D. Balthasar Ehrharts
Oekonomische
Pflanzenhistorie

nebst

dem Kern

der

Landwirthschaft = Garten-

und

Arzneykunst.

Zehender Theil.

Ulm und Memmingen

Auf Kosten der Gaumischen Handlung

1761

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des zehenden Theils.

§. 1. Der 26. Spaziergang im August auf Ackerfelder und in Wald. Neue Spuren der Weisheit des Schöpfers bey denen Acker-Pflanzen. §. 2. Ackermünz. §. 3. Rother Hünerdarm, dessen wichtiger Unterschied von dem gemeinen weissen Hünerdarm, und noch mehr andern Pflanzen, wie auch gute Eigenschaften zum Viehfutter, §. 4. und als Arzney wider den Biß der wütenden Thiere. §. 5. Ladanum segetum, ausländischer Balsam dieses Namens. §. 6. Des ersten Unterscheidungs-Kennzeichen von den Taubnesseln. §. 7. Telephium, dessen grosse Aehnlichkeit mit der Hauswurz, §. 8. und Dauerhaftigkeit. Die Rad. Rhodia gehört zu dieser Familie. Unterschied zwischen dieser und dem Lign. Rhodii. §. 9. Arzney-Kräften des ersten. §. 10. Der Haasen-Klee, §. 11. nutzt wenig. §. 12. Die Eberwurz, hatte eine mehrere Dauerhaftigkeit als andere Pflanzen nöthig, §. 13. besitzt gute Eigenschaften zum Arzney- und Küchen-Gebrauch. § 14. Noch mehrere theils wahrscheinliche, theils unwahrscheinliche Eigenschaften derselben. §. 15. Gestalt der kleineren Gattung, Saudistel genannt; Aberglauben davon und vermuthlicher Nutzen bey den Alten zu Verfertigung eines Instruments, die Augenlieder zu schröpfen. Weise der Bereitung eines solchen Instruments aus den Rocken-Spelten von Woolhouse erfunden. §. 16. Tausendgulden-Kraut. §. 17. Dessen Aehnlichkeit mit dem Enzian. §. 18. Gebrauch. §. 19. Und wahrer Nutzen in der Arzney bey Mangel der Galle. §. 20. Noch einige Arten hievon und Unterschied zwischen ihm und dem grossen Tausendgulden-Kraut. §. 21. Die Arnica, eine Verdienst-volle Pflanze. §. 22. Ihre Unterscheidungs-Zeichen von andern nächstverwandten. §. 23. 24. Wo sie am häufigsten wachse, wie sie gebraucht werde, und was sie würke. §. 25. Die Creutzwurz, ist aus dem Enzian-Geschlecht. §. 26. Einige Anmerkungen wegen ihr. §. 27. Unbekannter Gebrauch. §. 28. Das Beinbrech-Gras, Ursprung des Namens rührt von einer schädlichen Eigenschaft her. Einige Erinnerungen wegen dem Unbegreiflichen hiebey. §. 29. Dessen und der ihr nächstverwandten Gestalt und Unterschied. §. 30. Das Bisam-Knabenkraut. §. 31. Der Färberschertel. §. 32. Färbt gelb. §. 33. Die Doste. §. 34. Derselben Kräften und Gebrauch. §. 35. Das wahre heidnische Wundkraut; Unterschied zwischen ihm und der Virga Aurea. §. 36. Dessen herrliche Würkung bey innerlichen Geschwüren mit einer Geschichte bestättiget. § 37. Die Dürrwurz. §. 38. Und dessen kleinere Gattungen. §. 39. Wald-Knoblauch. §. 40. Eintheilung der Lauch- und Zwiebel-Gewächse. §. 41. Merkwürdigste Eigenschaften derselben. §. 42. Der Rocambole. §. 43. Der sieben und zwanzigste Spaziergang im August auf Berge und Alpen, §. 43. Ajuga Rivin. §. 44. Acinos. §. 45. Sind beyde unbekannt zum Gebrauch. §. 46. Die Alp-Rose, Ledum. §. 47. Dessen Unterschied von dem Sträuchlein, wovon das Gummi Ladanum kommt. §. 48. Blauer Napell, Eisenhütlein, §. 49. ist sehr scharf und von giftiger Würkung; diese mit Geschichten bestättiget. §. 50. Aeussert sich auch bey den Thieren. §. 51. Und bisweilen durch das blosse Tragen in der Hand. §. 52. Dessen Mißbrauch aus Unwissenheit; wird doch von einigen fremden Nationen unter dem Salat gespeißt. §. 53. Wie und was er als Gift würke. §. 54. Desselben bestes Widergift. §. 55. Gestalt der gelben Gattung,

tung, Wolfswurz genannt. §. 56. Ist nützlicher, den Gebrauch zu verschweigen. §. 57. Schwarze Stachelbeer, werden nicht mit Recht also genannt, wie sie von den wahren Stachelbeeren unterschieden. §. 58. Ihre Eigenschaften und Nutzen. §. 59. Rothe Berg-Lilien. §. 60. Ursprung des Namens und seine Bedeutung. §. 61. Eigenschaften und Gebrauch der weissen Lilien. §. 62. Grosse Uebereinstimmung aller Lilien-Gewächse, und wie sie zu pflanzen. §. 63. Die Meisterwurz. §. 64. Ihre Arzney-Kräften. §. 65. Unterschied von der Astrantia mit Sanickel-Blättern, und Bildung dieser. §. 66. Rother Steinbrech steht in naher Verwandtschaft mit dem Gaißbart. §. 67. Die Hunds-Zunge. §. 68. Ihre Eigenschaften und geringer Gebrauch. §. 69. Gemeine Rhapontica. §. 70. Unterschied zwischen dieser und der wahren Rhapontica. §. 71. Wasser-Schirrling. §. 72. Traurige Geschichten von seiner giftigen Würkung. §. 73. Berg-Wermuth. §. 74. Die Schwalbenwurz. §. 75. Ist scharf am Geschmack, §. 76. und eine gewöhnliche gute Arzney-Pflanze, aber einigen zum Gebrauch verdächtig. Anmerkung wegen dessen Gebrauch für die Kröpfe und in hitzigen Fiebern. §. 77. Die Gemsenwurz Unterscheidungs-Zeichen zwischen ihr und dem Fallkraut. §. 78. Ist wegen einigem Argwohn zum Arzney-Gebrauch nicht sonderlich mehr üblich. §. 79. Der Fingerhut. §. 80. Dessen Arzney-Gebrauch ist fast allein in Engelland eingeführt, aber innerlich nicht sicher. §. 81. Grosse Berg-Gentianell, eine schöne Garten-Blume, wird durch Theilung der Wurzeln vermehrt. §. 82. Bergruhr-Kraut, Aehnlichkeit und Unterschied zwischen ihm, der Hispidula und dem Graphalium. §. 83. Blut-Blümlein aus dem Geschlecht des Knaben-Kraut. §. 84. Einige besondere Eigenschaften davon. §. 85. Die weisse Nießwurz, §. 86. stund so wohl als die schwarze bey den Alten in grossem Ansehen, jene ist nahe mit dieser verwandt, aber an Gestalt ihr doch sehr ungleich. §. 87. Beyde hingegen einander desto ähnlicher in der Würkung, und diese ist den vegetabilischen Giften gleich, und äussert sich auch bey den Thieren. §. 88. Wird deswegen in neuern Zeiten innerlich gänzlich gemieden. §. 89. Jedoch die schwarze, weil sie viel milder ist, eben so sehr zum Eröfnen und Abführen gerühmt. §. 90. Weise des Gebrauchs dieser, so wohl jetzo als bey den Alten. §. 91. Bleibt doch noch unsicher. §. 92. Weil sie nur nach dem mehr- und wenigern Grad der Schärfe von der weissen unterschieden ist. §. 93. Hülfe wider dessen Schädlichkeit. §. 94. Scharlach mit gelben Blumen, Colus Jovis genannt. §. 95. Cacalia, Berg-Roßhube. §. 96. Calceolus Mariæ, Frauen-Schuh. §. 97. Wo er am gewöhnlichsten wachse. §. 98. Cotoneaster, Berg-Quitten. §. 99. Schwarze Hirschwurz, Cervaria nigra. §. 100. Unterscheidungs-Zeichen von einigen nächstverwandten Pflanzen derselbē, insonderheit der weissen Hirschwurz. §. 101. Die Katzenmünz, der Bergsauerampfer, Bergpeterlein, Berglauch und das Dorffmoos. §. 102. Feldcypreß. §. 103. Eigenschaften und Arzney-Nutzen. §. 104. Die Hirschzung. §. 105. Wird unter die 5. herb. capill. gerechnet. §. 106. Besemkraut, Sophia Chirurgorum. §. 107. Ist nicht sonderlich bekañt. §. 108. Der zahme Castanienbaum u. die Pferd-Castanie, beyder Unterschied in der Bildung. §. 109. 110. Desgleichen in Ansehung ihres Vaterlands, Wachsthums und des übrigen ihrer Geschichte. §. 111. Wie beyde fast auf einerley Art zu pflanzen. §. 112. Grosser Nutzen der zahmen, so wohl des Holzes als der Früchten. §. 113. Viel geringerer der Pferd-Castanien.

Der

Bayerische Staatsbibliothek

Der Oeconomischen Pflanzen-Historie zehnder Theil.

Der sechs und zwanzigste Spaziergang im August, auf Ackerfelder und in Wald.

§. 1.

Von dem Spaziergang an die Wege, Wiesen und Wasser, womit wir den neunten Theil beschlossen haben, setzen wir unsern Fuß weiter, um nun auch zu sehen, was auf den Ackerfeldern in diesem letzten Sommer-Monath nach dem Schnitt, und im Wald, wie auch

an Bergen und auf den Alpen, für uns aufbehalten seye. Daß wir dort eine magere Erndte, hier aber eine desto reichere haben werden, lässet sich von selbsten zum voraus von jenen fürchten, und von diesen hoffen; weil auf jenen die Sonnen-Hitze stärker brennt, und wegen dem Schnitt nur ganz niedrige oder solche Pflanzen überbleiben können, welche die Stoppeln an Höhe nicht übertreffen; Diese Oerter hingegen theils schattiger, und theils kühler sind, gleichwohl aber die Pflanzen daselbst den ganzen Sommer über bis in diesen Monath Zeit genug gehabt, die ihnen vorzüglich eigene Schönheit und Vollkommenheit zu erlangen.

Wir richten unsern Gang auf jene zuerst, und erblicken daselbst zwischen den Stoppeln hauptsächlich fünfferley verschiedene Geschlechter, als: die Ackermünz, den rothen Hünerdarm, Kornwuth, fette Henne, und den Hasen-Klee. Einige von diesen kriechen fast gänzlich auf dem Boden, und die übrigen sind auch nicht viel über Spannen-hoch. Kein einiges, so nur ein paar Schuh lang wäre, ist auf dem ganzen Feld jezo mehr zu finden, ob gleich, wie wir bisher auf unsern Feld-Spaziergängen gesehen haben, ein guter Theil der daselbst verburgerten Gewächse eine ansehnliche Höhe von etlich Schuh, oder doch die meiste über einen Schuh erreichen.

Wann

Wann wir diesen so deutlichen Unterschied zwischen den Gewächsen der vorigen Monathe und dem gegenwärtigen erwägen; so können wir ja abermal, schon im Anfang unserer fortgesetzten botanischen Betrachtung, die weise Vorsicht des Schöpfers der Natur darinnen gleichsam mit Händen greiffen. Durch den Schnitt der Früchten wären alle hohe Gewächse zugleich vernichtet, und also die Absicht ihrer Erschaffung vereitelt worden. Gleichwohl erfordern diese sonst längere Zeit, und die niedrige weniger, bis sie zu ihrer Vollkommenheit gelangen. Doch muß es die Natur hier umkehren, soll anderst der Endzweck erreicht werden. Die hohe müssen bälder, noch vor dem Schnitt, ihren Periodum absolviren, und die niedere, weil sie für der Sichel durch die Stoppeln gesichert sind, die Eigenschaft haben, daß sie länger dauren können. Diese Eigenschaft der niedern ist bey denenjenigen, deren übrige Arten ihres Geschlechts um einen ganzen Monath bälder blühen, wovon wir hier an der Ackermünz und dem Hasen-Klee ein paar Beyspiele haben, um so viel merkwürdiger, je deutlicher sie eine vestgesetzte Abweichung von dem Allgemeinen bezeuget, und dem Ungefehr widerspricht.

§. 2.

Schreiten wir zu näherer Untersuchung einer

 jeden

jeden der fünf schon oben genannten Pflanzen, so sehen wir jezo dasjenige von der Ackermünz bestättiget, was wir in dem vorhergegangenen neunten Theil, 24. Spaziergang in einen Garten, S. 156. 157. bey Gelegenheit der Krausemünz, so wohl von den gemeinschaftlichen Eigenschaften des Münz-Geschlechts überhaupt, als auch ins besondere von dieser Gattung, und der vollkommen Würtelförmigen Situation ihrer kleinen Lippen-Blümlein schon gesagt haben.

Im übrigen entspringen mehrentheils aus einer Wurzel etliche mehr oder weniger als Spannen-hohe, etwas niedergebuckte Stengel zugleich, und die Blättlein, womit sie von unten an bis an Gipfel paarweiß bekleidet sind, gehen spitzig zu, haben eine oval-runde Gestalt, am ganzen Rand scharffe Kerben, und eine merkliche Räue im Anfühlen. Die rings umher am Stiel bey jedem Blätter-Paar und zwischen derselben Winkeln rangirte Blümlein sind blaß röthlichblau, und der gewöhnliche Münzen-Geruch der ganzen Pflanze ist nicht immer einerley, sondern, nach der Verschiedenheit ihrer Geburts-Stelle, bald stärker, schwächer, widerwärtiger oder angenehmer. Sie erhält und pflanzt sich meistens durch die Wurzeln fort, ist dauerhaft, und achtet den Unterschied des Bodens nicht groß, und wird deswegen auf den sandigsten Feldern eben

so

so zahlreich, als in starkem Grund und an Wasser-Gräben gefunden.

§. 3.

Annagallis-fl. phœniceo heißt die zweyte dieser Acker-Pflanzen auf lateinisch, *Mauron* französisch, und Gauchhail oder rothe Hünerdarm teutsch. Dieser letzte Namen ist ihr wegen der Gleichheit ihrer Bildung mit dem gemeinen Hünerdarm, *Alsine*, geschöpft worden. Und doch ist sie von diesem, was den genauern botanischen Character anbetrift, noch ziemlich weit unterschieden, ob sie schon dem ersten Anblick nach so viele Aehnlichkeit damit zu haben scheint: Dann also, um nur das hauptsächlichste von ihrer Aehnlichkeit zu melden, sind beyde nur jährliche und saftige Pflanzen, treiben schwache, kaum eines Schuh, meistens nur Spannen-lange und zum öftern aus einer Wurzel viele Stengel zugleich. Hieran stehen ovale, oben zugespitzte Blättlein paarweiß, und zwischen jeden Winkeln derselben ein einiges kleines flach geöffnetes Blümlein auf einem eigenen, Fingerglaich-langen, zarten, blossen Stielein. Diese haben einen fünfgetheilten Kelch und den nachfolgenden Saamen in eigenen Behältnissen eingeschlossen.

So wichtig aber diese Gleichheit ist, wird sie doch von dem Ungleichen noch übertroffen. Die

 Stengel

Stengel sind bey unserm rothen Hünerdarm viereckig, und nicht rund, wie bey dem gemeinen Hünerdarm; sie stehen auch weder so aufrecht wie bey diesem, sondern kriechen fast gänzlich auf dem Boden; noch bekommen sie so viel und oft neue Zweige zwischen den Winkeln der Blätter wie dieser, der fast zwischen jedem paar Blätter damit versehen ist. Hingegen sind sie reichlicher, und mit schmälern Blättern besetzt, und derselben stehen bisweilen, statt einem Paar, drey beysammen, auch enthält ein solches dreyfaches Blatt alsdann mehrentheils drey Blümlein, weil aus jedem Blätterwinkel eines entspringt, statt daß dieser alsdann nur eines treibt, wann aus dem Gegenwinkel der andern Seite ein neuer Zweig entsteht. Die Farbe der Blümlein ist sehr lieblich Corallenroth, oder in einer zweyten Gattung eben so vortreflich hochblau, und nie- niemals weiß, statt daß sie bey dieser beständig weiß bleibt. Und was den Unterschied zwischen beyden noch am wichtigsten macht, ist der Bau selbst, so wohl dieser Blümlein, als des hernach folgenden Saamen-Gehäuses. Bey unserm rothen Hünerdarm sind es zwar auch fünf Blättlein, woraus das erste, der Bau der Blümlein errichtet ist, aber sie hangen im Grund zusammen, und die Pflanze gehört mithin zur zweyten Classe, unter die Gewächse mit einblätterig

flach

flach geöfneten oder Rädleinförmigen Blumen. Das Saamen-Gehäuß aber wird rund, einer kleinen Erbsen groß, und was das merkwürdigste, und unter allen Gewächsen, unsers Wissens, dieser und der *Portulaca* allein eigen ist, es spaltet sich in die Queer, horizontaliter, wann es seine rechte Reise hat, und gleicht mithin hierinnen zwey zusammen gefügten Hemisphæriis. Hingegen bestehen jene bey dem gemeinen Hünerdarm aus fünf vollkommen abgesönderten Blättlein, und auch diese sind größtentheils in der Mitte noch einmal gespalten, so, daß sie fast zehenblätterig scheinen, und deswegen unter der sechsten Classe, oder unter den Pflanzen mit vielblätterig-Rosenähnlichen Blumen ihren Sitz haben; und diese, die Saamen-Behältnisse, sind oval, oben geöfnet, und nach der Länge in viele Theile gespalten, oder gleichsam aus vielen schmalen, glänzenden, dauerhaften, doch zarten Blättlein zusammen gefügt. Da aber diese Stücke, worinnen beyde sich so merklich von einander unterscheiden, größtentheils nicht sogleich in die Augen fallen, und die andere im Gegentheil, die sie gemeinschaftlich haben, um so viel sichtbarer sind, so hat die Gelegenheit zu dergleichen Benennung um so viel leichter seyn müssen.

Nach der Anleitung dieses Characters, besonders des Saamen-Gehäuses, enthält dieses

Pflanzen-Geschlecht, nach dem Zeugniß der besten Kräuterforscher so wohl der alleräitesten als neuesten Zeiten, nur zwey Gattungen, als, die gewöhnliche mit rother, und eine weniger gemeine mit blauer Blume, und noch zwischen diesen findet man keinen mehrern Unterschied, als den oben genannten, der Farbe ihrer Blumen. Doch hat man ebenfalls auch niemals wahrnehmen können, daß eine Art sich in die andere verwandelt hätte, ob es schon bey vielen andern Pflanzen nichts seltenes ist, daß die Farbe der Blumen sich verändert. Zwar gedenkt Tournefort noch einer ausländischen von der Insel Creta', sagt aber eben auch dabey ausdrücklich, daß sie von diesen in nichts unterschieden seye, als daß sie gelbe Blumen trage. Ganz anderst verhält es sich hingegen mit der gelben Art unserer Wälder, *Annagallis lutea nemorum*, ob sie schon im übrigen auch viele Gleichheit damit hat. Sie gehöret eben so wenig hieher, als der oben gemeldte gemeine Hünerdarm, sondern eher zu dem Pfenningkraut, *Numularia*; noch die *Peplis* und *Montia Sinnæi*, oder sogenannte *Cameraria Dillen*; und am allerwenigsten die *Beccabunga*, ob schon alle diese von denen *Bauhinis* darunter gerechnet worden sind. Hingegen waren jene zwey Gattungen auch schon den Alten sehr wohl bekandt, und zwar unter eben

demsel-

demselben Namen selbst in der griechischen Sprache, den bisher alle so wohl ältere als neuere Schriftsteller der Pflanzen-Wissenschaft, aber gewiß als eine grosse Seltenheit, einstimmig und ohne Ausnahm beybehalten haben. Sie ist ein eingebohrnes Ackerkraut, und schadet der Frucht *nicht viel*, weil sie erst nach dem Schnitt zum besten Wachsthum kommt; trägt dagegen ein gut Theil zu einer gesunden Stoppel-Weide bey, und ist dem Vieh ein Leckerbissen, wie meistens alle Gewächse sind, die ein kühlend, gelind beissend, ammoniacalisches und saftig nahrhaftes, Kohl-ähnliches Wesen, wie diese besitzen. Doch ist weder in der Küche, noch sonst irgendwo in der Land- und Haußwirthschaft bey uns einig weiterer Dienst von ihr üblich, ob es schon bekannt genug ist, daß die Canarien- und andere kleine Vögel den Saamen sehr gerne fressen, und gewöhnlich in Italien damit gefüttert werden, auch schon Plinius bezeuget hat, daß sich das Zugvieh damit wegen der Augen helfe, und es den Schaafen für den Schwindel diene.

§. 4.

Desto berühmter ist sie hingegen in der Heilkunst, erst seit neuern Zeiten, zu Abwendung einer der wichtigsten Krankheiten worden. Der alte Ruf, daß sie wider Wahnsinn, Wuth und den Biß der tollen Thiere helffe, und weswegen

sie den Namen, *Salus Stultorum*, auch an einigen Orten, Vernunftkraut, oder, wie im Elsaß, Wüttkraut, erhalten, ist in unsern Zeiten so nachdrücklich bestättiget worden, daß selbst in dem Jahr 1747. so wohl in dem Herzogthum Zweybrücken, als auch zu Maynz und durch das ganze Bambergische ein Befehl ausgegangen, jährlich dieses Kraut zu sammeln, und immer einen gewissen Vorrath davon in Bereitschaft zu haben. Wider Wahnsinn scheinet Michaelis die erste glückliche Probe in neuern Zeiten gemacht, oder wenigstens die Welt zuerst an diese fast in Vergessenheit gekommene Kraft wieder erinnert, und von derselben Gewißheit aus eigener Erfahrung Nachricht gegeben zu haben. Gegen die Wuth aber oder sogenannte Wasserscheu, welche aus dem Biß der wütigen Thiere entsteht, liefert uns eine erst vor kurzem in Straßburg von dieser Pflanze geschriebene Probschrift an etlich glaubwürdigen Geschichten eben so viel bündige Zeugnisse. Jener, Michaelis, bereitete aus dem eingekochten Saft und darüber gegossenen Johannis-Kraut-Tinctur (Tinct. Hyperici) eine Essenz davon, und bediente sich derselben zu obgedachtem Endzweck; Hier hingegen ist das Kraut allein gedörrt und zu Pulver gestossen gebraucht worden. Man gab denen Gebissenen oder Angesteckten alle Tage ein halb

Quint-

Quintlein bis vier Scrupel mit einem hievon bereiteten Thee oder destillirtem Wasser, und zu gleicher Zeit bestreute man die Wunden, wann sie vorher wohl ausgewaschen waren, mit diesem Pulver, und hielte sie übrigens wie andere Wunden. Unter den Alten hat sie schon Hippocrates unter die Wundkräuter gezählt, und Galenus ihr eine reinigende, trocknende Kraft, und besonderes Vermögen, die Wunden zusammen zu ziehen, beygelegt. Dioscorides aber wider trübe Augen gerühmt, woraus vielleicht der ehemalen berühmte Augen-Arzt und Lehrer der Anatomie in Tübingen, Dr. Mauchart, Gelegenheit genommen, sie wider Geschwüre und Flecken der Hornhaut des Auges anzupreisen. Auch haben nicht nur schon jene Alte ihr eine gelind laxirende Eigenschaft zugeschrieben, sondern man hat auch bey dem gebissenen Vieh, dem man eine grössere Dosin davon eingeschüttet, diese Würkung noch zu unsern Zeiten bisweilen wahrgenommen.

§. 5.

Ladanum segetum, und im Teutschen, Kornwuth, wird von einigen diejenige Art Taubnesseln genannt, die jezo häufig zwischen den Stoppeln in den Feldern zu finden ist. Sie ist weder in der Haushaltung noch Arzney-Wissenschaft bekannt, aber unter den Alten hat doch schon

schon Plinius von einer Pflanze dieses Namens geredet, und sie für Bauchflüsse und kalte dreytägige Fieber gepriesen; Galenus ingleichem sie unter dem Namen, *Alyssum*, beschrieben.

Der Name *Ladanum* wird insgemein sonst einem gewissen trockenen, kostbaren Balsam gegeben, der von den Blättern eines Rosenähnlichen kleinen Sträuchleins, *Cistus ladanifera* genannt, gesammelt, und aus den griechischen Insuln, besonders von Creta, wo es häufig wächßt, zu uns gebracht wird. Nach dem Zeugniß des erstgedachten Plinii ist dieser Balsam auch in Arabien gewachsen, und von den Nabathäern, einem Arabischen an Syrien gränzenden Volk, allein gesammelt worden. Diese Nabathäer waren Ismaeliten, von Nebajoth, dem Erstgebohrnen der Söhne Ismaels, entsprungen, und Herr Abt Hiller in Hierophytico P. I. p. m. 449 schließt daraus mit gutem Grund, daß die Ismaelitische Kaufleute, wovon in der Heil. Schrift 1. Buch Mosis C. 37. v. 25. gesagt wird, daß die Söhne Jacobs ihnen ihren Bruder Joseph verkauften, als sie dieselbe von Gilead, mit Würz, Balsam und Myrrhen beladen, nach Egypten reisen sahen, unter ihren Specerey-Waaren diesen trockenen Ladanum-Balsam mit sich geführt, und daß unter dem Hebräischen Wort, Lot, eben dieser zu verstehen sey.

§. 6.

§. 6.

An den Blättern unterscheidet sich diese Pflanze am deutlichsten von den übrigen Arten der Taubnesseln: dann sie sind sehr schmal, fast nur wie Gras, doch am Rand mit einigen seichten weitläufigen Kerben versehen, übrigens aber, gleichwie die ganze Pflanze, rauh anzufühlen, und stehen meistentheils zwischen und hinter den kurzen Blumen-Köpfen, und nur wenige paarweiß an dem Stengel selbst bey dem Ausbruch der Zweige; insonderheit ist fast das ganze untere Drittheil des ohnehin kaum einer starken Spannen langen Stengels gänzlich von denselben und auch von allen Zweigen entblößt, so, daß dieser Theil ganz nackend bleibt. Von da an aber entspringen die Zweige um so viel reichlicher, und jederzeit paar- und creutzweiß gesetzt. Diese sind dauerhaft, noch mehr aber der Haupt-Stengel von hartholzigem Wesen, und doch ist die Pflanze nur alljährlich. An den Gipfeln derselben stehen die Lippen-Blumen an einem kurzen Kopf ziemlich gedrungen beysammen, und, wie bey diesem Geschlecht gewöhnlich ist, in Würtelform; ragen aus weißwollichten und mit kurzen Stacheln reichlich besetzten Kelchen weit hervor; sind gewöhnlich roth an Farbe, selten ganz weiß, aber zum öftern weiß und roth gesprengt: Und überhaupt hat die ganze Pflanze wegen der

schma-

schmalen Blätter, des fast zur Helfte unten nackenden Stengels, und der kurzen Blumen-Köpfe, ein dürres Ansehen, gleichwie sie auch am reichlichsten auf dürr, sandig- steinigten Feldern gefunden wird.

§. 7.

Um so viel saftiger ist dagegen die iezo folgende sogenannte fette Henne. Sie hat im Teutschen, wie gewöhnlich, über diesen noch viele Namen, und im Lateinischen, wider die Gewohnheit, fast noch mehr, auf französisch hingegen heißt sie *Orpin* allein. Unter jenen sind Bruchwurz und Knabenkraut die gebräuchlichsten, und rühren von der sympathetischen Kraft wider die Brüche der kleinen Kinder her, welche man mittelst der Transplantation von dieser Wurzel rühmet. Von diesen aber sind *Telephium*, von Telephus, dem König in Mysien, weil er an bößartigen Geschwüren durch desselben Gebrauch soll geheilet worden seyn, und *Anacampseros*, weil ihr die Magi die Kraft zugeschrieben, daß sie die Liebe wiederbringe, oder in der Arzney-Wissenschaft, *Fabaria*, *Faba inversa* und *Crassula*, der fetten Blätter wegen, am bekanntesten. Man siehet hieraus schon, daß sie den Alten nicht unbekannt gewesen seyn müsse, und doch ist ihr Gebrauch heutiges Tags fast ganz in Vergessenheit gekommen.

Sie

Sie gehört zu der sechsten Classe, erwächset aus einer perennirenden Wurzel, und hat mit unserer gemeinen Hauswurz so wohl nach ihrer Bildung als Würkung die allergrößte Verwandtschaft, so, daß das wichtigste, worinnen sie von dieser abweicht, bloß darinnen bestehet, daß sie ihre Blätter mit nichten an einem so dicken Büschel zunächst an der Wurzel auf der Erden, wie hier geschicht, sondern daselbst fast gar keine und desto mehrere wechselsweiß am ganzen Stengel trägt. Diese sind oval-rund, glatt, glänzend, voller Saft, und dörren deswegen sehr langsam, können daher Korn und Stroh leicht schimmelnd machen, wann viel davon mit in die Scheune gebracht wird.

Die Stengel erwachsen fast Schuh hoch, bisweilen ganz aufrecht, und viele aus einer Wurzel zugleich, haben aber selten oder niemals Zweige. Am Gipfel erscheinen die Blumen alle zugleich an einem flachen, dicken, Dolden-ähnlichen Kopf. Sie sind klein, weit geöfnet, weiß von Farbe am gewöhnlichsten, bisweilen roth, und bestehen aus fünf zugespitzten Blättlein, einem kleinen eben so vielblätterigen Kelch, und doppelt so viel Staubfäden. Auf jedes derselben folgen fünf zugespitzte, abgesonderte, kurze, Horn-ähnliche Schöttlein oder Gehäuse, worinnen der kleine Saamen.

§. 8.

Sie ist sehr dauerhaft, grünet beständig, und achtet keinen Frost, kan auch durch abgeschnittene Zweiglein sehr leicht fortgepflanzt werden, ja diese können selbst noch nach dem Abschneiden sich ein paar Monath lang ausser dem Boden frisch erhalten und nachwachsen, wann sie nur dann und wann ein wenig begossen werden. Sie ist daher seit einigen Jahren in Engelland sehr beliebt worden, um zur Sommer-Zeit denen Caminen einen grünen Zierrath dadurch zu verschaffen. Man nimmt hierzu ein Stuck Latte, welches nach dem Maaß des Platzes, wo die Pflanze stehen soll, eingerichtet ist, bevestiget die abgeschnittene Zweiglein hin und wieder daran, so, daß alles grün überzogen wird, und begiesset es wochentlich einmal.

Die saftige Gewächse sind sonst mehrentheils Geburten der wärmsten Welt-Gegenden, und erfordern viel Sonnenschein, und wenig Regen, wie aus den vielen Aloes und Fackeldisteln-Arten erhellet. An unserm Hauswurzen-Geschlecht aber beweiset die Natur, daß sie auch mittelst kalter und nasser Witterung doch dergleichen herfür bringen könne.

Unter die Familie unsers *Telephii* gehört auch diejenige Pflanze, deren Wurzel die in der Arzney schon von Alters her bekandte sogenannte

te *rad. Rhodia* ist. Diese Wurzel hat dieses Vorzügliche, daß sie zwar frisch ganz ohne Geruch ist, gedörrt hingegen wie Rosen riecht. Der griechische Name *Rhodia* kommt hievon her, und soll so viel als rosea heissen, und nicht, wie man muthmassen könnte, von der Insel Rhodus: dann es ist sehr ungewiß, ob sie daselbst wachse, wenigstens wird sie von dannen nicht zu uns gebracht, sondern ist vielmehr ein innländisches Gewächs, doch nur der höchsten Steyerisch-Kärnth-Salzburgisch und Piemontesisch-Gensisch-Schweizerischen Gebürgen. Sie ist Daumens-dick, von vielen Zünken, knotig, runzlicht, schuppicht, glänzend, braun auswendig, und fleischigt weißlicht inwendig, wann sie frisch ist, röthlicht hingegen gedörrt; die Pflanze selbst aber gleichet der oben beschriebenen gemeinen Art dem ersten Anschein nach fast gänzlich. Sie ist der Wurzel wegen ehedessen zum Arzney-Gebrauch bestimmt worden, wird aber jezo hierzu wenig mehr geachtet.

Man muß sich die Gleichheit des Namens nicht irren lassen, sie mit dem Rosen-Holz, welches *Lignum Rhodii* heißt, und dessen Vaterland, woher es meistens zu uns gebracht wird, und woselbst auch das so wohlbekandte herrliche Rosen-Holz-Oel, ol. Lign. Rhodii, davon bereitet wird, die Canarischen Insuln sind, zu verwechseln. Ob dieses gleich auch nur die Wurzel

ist eines ausländischen Baum- oder wenigstens Strauch-artigen Gewächses, und eben so wie die Rosen riecht, so kan sie dennoch an dem fast Steinhart-holzigen und doch stark balsamischen Wesen, der hochgelben Farbe, viel stärkerm und dauerhafterm Geruch, und der Faust-dicke, von jener leicht unterschieden werden.

§. 9.

Noch müssen wir mit wenigem des innern Gehalts und der Arzney-Kräften unserer Pflanze gedenken. Da sie zu dem Geschlecht der Hauswurzen von einigen der besten Kräuterforscher gezählet wird, oder, wann auch dieses nicht wäre, doch gewiß ist, daß sie derselben nächster Nachbar seye; so lässet sich schon zum voraus von ihr muthmassen, was die Erfahrung bestättiget hat, daß sie nemlich in diesen beyden Stücken ihnen eben so ähnlich seye als in der Gestalt. Kraft ihres säuerlicht-salpetericht anziehenden Wesens muß sie also eine kühlende Eigenschaft haben, und Kraft dieser kan sie in hitzigen Gallen-Fiebern und der rothen Ruhr, wie die *Cafri* den Hauswurzen-Saft in jenen, und Boerhave in dieser zu brauchen pflegte, auch innerlich gute Dienste thun, wann andere von besserer Art oder die Hauswurzen mangeln. Aeusserlich ist doch der Gebrauch, so wohl der wahren Hauswurzen, als dieses, seines nächsten Nachbars, der fetten

Henne,

Henne, häufiger. Wider die Mundfäule, oder überhaupt, unreine Geschwüre, insonderheit solche, die von scorbutisch heisser Gallenartiger Schärfe entstanden sind, ist nicht bald ein besser Mittel zu finden. Selbst einen *Cancrum Mammæ exulceratum* haben wir etliche Monath, ganz allein mit jenem, vollkommen rein und ohne Geruch erhalten. Und daß diese reinigende und heilende Würkung sich auch bey dem innerlichen Gebrauch äussere, läßt sich aus der Erfahrung des Brassavola schliessen, da er einen langwierigen Saamen-Fluß, der vermuthlich ein Geschwür in prostatis zur Gesellschaft, wo nicht gar zur nächsten Ursach hatte, glücklich damit gehoben. Der frisch ausgepreßte Saft ist zu allem diesem am tüchtigsten, und überall scheinen die Hauswurzen den Vorzug für unserm *Telephio* zu verdienen. Daß aber einsten, nach dem Bericht der Breßlauischen Sammlungen, ein Schaden daraus erfolgt ist, als man eines Wassersüchtigen Füsse damit verband, und Spigelius bey einem entzündten Arm den Brand daraus entstehen gesehen, benimmt ihr nichts von ihrem oben erzählten Ruhm. Es müssen dieses alle stark kühlende Dinge in beyden Fällen beständig, und nicht von ungefehr thun: dann sie sind just das Gegentheil von dem, was zur Cur in solchen Fällen erfordert wird.

§. 10.

Lagopus, der Haasenklee, Mützchen, ist unter allen Klee-Arten die sonderbarste, und eben deswegen ist ihr dieser eigene Name gegeben worden. Daß die Blümlein alle an einem Kopf, und nur an den Gipfeln des Stengels und der Zweige beysammen stehen, ist zwar nichts Ungewöhnliches, sondern den meisten dieses weitläufigen Geschlechts gemein, aber daß sie gänzlich mit weissen Woll-Zasern und so überwachsen werden, daß sie ganz unscheinbar bleiben, ist nur dieser allein eigen. Die Sache verhält sich also: Die Blümlein sind an sich so klein, daß sie kaum ein wenig über ihre Kelche heraus ragen. Sie sind dabey entweder ganz weiß, oder doch kaum merklich röthlich an Farbe, und stehen auf allen Seiten der Länge nach eines Zolls lang aufs gedrungenste beysammen. Die ebenfalls von zarter Wolle ganz weisse Kelche haben oben fünf haarzarte federähnliche Verlängerungen, welche weit über die Blümlein hinaus reichen, dieselbe ganz bedecken, dadurch aber, und weil sie genau aneinander passen, verursachen, daß die ganze Menge nur eine Blume, oder vielmehr ein langlechtes Büschelein Woll-Haare zu seyn scheinet. Der Verglich mit einem Haasen-Dappen oder Pfoten, wovon obige lateinische und teutsche, wie auch der französische Name, *Pied*

de Lievre, herrühren, hat seinen Grund hierinnen.

Der auf die kleine Blümlein folgende Saamen ist in noch kleinern Schöttlein enthalten, und diese bleiben deswegen von dem Kelch gänzlich eingeschlossen.

Der Stengel ist aufrecht, Schuh-lang, mit etlichen, meistens 3. bis 4. Zweigen versehen, und alljährlich. Hieran stehen wechselsweiß, aber meistens bey dem Ausbruch eines jeden Zweiges, die gewöhnliche Kleeblätter. Diese sind so wohl als der Stengel selbst, mit kurzen, kaum sichtbaren Woll-Härlein besetzt, fast eines Fingerglaichs lang, aber kaum so breit als ein Strohhalm, vornen gespitzt, und mit einem sehr subtilen Stachel bewaffnet.

§. 11.

Sie ist eine eigenthümliche Acker-Pflanze, aber weder in der Haußhaltung noch Arzney-Kunst bekandt, viel weniger berühmt. In Engelland wird sie indessen doch unter die Arzney-Pflanzen gerechnet, und überhaupt so wohl von ältern als neuern Schriftstellern von ihr gesagt, daß sie stark trockne, zusammen ziehe, und daher in allen Arten Blut- Bauch- und andern Flüssen, besonders aber auch in dem weissen Fluß der Weiber, in der Ruhr ꝛc. tauge.

§. 12.

Von den Frucht-Feldern wenden wir uns nun sogleich in einen Wald. Die Eberwurz, *Carlina, Cardopatium*, ist die erste Pflanze, die uns schon auf dem Weg dahin begegnet. Fast sollte es uns überflüssig dünken, ihre Bildung genau zu beschreiben, weil wir überzeugt zu seyn glauben, daß, wer sie nur einmal gesehen, gewiß in derselben Erkennung niemals mehr werde irren können. Also merklich hat sie die Natur dadurch gezeichnet, daß sie ihr eine von den größten, aber nur eine einige Blume, und größtentheils gar keinen, oder doch nur sehr kurzen Stengel gegeben, so, daß diese grosse Blume gleichsam ganz unmittelbar auf der Erde ruht und steht. Mehr als ein tausend andere Blumen, deren Wesen subtiler ist, würden auf einer solchen Stelle, so nahe an dem Boden, nicht lang dauren können, sondern durch Ungeziefer, starke Regen, Staub, und die brennende Sonne, bald verderben müssen. Dieser aber schadet alles dieses nichts, weil die weise Vorsicht, da sie dieselbe ohne Stengel erschaffen wollen, ihren Bau auch so geordnet hat, daß sie, wie wir jetzo mit mehrerm sehen werden, keines dieser Uebel fürchten darf. Ihre Geburts-Stellen sind steinigt, sandigt, trocken, und meistens abhängige kleine Berge und Hügel. Sie ist also schon hiedurch

durch für Ueberschwemmung gesichert. Aus ihrer tief stehenden, zähen, holzigten, Daumens-dicken, aussen schwärzlich, innen weissen Wurzel entspringt sogleich über der Erdfläche der grosse Blumen-Kopf. Dieser ist aus der 15. Classe, gestirnt und Strahlenförmig (flos radiatus) und *sein Kelch*, der so wohl die Zünglein förmigen, ganz platten Blumen-Blättlein des Randes, als auch die kleine gestirnte Blümlein in der Mitte (discus) gemeinschaftlich einschließt, ist doppelt, und von ganz besonderer Art. Man kan ihn nicht so wohl einen Kelch, wodurch der Sitz der Blume bevestiget wird, sondern vielmehr die Blumendecke, Beschirmung, oder wohl gar, was die äussere Lage desselben anbetrift, selbst die einzige und wahre Blätter der Pflanze nennen: dann diese besteht aus vielen, mehr als Fingerlangen, tief zerschnittenen, fast federförmigen, glatten, harten, gefaltenen, am Rand überall mit starken Stacheln besetzten, vollkommenen Distel-Blättern, welche dem Grund des Blumen-Kopfes vest angewachsen sind, ihn in ihre Mitte einschliessen, und auf allen Seiten weit über denselben hinaus reichen, dadurch aber alles Ungeziefer schon von ferne aufs kräftigste abhalten. Die ganze Pflanze bekommt sonst in der gemeinen Art ohne Stiel keine Blätter als diese, statt daß diejenige, welche einen mehr oder weniger Span-

nen-langen Stiel hat, doch damit an diesem kurzen Stiel reichlich versehen ist. Wie geschickt hat sie also dort die weise Natur wissen zu ordnen, und doppelt zu nutzen, da sie zugleich ein Stück der Blumendecke seyn müssen. Wie klar erhellet aber auch daraus, daß diese Blume eines mehrern, als des gewöhnlichen Schutzes von einer einfachen Blumendecke nöthig habe, da die zunächst auf diese Blätter folgende zweyte Blumendecke, oder der eigentliche Kelch, ohnehin schon aus lauter kleinen, harten, dem Blumen-Kopf vest angepaßten, fast eben also federförmigen wie jene, und mit starken Stacheln ebenfalls und noch reichlicher als jene, besetzten Blättlein besteht; Auch über dieses noch die um den ganzen Rand, zunächst hinter diesem zweyten Kelch, gesetzte, lange, schmale, Stralen-förmige Blumen-Blättlein selbst noch ein gut Theil zur Beschirmung beytragen, und von der Natur hierzu geschaffen zu seyn scheinen, weil sie so dauerhaft sind; im übrigen aber weder Saamen zurück lassen, noch sonst einigen Nutzen leisten. Und wie vollkommen hat die Natur durch diesen dreyfachen Harnisch ihre Absicht erreicht, und diese Pflanze in den Stand gesetzt, allem, was auf der Erde kreucht, ein Schrecken zu seyn! Damit ihr auch weder die brennende Sonne, noch Staub und andere Zufälle leicht schaden können, ist eben-

falls

falls dafür dadurch hinlänglich gesorget worden, daß eben jene um den Rand herumstehende platte Blättlein, die der meisten Gefahr ausgesetzt sind, von sehr dauerhaftem, weißglänzendem, gleichsam pergamentenem Stoff bereitet worden, und das Vermögen haben, wann sie den ganzen Tag bey heiterm Himmel flach geöfnet waren, sich, so bald es Abend wird, oder trübes Wetter einfällt, in die Höhe zu richten, oben miteinander zu vereinigen, und den Blumen-Kopf zuzuschliessen, hierdurch aber die in ihrer Mitte in Scheiben-Form sitzende, kleine, oben röthliche, viel zärtere, gestirnte, Röhrlein-ähnliche Blümlein zu bedecken. Diese Eigenschaft bey den Pflanzen wird sonst derselben Schlaf genannt, und ist nicht allgemein, sondern am gewöhnlichsten nur den zarten Blumen, und unter diesen gleichwohl auch nur dem wenigsten Theil, wie es scheint, zu besserer Beschützung der im Mittelpunct sich befindenden edelsten Geburts-Theile gegeben. Hier aber hat die Natur in diesem Stück abermal das gewöhnlichste überschritten, und sie dieser so dauerhaften Eberwurz auch ertheilt.

Durch alles dieses, sollte man muthmassen, wären obgenannte mittlere Stern-Blümlein, und überhaupt alle zur Fortzeugung daselbst befindliche edelste Theile mehr als hinlänglich beschützt, aber noch hat die sorgfältige Natur kein Genü-

gen daran: Ein jedes dieser kleinen Blümlein ist zum Ueberfluß mit einem Büschelein weicher, langer Borsten umgeben, so, daß es gleichsam mitten darinnen steckt, und durch ein halbrundes Blättlein, folium imbricatum, von seinem nächststehenden unterschieden, damit sie einander weniger drucken.

Diese Büschelein Woll-ähnlicher Borsten vergrössern sich, so bald die Blümlein welk werden, um vieles, und sind mit denen untensitzenden langen, schmalen Saamen vereiniget. Sie stehen so gedrungen beysammen, daß sie eine natürlich gewachsene, sehr dichte, zarte Bürste vorstellen, könnten auch gewiß hierzu sehr wohl gebraucht werden, wann sie nicht zu brüchig wären, und zu fürchten stünde, sie möchten bey dem endlich erfolgenden Austrocknen des Blumen-Bodens, woran sie bevestiget sind, allzu locker werden, und ausfallen. Endlich können noch die Saamen, wann sie reif genug sind, mittelst dieser Woll-Büschelein bequem durch den Wind ausgehoben, und in die Erde auch an andern Stellen gebracht werden. Dieses letzte Stück von dem Bau des Saamens dieser Pflanze ist fast allen Distel-Arten und noch vielen andern Pflanzen gemein, aber nirgend war es weniger entbehrlich als eben hier, weil ohne diese Woll-

Flügel

Flügel der Saamen gewiß immer auf seiner alten Stelle hätte bleiben müssen.

§. 13.

Ob nun schon diese Blume bey uns im Durchmesser gewiß vier Zoll breit ist, so soll sie doch auf dem Berg Baldo in Italien noch viel grösser, wie ein Hut, werden. Man hält sie für einerley mit derjenigen Pflanze, welche unsere Vorfahren *Chamæleon* deswegen genannt, weil sie geglaubt haben, sie verändere die Farbe ihrer Blätter öfters, und nach dem Unterschied ihrer Geburts-Stelle.

Die Wurzel derselben ist am Geschmack etwas bitter, scharf und aromatisch, und zum Arzney-Gebrauch schon lang und ganz allein üblich. Die frische Stengel hingegen, vorzüglich aber der dicke Boden des Kopfs, ist voller Milch, saftig, angenehm, nahrhaft, und schmeckt wie Artischocken; kan daher in der Küche sehr wohl genutzt werden, welches schon der alte Gesner erfahren und bezeuget hat, als er sie mit Salz und Pfeffer zurichten lassen; und in Frankreich ist der Name *Artichaut Sauvage*, welcher diesem Gewächs daselbst eben so gewöhnlich, als der andere, *Carline*, gegeben wird, davon entsprungen.

§. 14.

Sehen wir in der Erzählung der Geschichte

und

und Eigenschaften unserer Pflanze weiter, so werden wir aus diesen viele gute Würkungen entstehen sehen, und aus jener manch Ungewisses und Fabelhaftes mit berühren müssen: Also ist es eben so gewiß, daß die Wurzel sehr kräftig den Schweiß treibe, daher unter die noch jetzo beliebte Wedelische Bezoar-Tinctur und Stahlische Gift-Essenz komme, und sie schon die Alten wider Gift und Pest aufs höchste gepriesen haben; als ungewiß und Mährlein-ähnlich es scheinet, daß eben diese Kraft zuerst von Carolo Magno entdeckt, ihm von einem Engel, als seine Armee von der Pest angesteckt war, diese Wurzel gezeigt, und der Pflanze daher ihr gewöhnlichster Name, *Carlina*, *Carolina*, geschöpft worden seye. Desgleichen ist es eben so gewiß, daß sie eröfne, das Geblüt reinige, und deswegen in der Raude und andern Unreinigkeiten der Haut diene, auch, wie Philippus Melanchthon selbst an sich erfahren, und, nach eines alten Cammerers Bericht, öffentlich gerühmt hat, in hypochondrischen Zuständen tauglich seyn könne; als zweifelhaft es hingegen ist, daß sie die Wunden heile. Noch ferner stimmt es eben so vollkommen mit der Erfahrung überein, daß sie sehr wohl unter Pferd- und Vieh-Pulver wider allerley Seuchen tauge, und darzu häufig gebraucht werde; als unwahrscheinlich dasjenige lautet, was man von einer

Kraft,

Kraft, die Schweine und Hunde zu tödten, wann sie davon fressen, von ihr, das erste allenthalben, und letzteres bey Hohberg lieset, und vorgiebt, der teutsche Name Eberwurz rühre von jenem her. Ob es ebenfalls unter die Classe dieser unwahrscheinlichen Dingen gehöre, was Helmont sie beschuldiget, daß sie den Schlaf schwäche, und einige Berichte noch weiter melden, daß sie die Landleute im Würtembergischen den Hunden in der Absicht eingeben, um dieselbe wachsam und zornig zu machen, und sie deswegen auch daselbst Hunds-Zorn genennet werde, wollen wir eben so wenig entscheiden, als dasjenige, was die teutsche Natur-Geschichten Vol. II. p. 443. von ihrer Würkung, den Gichtern der kleinen Kinder vorzubeugen, wenn sie ihnen angehängt werde, davon rühmen; und Hoffmann in Clave sagt, daß sie bisweilen Brechen errege, wann sie in Fleischbrüh abgekocht genommen werde, weil das meiste hievon gleichwohl aus einer glaubwürdigen Feder geflossen. Hingegen wird man mit desto mehrerm Recht darunter rechnen können, was man ihrer wunderbaren Kraft, Menschen und Pferde zu ermüden, vorgiebt, und darinnen besteht, daß, wann sie bey jenen von einem unter zweyen, die auf der Reise miteinander begriffen, entweder im Mund, oder nur in der Tasche, unter Eheleuten aber von einem derselben

unwissend

unwissend des andern am Hals getragen, und bey diesen, den Pferden, in das Mundstück eingeflochten werde, der andere Reiß-Gefährte, es seye von jenen oder diesen, hiedurch alle Kraft verliehre, derjenige aber, der mit dieser Wurzel versehen ist, um so viel mehr, und gleichsam die verlohrne Stärke des andern bekomme. Doch hat auch hievon schon dem Helmontius getraumet, und Emanuel König es in dem Tagebuch der teutschen Naturforscher Dec. II. Ann. I. obs. 169. p. 401. selbst mit einer ausführlichen Geschichte bestättiget.

§. 15.

Ausser dieser grossen Eberwurz trift man fast in ganz Teutschland noch eine zweyte kleinere an, die in den Hauptstücken des botanischen Characters jener zwar in allem gleich, aber auch in allen Nebendingen davon sehr merklich unterschieden ist. Sie ist nur eine jährliche Pflanze, treibt einen Schuh-langen, manchmal viel kürzern, oder noch längern, rothen, harten Stengel, der an seiner ganzen Länge wechselsweise, nur Zoll-lange, und Viertels so breite, vornen scharf gespitzte, am Rand seicht gezähnte, und mit einer doppelten Reihe Stacheln bewafnete, dauerhafte, Nerven-reiche Blätter hat, oben aber in etliche Zweige sich theilt, an deren jeglichem Gipfel ein eben dergleichen Stralenförmige, weit geöfnete,

Licht-

Lichtgelbe oder Strohfarbene dauerhafte Blume, in einem auf die nemliche Art, wie jene grosse, aus stachlichten Blättlein zusammengesetzten Kelch sitzet. Es sind dieser Blumen mehrentheils drey oder vier an der Zahl in gleicher Höhe, und so nebeneinander rangirt, daß sie zusammen fast eine Dolde bilden, und an Grösse übertreffen sie die gemeine einfache Garten-Nelken, oder eine geöfnete Ringelblume nicht.

Diese Pflanze wird fast insgemein Sau-Distel genannt, und ist dem größten Theil der Aerzte heutiges Tages nicht, aber desto besser den leichtglaubigen Leuten bekandt, und aus dem Alterthum will man Spuren haben, daß sie selbst dem Hippocrati nicht verborgen geblieben seye: Dann was den Aberglauben anbetrift, so steht in Sachsen der gemeine Mann in der Meynung, dieses Gewächs helfe für das Sodbrennen nur durch derselben bloßes Anschauen. Auch in Wien, sagt Clusius, seye das gemeine Volk dieser Meynung zugethan. Man nenne es auch daselbst deswegen Sodkraut, und habe er selbst gesehen, daß der vornehmen Herren Bediente diese Pflanze bisweilen auf ihre Hüte stecken, wann sie ihrer Herrschaft vorreuten müssen, in der Absicht, damit derselben Anschauen sie von diesem Uebel alsogleich befreyen möge, im Fall sie damit befallen würden.

Wichtiger ist der Dienst, worzu man glaubt, daß sie vom Hippocrate gewiedmet gewesen seye. Das Schröpfen der Augenlieder war zu selbiger Zeit in mancherley beschwerlichen Augen-Krankheiten üblich, und deswegen von diesem Obersten der Aerzte ein besonderes Instrument hierzu ersonnen worden. Diese Augen-Operation kam bey zwey tausend Jahr lang fast in gänzliche Vergessenheit, und eben so lang wußte man nicht, woraus das hierzu erforderliche Instrument bereitet gewesen ist, bis der sattsam berühmte englisch-französische Augen-Arzt, *Joh. Thomas de Woolhuse*, aus dem griechischen Text gewiesen, daß es aus dieser kleinen *Carlina*, oder einer ihr gleichenden Pflanze müsse zugerichtet worden seyn, und die Operation selbst von vielfachem Nutzen seye. Doch ist die Zubereitung dieses Instruments aus den stachlichten Köpfen oder Blättlein unserer *Carlina* niemals in grosse Ansehung kommen, theils weil man die Weise nicht wußte, theils auch, weil alsogleich erstgedachter *Woolhouse* ein geschickteres aus den Spelten der Roggen-Aehren zufälliger Weise zubereiten lernte. Und wie bekandt ist es nicht, daß ungefehre Zufälle das meiste zu Erfindung der besten Vortheile fast in allen Künsten und Wissenschaften bisher gethan haben? Also ist es auch hier ergangen. Durch den Spitz einer

Roggen-

Roggen-Aehre wurde eine Manns-Person gefährlich am Auge verwundet, und zum *Woolhouse* gebracht. Dieser hielt jene Operation, das Augenlied zu schröpfen, zur Heilung für nöthig, und da er vermuthlich die Roggen-Aehren bey dieser Gelegenheit fleißig betrachtete, um die Art und Ursach der Verwundung desto besser einzusehen, so konnten ihm auch die zarte, und doch harte, kleine, Stacheln, womit die Rucken-Seite jedes auswärts stehenden Spelt bewafnet ist, nicht verborgen bleiben. Er hielte sie sogleich zur Bereitung obgedachten Instruments am tüchtigsten. Doch hat er die Art der Bereitung selbst der Welt niemals entdecken wollen, sondern wir haben dieselbe dem nicht minder berühmt gewesenen Augen-Arzt und Professor der Anatomie in Tübingen, Dr. Mauchart, zu danken, als welcher bey dem Antritt seines Lehramts 1726. in einer eigenen Probschrift diese alt-neue chirurgische Operation beschrieben, und die Weise der Bereitung dieses darzu nöthigen Instruments aufs deutlichste gezeiget hat. Nicht gar lange nachhero hat ein gleiches der geschickte Arzt in Leipzig, Dr. Platner, ausführlich, ebenfalls in einer eigenen Probschrift, und der sattsam bekandte Helmstädtische Lehrer der Anatomie, Dr. Heister, hierauf in denen lateinischen Institutionibus chirurgicis kürzlich, und beyde mit

beygefügten Figuren gethan. Wir aber hoffen, hier keine Ausschweifung zu begehen, wann wir eben dieses, dem teutschen Wundarzt zu Dienst, mit wenigem in dieser teutschen Schrift verrichten. Wer nur jemals eine Roggen-Aehre mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet hat, der wird daran wahrgenommen haben, daß ein jedes Körnlein zwischen zwey unten zusammen passenden, oben aber weit voneinander klaffenden Spelten, (Gluma) doch nur ganz loß und halb bloß sitze, und daß die eine von diesen Spelten, die einwärts steht, ganz glatt seye, und keinen Spitz habe, die andere aber, welche gegen aussen gerichtet ist, auf ihrem schneidigen Rucken eine Menge kleiner, zarter, kaum sichtbarer, übersich gerichteter Stacheln trage, und oben einen langen Spitz (Arista) herfür schiebe. Von diesen äussern Spelten nun fasset man 10. bis 12. in ein rundes Büschelein, oder in einen Creyß so zusammen, daß die Stacheln auf allen Seiten gegen aussen zu stehen kommen; umwindet die miteinander vereinigte Spitzen mit einem starken Zwirn, und verschaffet sich also hierdurch eine dauerhafte Handhabe; beschneidet alsdann oben die Spelten in etwas, oder so weit als die kleine Stacheln daran mangeln, und so ist schon das ganze Instrument, wann man noch zuvor auch das Ungleiche von dem Spitzen unten wegge-

schnitten hat, fertig. Will man sich, wie es nothwendig scheinet, auf den Nothfall, weil man die Roggen-Spelten nicht das ganze Jahr haben kan, und doch zu einer jedesmaligen Operation ein neues erfordert wird, einen Vorrath davon, es seye entweder nur von denen Spelten, oder von schon bereiteten Instrumenten anschaffen, so ist dabey zu beobachten, daß man sie in einem temperirten Ort aufhalte, weil sonsten, wann der Ort zu trocken wäre, die Spitzen bey der Operation zu leicht abbrechen, oder wann er zu feucht wäre, dieselbe zu weich werden möchten.

§. 16.

Jetzo treffen wir an dem Tausendgulden-Kraut, *Centaurium minus*, eine der berufensten und gebräuchlichsten Arzney-Pflanzen an. Sie ist nur eine jährliche Geburt; erwächßt aus einem vielgetheilten, schwachen Würzelein, mit einem mehrentheils Schuhlangen, vielgekerbten, harten Stengel, woran bald mehr, bald weniger paarweiß und gegen dem Gipfel eng beysammen stehende Zweiglein, und zu oberst an denselben ein kleines Büschelein Rosenrother Blümlein sich befinden.

Diese sind aus der zweyten Classe, einblätterig, fünfgetheilt und Trichterförmig. (flores monopetali infundibuliformes.) Sie sind mithin lang und enghalsig, und oben in fünf fla-

che regulaire Blättlein gespalten; haben eben so viel Staubfäden, und der genau anpassende Kelch ist in eben so viele Theile getheilt. Der nachfolgende kleine Saamen bekommt ein eigenes ovales, in der Mitte der Länge nach voneinander klaffendes Gehäuß, und die Blätter stehen am ganzen Stengel gepaart, und zu unterst am Boden in einem Creyß. Sie sind klein, Nervenreich, dauerhaft, und oval zugespitzt.

Aus dieser kurzen Abbildung erhellet schon genugsam, wie nahe diese Pflanze mit dem Enzian-Geschlecht verwandt seye, und wie viel Recht der Herr von Haller gehabt habe, sie diesem Geschlecht unter dem Namen: Gentiana foliis trinerviis, ovatis, floribus umbellatis, tubo strictissimo, einzuverleiben.

§. 17.

Es wird aber noch klarer werden, wann wir jetzo hören werden, daß sie nach ihrem innern Gehalt diesem fast gänzlich gleiche: Dann so bekandt die Bitterkeit des Enzian ist, eben so gewiß, groß, und schon in den Zeiten des alten Testaments berühmt ist sie hievon. Hat von jenem die Wichtigkeit und Grösse dieser Eigenschaft zu unsern Zeiten Gelegenheit zu dem bekandten Sprüchwort: Es ist so bitter wie Enzian, gegeben; so hat sie bey diesem nicht weniger zum Gleichniß einer herben, bittern, schlimmen Sache,

che, selbst denen Propheten in jenen ältesten Zeiten schon gedient: Ja was noch mehr ist; die bekandte Bitterkeit derselben hat verursacht, daß ihr in den meisten bekandten Sprachen ein gleichbedeutender, und von der Galle hergeleiteter Name geschöpft worden: Also wird sie im Teutschen an vielen Orten Erdgall, im Lateinischen, wie schon Plinius sagt: nostri fel terræ vocant, und im Französischen und Spanischen eben also: fiel de terre, Hiel de tierra, genannt; und daß das Hebräische Wort Rosch beym Hosea C. 10. v. 4. wo es nach der gemeinen Verdollmetschung heißt: Sie schwuren vergeblich, und machten einen Bund, und solcher Rath grünete auf allen Furchen im Felde wie Galle, statt thierischer Galle viel eher diese Pflanze bedeute, und dadurch besser erklärt werde, wird dem Herrn Abt Hiller gewiß niemand absprechen, wer diese Gallen-ähnliche Eigenschaft unserer Pflanze kennt, und die Uebereinstimmung der Sprachen hierinnen, und daß die animalische Galle nicht in den Furchen grüne, erwiegt.

§. 18.

Hingegen ist in der Arzney-Kunst der Name *Centaurium minus*, welcher von Centauro, einem Thessalischen Medico, entsprungen seyn soll, doch der gebräuchlichste, und die Pflanze daselbst seit etlich hundert Jahren noch berühmter

worden, als sie ehemalen bey den Alten war. Man bereitet daher auch unterschiedene Stücke davon, als: Wasser, Extract, Essenz und Salz; doch wird das Kraut selbst, oder vielmehr nur desselben Blumen, am meisten zu Kräuter-Weinen und Thee, das Extract aber zu Pillen gern gebraucht, und dieses mit Wein auszuziehen, in der bekannten Gottfried-Rothischen Chymie befohlen, weil das Wasser nicht vermöge, die rechte und beste Kraft aufzulösen. Das destillirte Wasser ist zwar nicht so üblich, aber doch viel hundert andern, die aus ungeruchbaren Pflanzen, worunter auch diese gehört, bereitet werden, deswegen vorzuziehen, weil es würklich einen fremden, widerwärtig-scharf-bitterlechten Geschmack hat, und dadurch theils deutlich beweiset, daß von den schmackbaren Theilen hier, zur größten Seltenheit, etwas über den Helm gehe, theils auch noch mehrers bestättiget, daß die Bitterkeit und Schärfe dieses Gewächses sehr groß seye.

§. 19.

Und hieraus läßt sich also auch von selbst ermessen, in welchen Krankheiten es insonderheit tauglich, und wo es als schädlich zu meiden seye, und wie es würke. Von diesem letztern ist das vornehmste und meiste, daß es kräftig eröfnet, und der Säure und Schleim widersteht, und dieselbe bricht. Und wegen dem ersten rufen die

meisten

meisten fast mit einerley Worten: Omnibus morbis a bile ortis dicata est; Es hilft für alle Krankheiten, die von der Galle entsprungen sind. Aber der Herr von Haller schreibt bedächtlicher. Er sagt: bilis deficientis munera supplet. Und dieses ist auch das wahrscheinlichste, was man von ihm erwarten kan. Es ist also in solchen Krankheiten hauptsächlich nützlich, die aus Mangel oder allzu weniger Galle entstehen, weil es den Mangel ersetzt, und in denjenigen, die aus Ueberfluß gallichter scharfen Säfte, oder von der Galle selbst materialiter herkommen, muß es nothwendig schädlich seyn. Aber was für eine Menge von Gebrechen stellt sich hier nicht gleichwohl dar, deren Grund-Ursach entweder in dem Mangel der Galle ganz allein besteht, oder denen doch durch die eröfnende Kraft dieser Gallenartigen Pflanze geholfen werden kan, ob schon alle diejenige, die von dem Ueberfluß der Galle herrühren, hievon ausgeschlossen bleiben. Das ganze Heer der Wechsel-Fieber, womit der Landmann und Arme öfter, weil ihre Speisen weniger gewürzt sind, als der Reiche befallen wird, steht vornen an, und der Pflanze selbst wird mit größtem Recht deswegen der Name *Febrifuga*, Fiebertod, gegeben. Ihm folgt die Bleichsucht, Aufgedunsenheit, und alle Arten von Wasser-Geschwulsten und solchen Zu-

fällen, die von allzu zähem, rotzigem Geblüt und trägem Umlauf desselben entstanden, oder aus dieser Ursach und einer daraus folgenden Verstopfung in den Adern des Gekröß, der Leber, des Milzes, ꝛc. erzeugt worden sind. Selbst eine wahre Wassersucht ist in den Geschichten der teutschen Naturforscher Cent. X. obs. 24. app. dadurch gelindert worden, und eben daselbst zum öftern die Cardialgie, oder hartnäckiges Magenweh, mit einem hievon bereiteten Thee allein. Und endlich versichert *du Voisin* aus eigener Erfahrung, daß desselben langer Gebrauch vor dem Podagra præservire, so wie eben auch hierzu Friederich Hoffmann und Cohansen es für dienlich preisen, und das schon öfters angeführte englisch-französische Podagra-Pulver meistens aus diesem kleinen, und dem grossen Tausendgulden-Kraut, nebst andern bittern Kräutern und Wurzeln besteht. Unter dem Theriac ist es ebenfalls eines der wichtigsten Stücke, und allenthalben wird das zu zartem Pulver gestossene und in Substanz eingenommene Kraut den übrigen Zubereitungen vorgezogen, ja selbst davon angemerkt, daß, wenn es in grösserer Dosi genommen werde, es den Leib zugleich eröfne, und sich mithin der animalischen Galle auch hierinnen ähnlich erzeige.

§. 20.

§. 20.

Man trift es bisweilen mit weisser Blume an, und noch häufiger, besonders in Engelland, mit goldgelber. Die erste ist ausser der Farbe sonst in nichts von jener gemeinen unterschieden, aber die zweyte weicht über diese noch in mehrern Stücken von ihr ab. Sie erwächst um ein gut Theil höher, die Blätter sind breiter, und umschliessen am Grund den Stengel gänzlich, (folia amplexicaulia) so, daß sie deswegen selbst von einigen perfoliata genannt wurde. Desgleichen hat sie die Blumenröhren oder den untern Theil der Blumen weiter und kürzer, den obern aber und ihren Kelch achtgetheilt, das Saamen-Gehäus viereckigt, und voll eines Goldgelben Safts, welcher nach Listeri Zeugniß heraustropfnet, wann man es ritzet. Jedoch ist sie nach ihrem innern Gehalt und den Eigenschaften jener gemeinen auch fast ganz gleich.

Um viel weiter entfernt sich also von derselben das sogenannte grosse Tausendgulden-Kraut, *Centaurium majus*; da es nicht nur in Ansehung der Bildung gar keine Aehnlichkeit, sondern auch an Kräften und Würkungen keine so gar genaue Gleichheit damit hat: Dann was jene anbetrift, ist es eine Pflanze aus der zwölften Classe, mit einer Kopf- oder solchen Blume, wo meistens auf jedem Stengel nur eine steht,

und dieselbe aus vielen Röhrleinförmigen, kleinen Blümlein zusammen gefügt ist, welche in einen Kopf gesammelt, und mit einem gemeinschaftlichen schuppichten Kelch, auf Art der Disteln und Flocken-Blumen, umgeben sind. Diese aber werden von den Schriftstellern der Materia medica, laxirend, reinigend, stärkend und eröfnend zugleich genennt, mithin in etwas der edlen Rhabarbara und wahren *Rhapontica* verglichen, ja von einigen, so wohl ältern als neuern, die Pflanze selbst *Rhaponticum* genannt, und die Apothecker von dem Dispensatorio Würtembergico beschuldiget, daß sie die Wurzel hievon statt der wahren *Rhapontica* brauchen. Aber was Schuld haben diese nützliche Bürger hieran, daß ihnen der Materialist diese statt der andern wahren schickt?

§. 21.

Nicht weniger berühmt als die vorhergehende, aber erst in diesem Seculo, ist die jetzt folgende Arnica in der Arzney-Wissenschaft worden. So herrlich jene zwar mit ihrem Tausendgulden-Kraut-Namen pranget, und so gewiß es ist, daß sie nicht ohne Nutzen in allen oberzählten Krankheiten gebraucht werde; so verdienen doch, da es noch mehrere, ja sehr vielerley Pflanzen dieser Art gibt, diejenige zu jeder Zeit den Vorzug, die ihres gleichen nicht mehr

haben,

haben, doch sehr würksam sind, und die von ihnen erkannte Kraft allemal aufs gewisseste ausüben. Ein Mohn, eine Fieberrinde, eine Rhabarber, eine Meerzwiebel, rc. muß gewiß jedem Arzt um viel schätzbarer seyn, als ein Dutzend andere, denen man zwar die Würkungen dieser auch zuschreibt, die sie auch bisweilen zeigen, aber worauf sich doch so zuversichtlich nicht zu verlassen ist. An Lobes-Erhebungen fehlt es zwar fast keiner Arzney Pflanze, gleichwohl schlägt bey den meisten der Erfolg fehl, oder ihre Würkung ist wenigstens so schwach, und sehr eingeschränkt, daß sie zum öftesten unzureichend bleibt, und gar zu viele Bedingnisse voraus setzt, wann sie erfolgen soll, die auch kein Argus allemal einsehen kan.

Wir können daher uns nicht enthalten, zu bekennen, daß wir allemal eine lebhafte Freude empfinden, so oft uns eine Pflanze vorkommt, von der nur die häufige Erfahrung gelehrt hat, daß ihre Würkung kräftig und uneingeschränkt seye, und ohne alle Bedingniß jederzeit erfolge. Unter diese Zahl können wir mit größtem Recht diese Arnica rechnen, und da wir sie so ungesucht und ohne Mühe gleich in unserer Nachbarschaft, auf denen an den Wald gränzenden, etwas hochliegenden Wiesen, bey Dankelsried in Menge finden, uns um so viel glücklicher nennen,

nen, als der auch in seinem Alter noch sehr muntere berühmte Ulmische Medicus, Dr. Franck, war; als welcher in den Breßlauischen Natur-Geschichten sich beklaget, daß er zwischen der Donau, Iler und Blau, die bey Ulm zusammen fliessen, diese Pflanze innerhalb fünfzig Jahren niemals habe können zu Gesicht bekommen, ob er wohl selbiger manchen schönen Tag über Wiesen und Berge nachgestrichen seye.

§. 22.

Sie hat im Teutschen vielerley Namen, worunter Lucians-Kraut, Fallkraut und Wohlverley die gebräuchlichsten sind, und am liebsten und gewöhnlichsten erwächßt sie an solchen Stellen, worauf auch wir sie jetzo gefunden haben. Und damit wir derjenigen Begierde, ihre Gestalt zu kennen, denen diese nützliche Pflanze noch ganz unbekannt ist, sogleich mit wenig Worten in etwas stillen mögen; sie gleichet den einfachen Ringelblumen an Blumen und Blättern.

Aus einer zähen, harten und etwas knollicht-faserichten Wurzel erwächßt ein runder, etwas haarichter, rauher, ein bis anderthalb Schuh langer Stiel, welcher an seinem Gipfel nur eine einige, Goldgelbe, ziemlich grosse Stralen-Blume trägt. Am gewöhnlichsten bleibt er ohne Nebenzweige, und selten bekommt er mehr als ein gegeneinanderüber stehendes Paar kleiner Blättlein

lein an seiner ganzen Länge, weil die übrigen an einem Büschel, mehrentheils vier beysammen, am Boden stehen. Hierdurch, noch mehr aber darinnen, daß die wenige Blättlein am Stengel gepaart stehen, unterscheidet sich diese Pflanze von vielen andern der vierzehenden Classe mit gestirnten Blumen, und am allermeisten an der Gestalt selbst dieser Blätter. Sie sind hart, Nervenreich, blaßgelblicht grün, am gewöhnlichsten Fingerslang und Drittels so breit, bisweilen aber auch viel länger, und am Rand nirgends weder gekerbt noch eingeschnitten, vornen aber stumpf zugespitzt. Man vergleicht sie insgemein mit den Blättern des breiten Wegerich, aber nicht gar wohl, weil sie schmäler sind als diese. Die Blume hat ebenfalls ein und ander besonders. Zunächst an derselben wird der Stiel etwas breiter, als er im übrigen ist, und der blätterhafte Kelch scheint selbst daraus zu entspringen. Die um den Rand gesetzte Stralenförmige Halbblümlein (semiflosculi) haben oben drey Sägezähne, und so wohl diese, als die mittlern kleine, ganze, hinterlassen einen mit Wolle geflügelten Saamen. Es ist dieses das hauptsächlichste Unterscheidungs-Zeichen unserer Pflanze von der Gemsenwurz, *Doronicum*, der sie sonst, doch mit Ausschluß der Blätter, so ähnlich ist, daß nicht nur Tournefort, Clusius, beyde Bauhini und andere

mehr,

mehr, sondern selbst der neuere Linnäus sie unter ihr Geschlecht gerechnet hat: dann bey dieser haben nur diejenige Saamen, welche auf die innere kleine Blümlein folgen, dergleichen Wollflügel, die übrigen aber der grössern, Stralenformigen Blumen um den Rand bleiben ganz nackend.

Noch muß man unsere wahre Arnica nicht verwechseln mit einer ihr gleichenden Pflanze aus eben diesem Sternblumen-Geschlecht, falsches Fallkraut, *Asteroides Boerhavii*, oder *Asteriscus calice brevi angustifol.* genannt, welches hier um so leichter geschehen könnte, weil beyde zu einer Zeit blühen, und Blumen von gleicher Grösse, und auch fast gleicher Gestalt tragen; doch kan auch diese von jener noch gar leicht daran erkannt werden, daß ihre Blätter viel schmäler, glätter, zärter, sattgrüner, dem Weidenlaub ähnlich, und an dem Stengel selbst nicht gepaart, sondern wechselsweiß und zahlreich, am Boden aber gar keine sind, und alle Saamen ohne Wolle bleiben.

§. 23.

Die wahre Arnica ist ehemalen meistens aus Böhmen zu uns gebracht worden; als aber ihr Arzney-Gebrauch üblicher wurde, und man ihr deswegen in Teutschland fleissiger nachspürte, so hat sie sich auch hier an vielen Orten finden

lassen.

lassen. Doch hat man lange Zeit die Böhmische, und diejenige, die bey Plauen im Voigtland wächßt, für die beste gehalten. Ob es eben diejenige Pflanze, welche Dioscorides unter dem Namen *Damasonium* beschrieben, und ob sie mithin den Alten schon eben so bekannt gewesen seye, ist noch ungewiß, aber um so viel gewisser hingegen, daß erst in dem ersten Viertel dieses Seculi ihre Kraft durch angestellte vielfache Versuche, wovon die Acta Berolinensia, und eine Dissertation von dem Herrn *la Marche*, insonderheit aber die Breßlauische Sammlungen sattsam zeugen, die rechte Bestättigung erlangt habe, und die Pflanze von da an eine Arzney-Mode-Pflanze worden seye. Zwar hatte schon im vorigen Seculo Anno 1675. der berühmt gewesene Dr. Fehr sie in dem Tagebuch der teutschen Naturforscher höchstens angepriesen, und eben dieselbe vortrefliche Würkung, welche seitdem noch bekannter worden ist, von ihr mit 16. Krankheits-Geschichten bewiesen; auch damit man sich in Erkennung derselben desto weniger irren möchte, einen wohlgerathenen Kupferstich von der Pflanze hinzugefügt: Allein ihr Gebrauch ist doch viele Jahre nachhero noch nicht groß geachtet gewesen.

Er geschicht mehrentheils als Thee, oder auch in Bier abgesotten, und an einigen Orten in der

alten

alten Mark ist es zur Mode worden, etwas davon gewöhnlich und beständig ins Bier zu thun; auch das Danziger sogenannte Joppen-Bier, welches die Holländische Schiffer mit sich als Arzney nehmen, wann sie nach Indien fahren, soll etwas hievon enthalten. Wurzel, Blumen und Blätter sind von einerley und gleicher Würkung, doch werden meistentheils nur die beyden letzten, und zwar am gewöhnlichsten zugleich miteinander gebraucht; da man aber angemerkt hat, daß bisweilen ein Erbrechen davon erregt wird, und man den Argwohn geschöpfet, es möchte dasselbe von dem wollichten Wesen der Blumen herrühren, so haben einige gleichwohl angerathen, und in Gewohnheit, die Blumen in ein Bündlein Leinwand zu binden, und also besonders und eingebunden abzusieden.

§. 24.

Die Blumen haben einen aromatischen, aber nur sehr schwachen Geruch, und alle Theile der ganzen Pflanze einen desto schärfern Geschmack. Sie erregen ein Niessen, wann nur etwas gedörrt in der Nähe davon zerrieben oder zerschnitten wird. Man kan deswegen ein sehr gutes Nieß-pulver daraus bereiten, und obgenannter Dr. Fehr hat mit größter Wahrscheinlichkeit schon damals gemuthmasset, der Name Arnica seye hievon oder von dem corrumpirten Wort Ptar-

mica

mica entstanden. Ueber dieses erweckt sie gern Eckel und Bangigkeit, ist daher bey zärtlichen Personen mit Vorsicht zu brauchen, so wohl deswegen, weil sie sehr stark reitzt, als auch, weil in den Breßlauischen Natur-Geschichten 1719. manche unglückliche Exempel davon aufgezeichnet zu lesen sind. Und damit wir endlich auf das kommen, was sie so nützlich und berühmt gemacht hat: Sie zertheilt das aus seinen Gefässen getrettene, im Leib gestockte Geblüt, unter allen bekannten Gewächsen und Arzney-Mitteln am kräftigsten und gewissesten. Sie thut dieses, es mag auch die Stockung von einer äusserlichen Gewalt oder innerlichen Ursach herrühren, doch noch vorzüglich in jenem, oder wann sie vom Fallen, Schlagen, Stossen, welches die gefährlichste, entstanden. Der Name Fallkraut und *Panacea Lapsorum* rühret hievon her, und die frische Zufälle dieser Art sind es nicht allein, sondern auch veraltete, oder wann gestocktes, angehäuftes Geblüt schon lange Zeit im Leib verborgen getragen worden, sind vor ihrer Kraft nicht sicher. Daß sie also in sehr vielerley Krankheiten nützliche Dienste leisten könne, wird keines mehrern Beweises erfordern, weil die Erfahrung sattsam gelehret, daß der menschliche Bau vielfältig aus dieser Ursach verletzet werde: Also hilft sie in allen Zufällen, die von Verhaltung der Monath-

Rose und Goldader entsprungen; desgleichen die von angehäuftem Geblüt in der Lunge, Leber und Milz entstanden sind, und mehrentheils Engbrüstigkeit, Seitenstechen, Lungensucht, Auszehrung, ꝛc. nach sich ziehen. Sind aber diese Krankheiten eine Folge äusserlicher Gewalt vom Fallen, Schlagen, Springen oder Verheben, so ist die Hülfe um so viel gewisser. Sie durchdringt, so bald sie im Leib an den beschädigten Ort kommt, sogleich die verstopfte Gefäßlein, und macht die verdickte Feuchtigkeit mit solcher Gewalt flüssig, daß nicht selten dadurch grosse Schmerzen daselbst erregt werden, welche aber nicht länger dauren, als bis alles verstopfte zertheilt, und das angehäufte und verdorbene aus dem Leib geschaft worden ist. Dieses geschicht, nach dem Unterschied des Uebels und Orts, durch verschiedene Wege und Weise; bisweilen durch den Harn, welches schon Lobelius erkannt hat, manchmal mittelst eines stark erregten Schweisses, und am gewöhnlichsten durch einen Auswurf eines verdorbenen Geblüts und stinkenden Schleims, entweder aus der Lunge, oder mittelst des Stuhlgangs.

Wir müssen hier abbrechen; die Menge der noch übrigen Pflanzen, so wohl dieses, als des darauf folgenden Herbst-Monaths, erlaubet nicht, uns allzulang bey einer aufzuhalten.

§. 25.

Diejenige Pflanze, welche man im Teutschen am gewöhnlichsten Creutzwurz und Modelgeer, und im Lateinischen *Gentiana Cruciata* nennt, ist aus dem weitläufigen, und so wohl in der Haushaltung als Arzney-Wissenschaft schon lang bekannt- und berühmten Geschlecht des Enzian. Sie erwächßt aus einer weissen, perennirenden Wurzel, die viele und unordentlich durcheinander laufende Zunken hat, mit einem sehr dicken, und doch meistens nur Spannenlangen Stengel. Hieran, ob er gleich so kurz ist, stehen die Blätter sehr zahlreich, und mithin sehr nahe aneinander, und nicht nur Paar- sondern auch Creutzweiß. Sie umschliessen denselben am untern Theil so genau, daß er wie aus einer Scheide daraus herfür zu wachsen scheint; sind dauerhaft, Nervenreich, ziemlich breit und doppelt so lang, oder den Blättern des Saiffen-Kraut ähnlich. Zwischen den Winkeln fast aller dieser, nur die unterste ein oder zwey Paar ausgenommen, und mithin auch Creutzweiß, stehen sodann die gewöhnliche Enzian-Blümlein, mehrentheils ein Paar auf jeder Seite, auf sehr kurzen eigenen Stielen. Sie umgeben also den Stengel Reihenweiß, und fast, doch nicht gänzlich, Würtelförmig, weil sie nicht rings herum reichen. Ihre Farbe ist lieblich, röthlichtblau

oder violet; die Grösse mittelmäßig, und die Gestalt so, wie die Pflanzen der ersten Classe haben, (herbæ flore monopetalo, campaniformi, patente, ventricoso, multifido) das ist, einblätterig, am untern Theil einem weiten Röhrlein gleich, und am obern in fünf, zum öftern aber auch, wider die Gewohnheit dieses Pflanzen-Geschlechts, nur in vier Theile oder flachliegende Blättlein gespalten. Diese Blättlein haben noch dieses besondere, daß sie dreyeckigt, und am Rande sehr merklich gefalten sind; der nachfolgende Saamen aber bekommt, wie bey allen dieses Geschlechts gewöhnlich ist, sein eigenes, oval zugespitztes, einfachiges Saamen-Gehäuß.

§. 26.

In unserer Nachbarschaft, und so noch in mehrern Provinzen Teutschlands, hauptsächlich aber auch in ganz Ungarn, wächst sie wild, doch niemals gar häufig beysammen; in Engelland aber ist sie sehr rar, und wird deswegen daselbst, wie auch in Holland, in die Gärten gepflanzt. Sie will einen schattigten und feuchten Boden haben, und kan am leichtesten und deutlich genug an der Creutzförmigen Lage der Blätter und Würfelförmigen der Blumen von den übrigen blauen Gattungen ihres Geschlechts unterschieden werden. Von der gemeinsten grossen Art aber, welche am gewöhnlichsten in der Arzney gebraucht

wird,

wird, und zum Erfinder ihrer Arzney-Kräften den Illyrischen König *Gentius*, woher der Name, haben soll, kan sie auch noch an der Farbe der Blumen erkannt werden, weil sie bey diesen gelb ist.

Ob der Beyname *cruciata*, Creutzwurz, Creutzkraut, von jener creutzweisen Stellung der Blätter, wie es fast am glaubwürdigsten ist, oder, wie Fuchs zuerst, und nach ihm andere gesagt, von der verwirrten, creutzweiß laufenden Bildung der Wurzel herrühre, ist noch unentschieden. Hingegen scheint es um so mehr eine ausgemachte Sache zu seyn, daß durch das Hebräische Wort: Borith und Bor, welches in der Heil. Schrift beym Jerem. 2, 22. und Malach. 3, 2. wie auch Hiob 9, 3. gebraucht wird, und etwas zum reinigen, eine Lauge oder Seiffe bedeutet, mit nichten diese unsere Creutzwurz-Pflanze oder etwas daraus bereitetes, wie doch Hieron. Braunsch gemuthmasset hat, zu verstehen seye, weil nirgend erwiesen werden mag, daß diese Pflanze den Alten bekannt, noch viel weniger, daß sie zum reinigen bey ihnen im Gebrauch gewesen sey, oder nur ein besonderes Geschick darzu habe.

§. 27.

Eben so wenig ist auch ihr Arzney-Gebrauch heut zu Tag üblich, ob man schon hin und wie-

der grosse Lobsprüche und wunderbare Kräften davon lieset, es auch gewiß ist, daß sie im Mangel des wahren gemeinen, sogenannten rothen Enzian, statt desselben füglich genommen werden könnte, weil sie am Geschmack eben so bitter ist, als diese gemeine Art, und daher auch alles dasjenige würken würde, weswegen diese so gepriesen wird, und welches, wann man es genau prüft, mit dem fast vollkommen übereinkommt, was wir von dem kurz vorhergegangenen Tausendgulden-Kraut gerühmt haben, und überhaupt fast bey allen stark bittern Gewächsen wahrgenommen wird. Doch nimmt man zwischen den Enzian-Geschlechten und andern bittern Gewächsen noch diesen Unterschied wahr, daß dort nur die Wurzeln, weil sie die meiste Bitterkeit enthalten, hier aber die Blätter und Blumen größten Theils zum Gebrauch ausgewählt werden, und daß diese, weil sie hitziger sind, besser für schleimige, jene aber für cholerisch-melancholische Naturen taugen.

In der Wundarzney-Kunst wird die Wurzel des gemeinen oder sogenannten rothen Enzian sehr gern zu Quellmeiseln gebraucht, um die allzu enge Oefnungen der Geschwüre und Wunden dadurch zu erweitern, und Dr. Juncker rühmt davon an, daß sie, als ein Pulver eingestreut, auch die Geschwüre sehr wohl reinige. Von un-

serer

serer *Cruciata* lobt ein gleiches Raymann in dem Nürnbergischen Commercio litterar. 1733. hebd. 46. bey um sich fressenden Geschwüren; doch warnt jener für derselben Gebrauch in Fällen und an Orten, wo Nerven und Flechsen liegen.

§. 28.

Indem wir nach der Anleitung des uns im ersten Theil vorgeschriebenen Pflanzen-Verzeichnisses, und der hiernach verfertigten kleinen lebendigen Kräuter-Bücher, in unserer Pflanzen-Beschreibung fortfahren; so gelangen wir jetzo zu einem bey uns zwar wenig bekannten, doch aber an andern Orten, wegen seiner wunderbaren Eigenschaften, stark berüchtigten, und mit etlichen Namen bezeichneten Gewächs aus dem Lilien-Geschlecht, oder der neunten Classe. Unser Tournefort und Rajus nennen es *Phalangium alp. iridis folio*; beym Clusio und Joh. Bauhino, wovon jener eine sehr gute, dieser aber eine ganz falsche Figur beygefügt hat, heißt es *Pseudo-Aspodelus*; beym Moehring *Aspodeliris*; Herr von Haller und Linnäus aber geben ihm den neuen Namen *Anthericum*; und noch von andern wird es *Gramen Norwegicum*, *Gramen ossifragum*, Beinbrechgras, Beengras genannt. Diese letzte Benennung ist die wichtigste, weil sie von einer sehr wichtigen

Kraft dieser Pflanze herrühret: dann es wird von einigen Schriftstellern vorgegeben, daß, wann das Vieh auf der Weide dieselbe fresse, ihm dadurch die Knochen so weich und mürb werden, daß es keinen Schritt weiter zu gehen vermöge, und man sie biegen könne; doch sterbe es nicht sogleich hieran, sondern die Hülfe hiewider sey eben so merkwürdig. Die Knochen eines solchen an dieser Krankheit verstorbenen Viehes würden gedörrt, zu Pulver gestossen, und in dem gewöhnlichen Futter dem kranken zu fressen gegeben, wordurch ihm viel Wasser ausgetrieben, und mittelst dessen die Gesundheit wieder gegeben würde. So Mährlein-ähnlich und unwahrscheinlich nun dieses lautet, so halten wir doch für rathsam, nicht allenthalben das Kind gleich mit dem Bad auszuschütten, wo wir etwas hören, lesen und erfahren, das nicht allgemein bekannt, oder sich sogleich durch unsere Einsichten begreifen läßt, und mit unserer Vernunft übereinkommt. Die Würkungen des Mohn auf die Nerven, des Quecksilbers auf die Drüsen, der Farberröthe auf die Knochen, der Rhabarber auf den Urin, der Haselwurz und *Ipecacuanna* in dem Magen, der Fieber-Rinde auf den ganzen Cörper, sind eben so merkwürdig, und doch auch eben so gewiß und bekannt; der wunderbaren Eigenschaften des wenig ansehn-

lichen

lichen Magnets wollen wir nicht einmal gedenken: dann sie übersteigen jenes an Unwahrscheinlichkeit, und unsere Begriffe so weit, daß, wann sie nicht so allgemein bekannt, und ihre Gewißheit durch unzählige Erfahrungen ausser allen Zweifel gesetzt wäre, man niemand verargen könnte, sie als das allergrößte Mährlein auszuschreyen. Da wir also Ursach genug haben, auch jene schädliche Eigenschaft von dieser Pflanze, wo nicht für wahrscheinlich zu halten, doch wenigstens so lang zu fürchten, bis die Nichtigkeit derselben mehrers bekannt worden ist; so dünkt uns ihre genaue Känntniß um so nöthiger zu seyn, je gewisser es ist, daß sie nicht nur in Norwegen, wie einige glauben, sondern auch an manchen Orten in Teutschland, besonders in der Schweitz, ja selbst in unserer Nachbarschaft in Memmingen, und zwar nicht so gar selten und einzeln wachse, der Schaden aber sehr wichtig wäre, der für das Viehe daraus entstehen könnte.

§. 29.

An einem Schuhlangen, dünnen, doch harten, und nur mit einem oder zwey ganz kleinen, kaum merklichen Blättlein besetzten Stengel trägt sie zuoberst, an einer anderthalb Zoll langen Aehre, sehr kleine, eng beysammen auf allen Seiten und auf sehr kurzen Stielen sitzende Lilien-artige, blaßgelblichte Blümlein. Diese haben nach der

Weise der Lilien, sechs schmale, lange Blättlein, und aus dem Gipfel erwächßt ein dreyfachiges Saamen-Gehäuß, oder gleichsam drey aneinander gefügte, länglichte, kleine Saamen-Fächlein.

So arm der gröszte Theil des Stengels von Blättern ist, so reichlich ist er damit unten an der Erden versehen. Sie gleichen einem kurzen Gras an Breite, Grösse und Gestalt, sind aber härter als dieses, und umfassen einander, und den Stengel am Grund, wie bey den Jlgen (*Iris*) gewöhnlich ist. Herb ist ihr Geschmack, und mitten zwischen einem ganzen Büschelein derselben entspringt meistens nur ein, nicht selten aber auch zwey und mehr Stengel, aus einer zaserichten, weißlichen, kleinen, doch perennirenden Wurzel. Hieran und an dem dreyfachen Saamen-Behältniß unterscheidet sich diese Pflanze von dem Geschlecht der sogenannten Feldzwiebel oder Erdnüsse, (*Ornithogalum*;) weil die Wurzeln bey diesem Zwiebel-artig oder knollig, und das Saamen-Gehäuß zwar auch in drey Kammern getheilt ist, aber mit nichten aus drey voneinander abgesonderten Fachen oder Schöttlein, wie bey jener, besteht. An diesem letzten und an den kleinen in Aehrenform beysammen am Gipfel stehenden Blümlein kan sie noch ferner von den übrigen Erdspinnen-Kräutern,

tern, (*Phalangiis*) oder Gewächsen gleiches Namens erkannt werden: dann diese tragen, besonders die gemeinste Art mit den weissen Blumen, ihre Blumen nicht so nahe am Gipfel beysammen, sondern meistens an Zweigen und mehr zerstreut, fast an der Helfte des Stengels, die Saamen-Capsel aber ist wie bey den Feldzwiebeln gebildet.

Die *Luteola* und *Reseda* hingegen, deren Blumen dem Anschein nach jenen ziemlich gleichen, können doch eben so bald noch in der Ferne daran erkannt werden, daß beyde buschig mit vielen Zweigen erwachsen, fast die ganze Länge des Stengels mit Blättern besetzt haben, und diese bey der erstern Weidenförmig, bey der andern aber tief ausgeschnitten sind.

§. 30.

Unter dem weitläufen und schönen Pflanzen-Geschlecht, Knaben-Kraut und Stendelwurz, *Orchis*, genannt, wovon wir schon im fünften Theil das nöthigste gesagt zu haben hoffen, treffen wir jetzo eine vorzüglich achtbare Gattung an. Sie heißt *Orchis alba calcari longo*, weil die Blumen weiß, und der den meisten Arten gewöhnliche sogenannte Sporn, oder die von hinten unter sich herfürragende spitzige Verlängerung hier am allergrößten, über einen Zoll lang ist. Eben so ist auch der Stengel einer

ner der höchsten, einen ganzen Schuh und mehr lang am Meeß lang, schön aufrecht; und die Blume am Gipfel hat noch dieses vorzügliche, daß sie unter allen ihr nächstverwandten ganz allein einen lieblichen und starken Bisam-Geruch besitzt, und deswegen Bisam-Knaben-Kraut heißt.

Sie wird übrigens, nach der Art dieses Pflanzen-Geschlechts, aus vielen, kleinen, schmalblätterigen, und etwas weitläufig voneinander stehenden irregulairen Blümlein zusammen gefügt, und nimmt daher fast den dritten Theil des Stengels ein. Ein jedes dieser Blümlein gleicht an Gestalt, aber nicht an Grösse, einem fliegenden Schmetterling, auch so gar darinnen, daß das in der Mitte wie eine Spitze hervorragende, rund- und hohle Blatt, fast ganz grün, und mit einem Saft angefüllt, mithin auch hierinnen dem Leib eines Schmetterlings ähnlich ist.

Das Laub derselben bestehet nur in zwey, selten sind es drey, oval runden, ziemlich grossen, dem breiten Wegerich gleichenden Wurzel-Blättern, in deren Mitte niemals mehr als ein Stengel steht.

Zum Arzney-Gebrauch ist diese Gattung nicht bestimmt; hingegen würde sie, ihres angenehmen Geruchs wegen, gar wohl in den Lust-Gärten einen Platz verdienen; man muß aber,

wann

wann man die zweyzunkige Zwiebel währender Blühzeit aus dem Felde ausheben, und dahin versetzen will, wohl Sorge tragen, daß so viel Boden, als möglich, daran bleibe, und sie nicht länger ausser der Erden gelassen werde, als zum heimtragen nothwendig erfordert wird. Besser thut man jedoch, man zeichne sie, wann es thunlich ist, auf dem Feld, und hebe sie erst im Herbst aus.

§. 31.

Aus der zwölften oder derjenigen Pflanzen-Classe, wo viele Röhrleinformige Blumen in einem gemeinschaftlichen Kelch und Kopf gesammelt sind, herbæ flore flosculoso, ist das jetzo folgende Schartenkraut, Färberschertel, *Serratula*, insgemein genannt. Es wird gern in die Kräuter-Gärten gepflanzt, wächst aber auch wild, nicht nur an vielen Orten in Teutschland, besonders am Rhein und im Elsaß, sondern noch häufiger in Oesterreich, Ungarn und in Engelland, entweder in feuchten Wäldern, oder auch auf Wiesen und unter Heckzäunen, die daran gränzen. Es ist perennirend, und Tournefort hat es unter das Flockenblumen-Herr von Haller aber zu dem Distel-Geschlecht gerechnet. Hieraus läßt sich schon urtheilen, daß desselben Saamen mit Borsten oben besetzt, und die Blumen-Kelche aus Schuppen-förmigen

Blätt-

Blättlein zusammen gefügt seyn müssen. Diese sind, nach Art des letzten Pflanzen-Geschlechts, lang und schmal, und oben spitzig, aber ohne Stacheln, wie die des ersten Geschlechts. In Ansehung beyder aber, oder von beyden ist diese Pflanze noch besonders darinn unterschieden, daß ihre Blumen-Köpfe nicht rundbauchig, sondern schmal und rauh sind.

Sie erwächßt mit einem zwar aufrechten, und zwey bis drey Schuh langen, aber doch nur schwachen und dünnen, viel gestreiften Stengel. Zuunterst hat er keine, oben aber sehr viele Zweige, an deren Gipfel etliche, insgemein rothe, bisweilen auch weisse Blumen sich befinden. Mit Blättern sind so wohl diese, als auch der Haupt-Stengel reichlich und wechselweiß besetzt: Sie sind aber nicht von einerley Gestalt, doch alle sehr dauerhaft, am Rand so zierlich, kaum sichtbar und subtil gekerbt, daß sie so rauh wie eine Säge anzufühlen sind, und zu dem lateinischen Namen Gelegenheit gegeben haben. Im übrigen aber sind die untersten groß, lang, breit, und nur wenig, bisweilen gar nicht zerschnitten, aber desto tiefer gesägt. Die obern an den Zweigen im Gegentheil bestehen aus lauter zarten Zasern, fast wie das Laub der Chamillen.

§. 32.

Zum Arzney-Gebrauch ist diese Pflanze nicht bestimmt, stehet aber doch in dem Ruf, daß sie das geronnene Geblüt vom Fallen und Schlagen zertheile.

Desto bekannter aber ist ihr Nutzen in der Wirthschaft, weil sie eine gelbe Farbe enthält, und daher unter die gewöhnlichste Farb-Kräuter gerechnet wird. Die Färber pflegen sie deswegen im Junio, noch vor der Blühzeit, begierig zu sammeln, auch wohl selbsten, wo sie nicht wild wächßt, in Menge zu pflanzen. Dieses geschicht durch Theilung der Wurzeln und im Herbst am besten.

§. 33.

Der Wohlgemuth, die Doste, *Origanum*, ist auch eine perennirende Pflanze aus der vierten oder Lippen-Blumen-Classe, und war schon den Alten zum Arzney-Gebrauch bekannt. Sie bekommt einen harten, holzigen, starken, röthlichten, zwey Fuß langen Stengel, und an demselben sehr viele kleine Zweige. Sie gleicht mithin einem kleinen Strauch. Einige haben sie daher für den Hyssop, wovon in der Heil. Schrift zum öftern Meldung geschicht, besonders im ersten Buch der Könige Cap. 4. aus Veranlassung der Geschichte Salomonis gesagt wird, daß er aus der Wand wachse, gehalten.

Es passet auch die Beschreibung, welche der Arabische Scribent *Ben Omran* von jenem Hyssop des Jüdischen Volks gegeben hat, ziemlich wohl hierauf und auf den gemeinen Feld-Quendel. Die Blätter stehen am ganzen Stengel gepaart, sind weichhaarigt anzufühlen, klein, oval-rund, und oben gespitzt. Zwischen den Winkeln derselben stehen auf einem gemeinschaftlichen kurzen Stiel die kleine fleischfarbene Lippen-Blümlein, an runden sehr dichten Büschelein jedesmal beysammen, und zwischen denselben viele allerkleinste besondere Blättlein, welche, so wie die Kelche selbst, an Farbe meistens röthlichtbraun sind. Hierinnen wird sie, mit Ausnahm der Farbe, der nächste Nachbar von dem Majoran, und entfernt sich hingegen von den meisten übrigen Lippen-Blumen-Gewächsen, weil der größte Theil dieser seine Blumen Würtelförmig am Stengel trägt.

§. 34.

Am Geruch ist sie ziemlich stark, aromatisch, und scharf am Geschmack; wird deswegen auch in Italien, nach dem Zeugniß des Brassavola, unter die Speisen gebraucht. Und eben aus dieser Ursache sind ihre Arzney-Kräften fast einerley mit denen des Quendels und anderer aromatischer Pflanzen, wovon wir in den vorhergehenden Theilen schon das nöthigste gesagt haben:

nemlich

nemlich stärkend und eröfnend. Aber ihr Gebrauch ist nur äusserlich, sehr selten innerlich üblich; meistens zu Bädern und Ueberschlägen bey kalten Geschwulsten, und Schwachheiten der Flechsen. Auch sind es nur die Blumen, die hierzu ausgewählt werden, ob schon das übrige, die Blättlein insonderheit, fast eben so viel Vermögen haben.

§. 35.

Das wahre heidnische oder sogenannte guldene Wundkraut, *Consolida Saracenica*, *Solidago Saracenica*, beweiset schon mit seinem Namen, was es vermöge, und wozu dessen Gebrauch am gewöhnlichsten seye. Diese Pflanze trägt Stralenblumen und Wollsaamen, und gehört daher zur vierzehenden Classe. Herr von Haller rechnet sie zu dem Geschlecht des *Senecio*, worunter er auch die meiste Gattungen des Jacobs-Kraut zählt. Wir aber haben schon im vorigen Theil gezeigt, worinn sie von diesen abweiche, und woran sie am füglichsten davon unterschieden und erkannt werden könne. Im übrigen bekommt sie sehr hohe Stengel, und an denselben viele wechselsweise, lange, schmale, glatte, dauerhafte, am Rand scharf gezähnte, fast Weiden-ähnliche Blätter. Nur zuoberst gegen dem Gipfel, sonst an der ganzen Länge nicht, bekommen diese fast Manns-hohe Stengel

ihre Blumenzweige zwischen den Winkeln der Blätter, deren die unterste immer länger als die oberen sind, dergestalt, daß die Blumen alle oben in einer flachen Dolde zusammen treffen. Ein jeder dieser Blumen-Stengel trägt also zwar kleine, aber viele Blumen, und alle zugleich oben am Gipfel an eigenen, zum Theil ziemlich langen Stielen. Hieran ist dieses rechte heidnische Wundkraut von den unächten, welches *Virga aurea* heißt, am deutlichsten zu erkennen: dann das unächte trägt seine Blumen zwischen den Winkeln der Blätter fast gänzlich ohne Stiel, gleichsam in Aehrenform, so, daß der Stengel einer Spannen-Länge zu oberst ganz damit besetzt ist. Die Stralen der Blumen, oder die um den Rand sitzende Halbblümlein, stehen weitläufig voneinander, dergestalt, daß derselben kaum fünf oder sechs an der Zahl sind, und an Farbe sind sie gelb, wie die innern Röhrleinförmige.

§. 36.

In der Landwirthschaft kennt man es nicht, aber die Blätter sind in der Arzney-Wissenschaft zu einem Wundtrank bekannt, und selbst ein Stück des so berühmten Schweitzer-Fall-Tranks. Doch trift man dieses wahre selten in denen Apothecken an, sondern statt desselben größtentheils jene *Virga aurea*. Die Namen dieser beyden Pflanzen werden deswegen auch sehr oft miteinander

ander verwechselt, wobey das beste ist, daß es wenig zu bedeuten hat, weil beyde einerley Würkung haben. Boyle rühmt sie bey verstopftem Harn, und Lentilius hat mit dem zu Pulver gestossenen Kraut und einigen stark laxirenden Dingen eine eingewurzelte Windwassersucht gänzlich und bald geheilt. Von den Saracenen und Türken ist ihre heilende Kraft zuerst entdeckt, und seithero in unterschiedenen wichtigen Curen, besonders zu Ausheilung der Nieren- und Blasen-Geschwüre, selbst in jenem Fall bey einem Herzog von Lothringen durch die Erfahrung bestättiget worden. Was für herrliche Dienste durch dergleichen bitterlecht-anziehend trocknende Pflanzen überhaupt bey allen innerlichen und äusserlichen Geschwüren zu erwarten, und wie viel grosse Curen schon damit verrichtet worden seyen, hat nicht nur Paracelsus genugsam, und nach ihm viele der berühmtesten Aerzte, sondern erst neulich eine zu Tübingen im Druck erschienene academische Streitschrift bezeuget; da mittelst des innerlichen Gebrauchs eines Tranks, der aus Pfenning-Kraut, unserm heidnischen Wund-kraut, Sanickel, Eichen- und Stachelbeer-Laub, Schwalben- und Schwarz- oder Wallwurzeln (*herb. Numular. Consolid. Saracen. sive Virg. Aur. fol. Querc. Grossular. Rad. Vincetox. symphit.*) bereitet war, ein ver-

altetes und höchstgefährliches Darm-Geschwür aus dem Grund in kurzer Zeit geheilet worden ist. Die Aufschrift dieser nützlichen Dissertation lautet also: Rariorem ulceris intestinalis casum & epicrisin cum simplici probata sanandi methodo proponit Andreas Eppli. Dieser Verfasser derselben ist aus der Schweitz von Diesenhofen gebürtig, und die Geschichte selbst verdienet ihrer Neuigkeit und Merkwürdigkeit wegen gar wohl einen Platz allhier. Sie lautet in einem abgekürzten Auszuge also: Ein hochverdienter Pfarrer, der noch würklich in dem achtzigsten Jahr seines Alters lebt, und in der Jugend mit der Milzsucht und Regungen der Goldader geplagt war, wurde ohngefehr in dem 45. Jahr seines Alters, nach gehabtem grossen Schrecken, plötzlich mit Leibs-Schmerzen um den Nabel und febrilische Beschwerden über allen, welche zwar bald nachliessen, sich aber erstlich in einen druckenden Schmerz auf der linken Seite in den Lenden, und endlich in eine Wurst-ähnliche Geschwulst äusserlich in den Leisten, nahe am Bauchring, verwandelten. Da diese nicht vertheilt werden konnte, und doch auch nach gekochtem Eyter nicht von selbst aufbrechen wollte, öfnete man sie durch einen Schnitt, worauf erstlich viel reifer, starkriechender, und nachgehends, als man tiefer schnitte, auch mit Nahrungs-Saft

vermisch-

vermischter Eyter heraus floß. Hieraus, und weil der Stuhlgang grau war, und wie Eyter roch, erkannte man, daß das Geschwür in den langen Darm gehe. Die Lippen der äussern Wunde stunden weit voneinander, und als man sie mittelst einer Bürde näher zusammen bringen wollte, entstund eine cachectische Geschwulst, welche zwar nach unterlassenem Binden und gebrauchten Petersilien- und Sellery-Brühen, und daher erfolgtem starkem Urin-Abgang, wieder verschwand, dem Kranken aber einen ausgezehrten Leib, endlich heftige Nachtschweisse, trockenen Husten und wechselweises schmerzhaftes Grimmen mit unerträglichem Zwang zurück ließ. So weit, mithin bis an die Pforten des Todes, war es bey fehlgeschlagener Würkung der besten Arzneyen gekommen, als der berühmte Chur-Pfälzische Leib-Arzt, Dr. von Brunn, und der ebenfalls Pfälzische Feld-Arzt, Dr. Brunner, zu Rath gezogen wurden, und sie dem Kranken den obgenannten Wundtrank gemeinschaftlich anriethen. Der Erfolg davon war dieser: Ein paarmal mußte der Kranke den Trank wieder von sich brechen, aber das drittemal blieb er schon bey ihm, und nach zwey Tagen verspürte er bereits gute Würkung davon. Die heftige Schmerzen verminderten sich, hörten endlich ganz auf, und ein ruhiger Schlaf kam mit Ver-

mehrung der Kräften an derselben statt, dergestalt, daß er nach halbjährigem Gebrauch wieder ausgehen, und bald hernach selbst in der Kirche predigen konnte. Zwey Jahre lang blieb zwar noch äusserlich eine Fistel, aber auch diese heilte in drey Tagen vollkommen zu, als man das Bellostische Wasser, aus Queck silber in Scheidewasser aufgelößt, und mit so viel frisch Wasser geschwächt, bis man keine Schärfe mehr wahrnahme, mittelst Baumwolle dahin applicirte. Der Kranke wurde also von seiner schmerzhaften Krankheit gänzlich befreyt, so, daß nichts davon übrig blieb, als daß der verschworne Darm an das Bauchfell, ihm jedoch ohne die geringste Beschwerlichkeit, anwuchse.

§. 37.

Nun wollen wir noch in diesem Spatziergang die Dürrwurz und eine wildwachsende kleine Knoblauch-Art besehen. Jene heißt auf französisch *Conise*, und auf lateinisch *Conyza* und *Bacharis*. Der erste dieser Namen stammt von culex, und der andere von pulex, beyde aber aus dem Griechischen her, weil man vorgiebt, man könne damit Mücken und Flöhe vertreiben, wann sie aufgehängt werde; wie sie dann würklich an einigen Orten auch im Teutschen Mucken- und Flöhkraut genennet wird. Sie gehört unter die zwölfte Classe, und ist mithin dem

vorher-

vorhergegangenen heidnischen Wundkraut nach dem botanischen Character darinnen gleich, daß sie auch viele, kleine, Röhrleinförmige Blümlein auf einem gemeinschaftlichen schuppichten Kelch trägt, und einen Wollsaamen bekommt; Ungleich aber wird sie ihm, daß die Spitzen der Cylinderförmigen Schuppen dieses Kelchs auswärts, wie bey dem Sternblumen-Geschlecht (Aster) stehen, statt daß sie dort einwärts gerichtet sind, und daß ihr die dort um den Rand stehende, Stralen-ähnliche, verlängerte, sogenannte Halbblümlein mangeln. Sie hat also über obiges mit einigen, nemlich den Stern-Kräutern, aus der Classe der Stralen-Blumen, auch noch eine Gleichheit in dem Kelch. Uebrigens sind die Blumen bräunlichgelb, und die Köpfe nicht groß noch hoch und bauchig, aber jederzeit ein Büschelein an dem Gipfel jeden Zweigs, und der Zweige etliche oben beysammen, so daß alle Blumen eines Stengels fast Doldenartig neben einander zu oberst stehen. Dieser, der Stengel, aber ist aufrecht, stark, rauh, mit vielen Zweigen besetzt, zwey bis drey Schuh hoch, erwächßt aus einer perennirenden Wurzel, und ist mit dunkelgrünen, weichwollichten, doch dauerhaften, grossen, fast oval-runden Blättern reichlich und wechselsweiß besetzt.

§. 38.

Man hat von diesem Pflanzen-Geschlecht noch unterschiedene kleinere Arten, weswegen auch diese insgemein die grosse, *Conyza major*, genennt wird. Eine von jenen trägt ihre Blumen einzeln, zwischen den Winkeln ihrer sehr schmalen Blätter, und fast an der ganzen Länge des Stengels. Eine andere noch kleinere hingegen hat sie zwar auch am größten Theil des Stengels zwischen den Winkeln der Blätter, aber Büscheleinweiß beysammen. Doch ist keine weder in der Haushaltung noch Arzney-Kunst bekannt, viel weniger berühmt. Jene grosse besitzt indessen einen obschon kaum merklichen, doch gleichwohl nicht unlieblichen Geruch, woon einige den Namen *Bacharis*, von Bacchus, weil er dem Wein gleichen soll, herzurühren vermeynen, und weswegen man ihr, wie es scheint, eine treibende, eröfnende Kraft zugeschrieben hat. Wichtiger wäre für die Landwirthschaft zu wissen, ob es, wie C. Durantes in seinem Kräuterbuch sagt, gegründet seye, daß die Ziegen, wann sie von dem Kraut fressen, alsobald sterben müssen.

§. 39.

Aus dem zahlreichen Zwiebel- und Knoblauch-Geschlecht zeigt sich hier an den Waldränden und unter Hecken auch eine kleine wildwachsende Art. Noch bisher sind wir auf allen un-

sern

sern Spaziergängen keinem aus diesen Familien, als demjenigen, welches Allermannsharnisch heißt, begegnet. Jedoch ist schon aus der Beschreibung dieses zu ersehen, daß sie ihre Blumen oben an einem Kopf beysammen tragen, und zu der neunten Classe, oder unter die Pflanzen mit lilienartigen Blumen, und unter diesen zu der Ordnung derjenigen gehören, welche 6. Blumen-Blättlein haben, und woselbst die nachfolgende Frucht aus dem Griffel erwächßt.

Jene wildwachsende Gattung heißt beym Joh. Bauhino *Allium sylv. bicorne, purpur. proliferum*, und hat dieses seltene, daß zu oberst am Gipfel des Stengels zuerst, noch ehe die Blumen sich zeigen, aus zwey hautigen schmalen Scheiden ein rundes, röthlichgrünes Köpflein erscheint, welches aus lauter kleinen spitzig zugehenden Zunken, die kleinen Zwiebelbruten gleichen, zusammen gefügt ist. Zwischen oder aus den Fugen dieses erwachsen sodann erst kleine Lilienformige Purpur-gestreifte Blümlein, ein jedes an einem eigenen, Zoll-langen, schlanken, schwachen, röthlichen Stiel, doch sparsam, selten über sechs, am öftesten nur fünf oder vier. Der Stengel ist ein bis anderthalb Schuh lang, dünn, aber hart, rund und glatt. Wegen den Blättern ereignet sich bey den Schriftstellern der Kräuterkunde hier eine Schwierigkeit. Herr von

Haller nennt sie rund; Joh. Bauhin schmal und dick, welches der Bedeutung nach mit jenem einerley ist; Tournefort aber setzt sie unter diejenige, deren Blätter keineswegs Röhrleinformig oder hohl, sondern platt sind, und Clusius sagt auch, sie seyen einem schmalen Gras ähnlich. Ueber dieses setzen sie einige an den Stengel selbst; Herr von Haller aber spricht sie demselben gänzlich ab. Zum Unglück hat unser gedörrtes Exemplar, weder am Stengel noch unten, ein einiges; doch wissen wir uns noch wohl zu erinnern, daß wir nur sehr selten einige derselben am Boden, und am Stengel niemals eines wahrgenommen haben. Von der Seltenheit also dieser Blätter mag vermuthlich die verschiedene Beschreibung herrühren, weil man, da zumalen die Pflanze nur einzeln hin und wieder wächßt, dadurch ausser Stand bleibt, alles gehörig zu entscheiden und anzumerken, mithin, um doch etwas vollständiges zu liefern, oft Muthmassungen gelten lassen muß.

§. 40.

Ueberhaupt herrschet bey der Eintheilung dieser Pflanzen-Geschlechter noch einige Verwirrung. Insgemein werden sie zwar in drey Hauffen, den Lauch, Knoblauch und Kochzwiebel getrennt, (*Porrum*, *Allium*, *Cepa*,) aber die Kennzeichen hierzu bestimmt nicht einer wie der

andere,

andere, sondern ein jeder, wie es ihm am besten dünkt; wordurch fast unvermeidlich wird, daß der eine zu diesem Hauffen zählen muß, was ein anderer unter jenen gerechnet hat. Am gewöhnlichsten und leichtesten pflegt dieses gleichwohl dardurch zu geschehen, daß man diejenige zu den Kochzwiebeln rechnet, welche hohle Röhrlein-ähnliche Blätter haben; zu dem Lauch aber alle, deren Staubfäden breit und dreygetheilt sind; und endlich zu dem Knoblauch die übrige, bey welchen weder die eine noch die andere von diesen zwey Eigenschaften befindlich ist. An den Wurzeln zeigt sich auch ein deutlicher Unterschied, so wohl in Ansehung des Geschmacks und Geruchs, als der Gestalt, welcher sehr wohl zum Unterscheidungs-Zeichen dienen könnte, wann er allgemein wäre, oder sich auf alle Gattungen erstreckte: Dann die erste Art hat bekannter massen sehr grosse, breitbauchigte, und besteht aus lauter übereinander gefügten fleischigten Häuten, und heißt deswegen auch eigentlich Zwiebel. Die andere bekommt lange, und bey der dritten ist sie aus lauter genau aneinander gefügten, und mit einer gemeinschaftlichen Haut überzogenen Zunken oder Zähen zusammengesetzt. Von dem Geschmack und Geruch gedenken wir nichts, weil er jedermann bekandt ist, und besser selbst erfahren als beschrieben werden kan.

§. 41.

§. 41.

Wir werffen nochmals einen Blick auf das Knoblauch-Geschlecht allein, ohne uns jedoch mit Erzählung dessen jedermann schon bekannten Eigenschaften und vielfältigem Gebrauch so wohl in der Küche als Arzney-Kunst allzu sehr zu verweilen. Obige wilde Gattung hat sehr wenig Geruch, und scheinet daher auch wenig Kraft zu haben. Fast eben also ist es mit den meisten wildwachsenden Arten beschaffen. Aber daß die zahme Garten-Art um so viel schärffer, und doch zur Speiß schon von den ältesten Zeiten an, und insonderheit von den Egyptern, vorzüglich ausgewählt worden seye, beweiset, was jenes betrift, weil sie Blasen auf der Haut ziehet, wann die Wurzel frisch zerquetscht aufgebunden wird, und in Ansehung dieses, das Murren der Kinder Israel in der Wüsten über das Manna, und bezeigte Lüsternheit nach diesen Egyptischen Gerichten; ja noch mehr, und daß sie von diesen Völkern göttlich verehrt worden seyen, die Berichte des Plinii und Juvenalis: Dann der erste sagt im 19. Buch, 6. Cap. ausdrücklich: Allium cepasque inter Deos jurejurando habet Ægyptus; und der andere schreibt Sat. XV.

Porrum & Cæpe nefas violare ac frangere morsu.

O san-

O sanctas gentes, quibus hæc nascuntur in hortis
Numina - -

Gleichwohl ist es bey uns eine bekannte Sache, daß vielen, ja den meisten, der Geruch höchst zuwider seye, und selbst der aus dem Griechischen abstammende Name: *Allium*, so viel als vermeiden heisse. Diejenige scheinen daher Beyfall zu verdienen, welche uns berichten, daß die Egyptische Zwiebeln und Lauch viel herrlicher, schmackhafter und grösser seyen als die unserige. Doch ist bey dem unter uns wohnenden Jüdischen Volk der stete Gebrauch auch unserer hieländischen, und die Begierde darnach allgemein. Ob dieses noch ein Erbgut aus Egypten seye, oder ob sie es Gesundheits und deswegen thun, weil sie diejenige Dinge, welche in dem Talmud gepriesen werden, sehr hoch achten, lässet sich so leicht nicht entscheiden. Es scheinet aber beydes gemeinschaftlich der Beweggrund darzu zu seyn. Wenigstens ist gewiß, daß sie, so lang das gelobte Land ihr Vaterland war, dergleichen Gewächse häufig darinnen gepflanzt haben. Zum Zeugniß hievon ist schon dieses genug, daß selbst gewisse Arten von den Städten, wo sie am meisten gepflanzt wurden, ihre Beynamen erhielten, und daß dieselbe zum Theil noch bis auf uns gekommen sind; wie zum Exempel *Ascalo-*

nia von *Ascalon*, welche bey uns insgemein Schalotten, *Eschalottes* genannt werden, und *Getæa* von *Geta*. Desgleichen zeiget die Erfahrung, daß eben von denjenigen Eigenschaften, welche in dem Talmud von dem Knoblauch gepriesen werden, sich die Würkung bey dieser Nation klärlich äussere; dann da heißt es davon: er sättige. Niemand ist mässiger im Essen als sie; er erwärme. Niemand scheuet den Frost und Ungemächlichkeit weniger; er mache ein glänzendes schönes Angesicht. Kein Volk hat mehr schöne Weibs-Personen; er vermehre den Saamen. Keines ist fruchtbarer; er tödte die Würme in Gedärmen. Vaterus bezeuget in Dissertat. morborum navigantium, daß, wann sie nicht so viel Knoblauch essen würden, sie öfters die Läusesucht bekommen, oder gar von den Läusen gefressen werden würden.

Das übrige von den Eigenschaften des Knoblauchs gründet sich auf das flüchtige, scharf-aromatische Wesen, so er enthält, und mittelst dessen die Fähigkeit hat, alles Dicke und Zähe zu zertheilen, das Verstopfte zu eröfnen, das Schlappe zu reitzen, und die Absonderung des Schädlichen zu befördern: Also kan er den Urin treiben, den Auswurf aus der Lungen vermehren, für den Stein præserviren, ꝛc. Er muß aber auch fast nothwendig Kopfwehe, wie in den

Act.

Act. Berol. Versuch XXXIII. angemerkt worden ist, erregen, wann desselben zu viel und oft genommen wird, weil dadurch das Geblüt allzu viel Schärfe bekommt.

Etwas besonderes von seinen Eigenschaften ist noch, was die Act. Eruditor. Lipsiens. Anno 1693. p. 150. bezeugen, daß er für das Schluchzen, hier Höschen genannt, contra singultum, helffe, wann entweder diejenige Person selbst, die damit geplagt, und dieser Sache unwissend ist, oder auch eine andere hinzugekommene, etwas davon in der Hand halte.

§. 42.

Unter den vielen zahmen Knoblauch-Gattungen ist eine noch vorzüglich ihrer besondern Bildung, des angenehmern Geschmacks und mehrern Gebrauchs wegen hier zu merken. Man nennt sie insgemein *Rocambole*, oder welschen Knoblauch und Schlangen-Knoblauch, weil der Stengel zu oberst sich ein- oder zweymal gänzlich umschlingt, oder wie eine Schlange sich krümmt. Das erste, was von ihrem Blumen-Haupt aus der hautigen Scheide, wann sie sich öfnet, zum Vorschein kommt, ist eben auch ein solcher runder, aus kleinen Zwiebelbruten ähnlichen Zunken zusammengesetzter Ball, als wir von jener wilden Art oben erzählt haben, und woraus, wann diese Zwiebelbruten-ähnliche Saamen

men abfallen, ihre Fortpflanzung eben so wohl geschehen kan, als durch die Zähen der Zwiebel-Wurzeln.

Beyde, so wohl diese als die gemeine Art soll man beym Anbauen vier bis fünf Zoll voneinander im August oder September in die Beete stecken, und mit Anfang des Junii an die Blätter Knoten machen, damit sie nicht so leicht in Saamen schiessen, und die Wurzeln dadurch besser zunehmen. Gegen Ende des Julii fangen sie alsdann an zu verwelken, da man sie ausnehmen, und in einer trockenen Stube in der Luft aufhängen kan, damit sie nicht verfaulen.

Der sieben und zwanzigste Spaziergang im August, auf Berge und Alpen.

§. 43.

Lasset uns noch einmal auch in diesem Monath die Berge besteigen. Die Menge der Pflanzen, die uns hieselbst erwartet, verbietet alle Weitläufigkeit, und fordert vielmehr, daß wir gleich zugreiffen sollen. Noch ehe wir auf die größte Höhe kommen, treffen wir ein paar Arten Bergpoley an von ziemlich verschiedener Bildung. Die erste wächßt gern an trockenen, aufgeworffe-

geworffenen, schwarzen Erdhauffen. Sie wird daher auch bey uns auf dem Ried, und zwar sehr häufig gefunden. Am gewöhnlichsten oder von den meisten wird sie *Polium Lavendulæ folio* auf lateinisch genennt, aber Rivinus hat ihr doch den eigenen Namen *Ajuga* gegeben, und Herr von Haller sie zu denen Hamanderlein (*Chamædrys*) gezählet. Im Teutschen heißt sie auch wilder Rosmarin, wegen der Aehnlichkeit an Blättern und Blumen. Sie perennirt, erreicht aber mehrentheils kaum Spannen-Höhe, bekommt hingegen desto mehr, ja sehr viele Zweige und einen harten holzigen Stengel. Es stehet mehrentheils ein ganzer Busch beysammen, und am gewöhnlichsten kriechen die Zweige auf dem Boden, oder sind doch ziemlich zur Erden gebückt. Sie sind mit Blättern und Blumen reichlich besetzt, aber nur die frische; die vorjährige dagegen aber alte Zweige bleiben ganz nackend. Jene, die Blättlein, stehen insonderheit sehr gedrungen und gepaart beysammen, sind schmal, vornen gespitzt, am Rand ganz und etwas rückwärts gekrümmt, auf der vordern Fläche dunkelgrün, am Rücken silberfarb, oder, mit einem Wort, sie gleichen den kleinen Lavendel- und Rosmarin-Blättlein; diese aber, die Blumen, sitzen am Gipfel eines jeden Zweiges an einem Büschelein ganz genau über den Blättern, und ebenfalls sehr gedrun-

drungen beysammen. Sie sind weißlecht an Farbe, aus der vierten Classe, das ist, Lippenformig, doch nur einlippig, unilabiati, weil die obere Lippe fehlt, da hingegen die untere in fünf Theile getheilt, und der mittelste hievon wie ein Löffel ausgehöhlt ist, mithin den Blumen der Gamanderlein gleichet. Endlich haben die Kelche derselben noch dieses besondere, daß sie mit kleinen Stacheln oben bewaffnet sind.

§. 44.

Bey der zweyten Gattung dieser Bergpoley-Pflanzen ist die Bildung in vielen Stücken ganz anderst beschaffen. Sie wächset am liebsten auf steinigsandigen Brachfeldern, bisweilen nur mit einem, oft mit etlichen geraden, dauerhaften, doch dünnen Stengeln, zugleich aus einer alljährlichen Wurzel. Die meisten nennen sie *Acinos*; Herr von Haller aber so wohl als Tournefort rechnet sie zu dem Geschlecht der kleinen Bergmünzen, *Clinopodium*. Ihre Blumen stehen nicht, wie bey jener ersten Art geschicht, oben an einem Kopf, noch auch wie beym Feldquendel, *Serpillum*, so gedrungen beysammen, sondern fast am ganzen Stengel zwischen den Winkeln der Blätter, und nach der Weise des größten Hauffen der Pflanzen mit Lippen-Blumen, in Würtelform. Doch gleichen sie so wohl als ihre Kelche und die Blättlein an

Grösse,

Grösse, Gestalt, Farbe und Geruch denen des Feldquendels am meisten, nur mit der Ausnahme, daß diese letzte, die Blättlein, am Rand subtile Einschnitte haben.

§. 45.

Keine von diesen beyden Bergpoley-Arten ist übrigens weder zum Arzney- noch Haushaltungs-Gebrauch bestimmt. Die erste hat auch nur einen sehr schwachen Geruch, jedoch ziemlich bittern Geschmack, und dasjenige von ihrem botanischen Character, was sie unter das Poley-Geschlecht versetzt, bestehet darinnen, daß ihre Blumen alle oben an einem Kopf am Gipfel der Stengel beysammen stehen, und dieselbe nicht zwey Lippen, sondern nur eine und diese fünfgetheilt haben.

Die andere aber riecht um so viel stärker und lieblich, und ihre Kräften sind fast eben diejenige, welche der Feldquendel und mehr dergleichen aromatische Pflanzen besitzen. Sie kan also in Ermanglung dieser, so wohl in der Küche als Arzney-Kunst allenthalben derselben Stelle vertretten, und ohne Gewissens-Scrupel dafür gebraucht werden. Die deutlichste Ursache, warum sie unter der Familie des *Clinopodium* die füglichste Stelle gefunden hat, ist, weil die Stengel keine Nebenzweige haben, und die Blumen

an der ganzen Länge derselben in abgesonderten Würteln und ohne Stiel stehen.

§. 46.

Besser gegen den Gipfeln der Berge, sonderheitlich der Alpen, lässet sich jetzo derjenige Strauch antreffen, welchen man im Teutschen Alp-Rosen, und im lateinischen *Ledum alpinum*, oder mit dem Tournefort, Scheuchzer und Tabernemontano *Chamærododendros* nennt. Er wächset am meisten auf felsichtem Grund, und richtet sich selten in die Höhe, sondern kriecht meistens zwischen auf und neben den Felsen-Stücken, ob gleich seine Zweige einer Ellen lang und zahlreich sind. Diese bekleidet eine graue Rinde, und gegen vornen zu auf allen Seiten sind sie mit häufigen und gedrungen beysammen stehenden Blättern besetzt, welche an Gestalt dem Laub des Bux, oder noch besser, den Blättlein der Preusselbeer, (*Vaccinia*) gleichen, ausser daß sie oben etwas spitzliger sind. Also dauerhaft, trocken, glattglänzend sind sie am Wesen, oval-rund, aber mit eingebogenem Rand in der Bildung, und gleich jenen, in der Jugend auf dem Rucken mit weissen häufigen Puncten geziert, welche im Alter sich dermassen entfärben, daß sie braunroth oder wie Eisen-Rost aussehen; doch haben sie bey einer etwas seltenern Art für jenen noch dieses besondere, daß der

ganze

ganze Rand mit weichen langen Haaren besetzt ist, und deswegen diese auch *Ledum alpinum villosum* oder *hirsutum* genennt wird, statt daß bey der gemeinsten diese Haare gleichwohl gänzlich fehlen.

Am Gipfel eines jeden Zweigs, gleich zunächst über diesen Blättern, erscheinen sodann die Blumen an einem Traubenformigen Büschelein beysammen. Sie haben aber keine weitere Gleichheit mit den Rosen, deren Namen sie führen, als in der Farbe. Uebrigens bestehen sie nur aus einem, aber tief fünfgetheilten Stück, und gehören daher zur zwanzigsten Classe, (frutices flore monopetalo) sind an Gestalt Trichter- oder Röhrleinformig, und zu oberst, so weit sie getheilt sind, flach geöfnet. Die Kelche sind so klein, daß sie kaum wahrgenommen werden können; doch ruhen die nachfolgende, trockene, harte, röthliche Saamen-Gehäuse darauf; diese aber sind in fünf Kammern inwendig getheilt, welche nach ihrer Reife insgesamt aufspringen, und den darinnen enthaltenen sehr kleinen bräunlichen Saamen verschütten. Die äussere Gestalt dieses Saamen-Gehäuses ist länglich Pyramidenformig, und man nimmt daran ebenfalls fünf Flächen wahr. (pentædrum)

§. 47.

Die Blumen haben einen lieblichen, aber nur

sehr schwachen Geruch. Die noch grüne Saamen-Gehäuse hingegen sollen, nach dem Zeugnis Clusii, Schwindel erregen durch ihren Geruch, wann sie zerrieben werden. Aber das Laub hat gar keinen andern als kräuterhaften und desto mehr anziehendes dafür am Geschmack. Es ist so dauerhaft, daß es auch den ganzen Winter grün bleibt, und man zum öftern dergleichen kleine Schwämme, (Galli) daran findet, welche bekannter massen sonst nur auf den Eichen, Weiden und andern dergleichen harten Blättern erzeugt werden Doch ist weder dieses noch jene in der Arzney-Kunst bekannt. In der Hauswirthschaft im Gegentheil kennt man diese Sträucher, in denen Gegenden, wo sie einheimisch sind, nur gar zu wohl und oft zum Schaden: dann in Schweden bedienen sie sich bisweilen einer Gattung dieses Gewächs zum Bierbrauen. Die Aerzte aber daselbst haben schon vielfältig darüber geklagt, und sie beschuldiget, daß sie Gelegenheit zu Colicken und Gichterischen Zufällen gebe, und dennoch legen sie ihr, gleichsam zur Wiedervergeltung, auch das Lob bey, daß sie in dem heftigsten Husten dienlich seye.

Unsere oben beschriebene Gattung brauchen die Einwohner der Alpen in der Schweitz, weil sie sehr häufig daselbst an einigen Orten wächst, zum Feueranmachen. Und der alte Gesner bezeuget,

zeuget, daß einige zu Pergamo in Italien das Holz für den *Xylobalsamum* und die Früchte für den *Carpobalsamum* ausgeben und brauchen. Aus des Clusii Bericht aber erhellet, daß sie die Färber in Sneberg, Snealben, Wechseln, 2c. und den benachbarten Orten, wo sie wächst, zum Schwarzfärben brauchen.

Noch finden wir hier nöthig zu erinnern, daß man die Geschlechte dieser Alp-Rosen nicht verwechsle, oder für einerley halte mit denjenigen kleinen Sträuchern, wovon das *Gummi Ladanum* kommt, welches, wie wir schon im vorhergehenden Spaziergang gesagt haben, mit unter den Specereyen begriffen war, die die Ismaelitische Kaufleute, als sie den Brüdern Josephs begegneten, aus Gilead nach Egypten führeten. Diese werden zwar auch *Ledum* und *Cistus Ledum* oder *Ladanifera* genannt, und sind nach ihrem botanischen Character jenen in vielen Stücken ähnlich, und deswegen vom Joh. Bauhino und Clusio ihnen an die Seite gesetzt worden, wachsen aber nur in den wärmsten Erdstrichen, und was sie am meisten unterscheidet, ihre Blumen sind vielblätterig Rosenformig. Sie gehören also nach den Merkzeichen, welche unser Tournefort zu Bildung seines Systems, meistens von der Gestalt der Blumen und derselben Bau genommen hat, dennoch unter eine

ganz andere, die sechste Pflanzen-Classe (herbæ flore rosaceo.)

§. 48.

Nirgend trift wohl das Sprüchwort: daß nicht alles Gold seye, was glänzt; und unter einem Schaafspelz oft der grimmigste Wolf verborgen stecke, besser ein, als bey dem uns jetzo begegnenden blauen Napell: Dann wer sollte, ohne es vorher schon zu wissen, so argwöhnisch seyn können, unter dem Mantel einer so schön gekleideten Pflanze das ärgste Gift zu suchen. Gleichwohl ist sie schon von den ältesten Zeiten her in diesem übeln Ruf, und viele betrübte Erfahrungen haben eben dieses auch noch in unserm Welt-Alter sattsam bestättiget. Die Alten insonderheit hielten dieses Gift für so schlimm, daß sie es gleichnißweise, von dem Schaum des Cerberi (Höllenhunds) entsprungen zu seyn, erdichteten. Doch wir wollen, ehe wir zu näherer Betrachtung ihrer Kräften schreiten, vorhero ihren falschen äusserlichen Schmuck und Bau besehen. Ueber obigen hat sie im Teutschen noch vielerley Namen, worunter Blau-Eisenhürlein und Wolfswurz die gebräuchlichsten sind; im Lateinischen aber heißt sie *Napellus* oder *Aconitum cœruleum*, und im Französischen eben also. Der erste dieser Namen rührt von der Gestalt der Wurzel her, weil sie kleinen

Rüblein

Rüblein gleicht. Auch noch aus dem kleinsten Stücklein, das in der Erde bleibt, einer solchen perennirenden, aussen bräunlich, innen weissen Wurzel, erwächst also diese giftige Pflanze mit einem bisweilen fast Manns hohen, runden, röthlichen, starken, doch weich anzufühlenden, und mit weissem Staub besprengten Stengel, woran oben eine Spannen-lange Reihe grosser dunkelblauer Blumen pranget. Eine jede hat ihren eigenen kurzen Stiel, und ihre Gestalt gleichet einer Sturmhaube vollkommen. Sie stehen nicht nur auf einer Seite des Stengels, sondern wechselsweis auf allen, und sind aus fünf Blättlein zusammen gefügt, wovon das oberste den hauptsächlichsten Theil zu der Bildung einer Sturmhaube beyträgt, weil es eben so, oder wie eine Münchs-Kappe ausgehöhlt ist. Die Pflanze gehört mithin zur eilften Classe, welche die vielblätterige und irregulair gebildete Blumen enthält; (herbæ flore polypetalo anomalo.) Sie haben gar keine Blumendecke oder Kelch, sondern hangen ganz bloß an dem obern, etwas breitern Ende ihres kurzen Stiels, und schliessen sehr viele, kurze Staubfäden ein. Und eben hierauf ruhen auch die auf jede derselben folgende drey kurze, kleine, braune, oben spitzige Saamen-Schöttlein.

Das Laub stehet wechselweiß, so wohl an dem Haupt-Stengel selbst, als an desselben Nebenzweigen. Es ist ziemlich groß, blaßgrün, rund im Umfang, und in fünf Flügel bis auf den gemeinschaftlichen kurzen Stiel, und diese wiederum in etliche Lappen tief getheilt, mithin den Blättern des gemeinen Hahnenfuß der Gestalt nach nächstens verwandt.

§. 49.

Am Geschmack sind alle Theile dieser Pflanze sehr scharf, doch noch vorzüglich die Wurzel. Jener zum Tod verurtheilte Missethäter beym Mathiolo sagte aus, daß sie so scharf wie Pfeffer seye. Und daß sie Blasen auf der Haut ziehe, und deswegen für die Pferde von einigen hierzu gebraucht werde, hat Loeselius und schon Galenus bezeuget. Auch soll ehemalen in Sachsen ein teutscher Arzt viele mit der Pest angesteckte Personen eben dadurch, daß er ihnen mittelst dieser Wurzel Blasen äusserlich ziehen lassen, geheilt haben. Da sie wegen der vielen Zasern, womit die Hauptwurzel versehen ist, und der braunschwärzlichen Farbe, der schwarzen Nießwurz in etwas gleicht, so sind daher einige Apothecker, wie die Breßlauische Sammlungen XII. 448. und Sylvius von einigen in Frankreich, Gesnerus aber von Savojen bezeugen und beklagen, veranlaßt worden, sie zum Arzney-Gebrauch

brauch an jener statt, aber allenthalben mit dem schlimmsten Effect, anzuwenden.

Sie ist also unter die heftigste und schädlichste Gewächse für Menschen und Viehe zu rechnen. Turnerus erzählt, daß, als einsten zu Antwerpen einige Franzosen sie statt der Meister-Wurzel unter dem Salat gespeiset, alle in zwey Tagen davon gestorben seyen, ausser zwey Comödianten, die durch zeitiges Erbrechen gerettet worden. Und Herr Philipp Müller bezeuget, daß er viele Exempel solcher Personen gesehen, die ihr Leben eingebüßt, und anderer, welche mit genauer Noth gerettet worden, nachdem sie von dem Kraut unter Salat genossen, worunter es aus Irrthum statt des Sellery gemischt worden. Auch die philosophischen Transactionen der Engelländer theilen eine neuere Geschichte hievon mit. Eine unerfahrne Person mischte daselbst einige Wurzeln eben auch statt der Sellery unter den Salat, und vergiftete damit zwey Personen, wovon nur eine, und zwar noch mit grosser Mühe, das Leben behielt. Bonetus hat gleichfalls ein Frauenzimmer von vornehmen Stand durch den Genuß der zarten Blättlein im Salat, innerhalb vier und zwanzig Stunden rasend sterben sehen; und beym Lentilio Misc. Med. Pract. p. 381. lieset man eine Geschichte von einem verwegenen Apotheckers-Bedienten,

der, sich auf sein Widergift verlassend, wider die Warnung des Gärtners von dieser Pflanze asse, und darauf halb todt zum Garten hinaus getragen werden mußte.

Bey obgedachtem Missethäter, der durch den Mathiolum diese Wurzel auf Befehl erhalten hatte, wurde der Leib stark auf- und die Augen heraus getrieben, das ganze Angesicht aber bläulecht, und die Lefzen schienen gar schwarz. Schon von dem Alterthum ist aufgezeichnet, und mit Erfahrungen bestättiget worden, daß, wann die Genitalia der Weibs-Personen nur damit berührt werden, sie schnell dahin sterben; Und in der neuesten Geschichte, die von Herrn Moråo in denen schwedischen Abhandlungen von einem Feldscherer, der diese Pflanze für ein Scharbock-Kraut ansahe, und asse, beschrieben worden ist, lieset man ebenfalls, daß ihm das Scrotum geborsten seye. Dieser verfiel übrigens nach dem Genuß sogleich in einen tiefen Schlaf, wovon er nimmermehr aufwachte, sondern in wenigen Stunden hernach verschied. Er wurde im Gesicht nicht verändert, dagegen aber hie und da im Leibe, besonders am Rücken und Hals, mit blauen Flecken bezeichnet. Ein Cornet, der zu gleicher Zeit in Gesellschaft dieses davon gegessen hatte, bekam heftigen Durst und Uebelkeit. Er

trank

trank Wasser, erbrach sich darauf, gab das Kraut also von sich, und gieng gesund davon.

§. 50.

Eben diese tödtliche Würkung, welche bey den Menschen sich davon äussert, und weßwegen die alte barbarische Völker ihre Pfeile mit derselben Saft bestrichen haben, zeiget sich auch bey den meisten Thieren, insonderheit bey denen Wölfen, woher der Name entsprungen. Daß die Jäger der Pyrenäischen Gebürge würklich jetzo noch zu der Wolfs-Jagd Pfeile brauchen, und dieselbe, wie einige Berichte geben, nach der Art jener Alten mit dem Saft dieser Pflanze benetzen, wollen wir, weil es unsicher scheint, zum Beweis hievon nicht gebrauchen. Desto gewisser aber können wir auf dasjenige bauen, was Strahlenberg und Wepffer von diesen grimmigen Thieren selbst erfahren haben; da jener sie mit List bey Crasnoyar in Siberien von den Einwohnern auf diese Weise tödten sehen, und dieser ein solches wildes Thier mittelst dieses Gifts des Lebens selbst beraubet, und den Cörper geöffnet hat, und dabey die ganze innere Haut des Zwölffinger-Darms brandig fand. Dieser erbrach sich zum öftern, konnte hingegen weder Stuhlgang noch Harn von sich lassen, und bekam auch kein Merkmahl von Gichtern.

Auch bey dem Geflügel zeiget sich diese tödtende Eigenschaft. Joh. Bauhin bezeuget, es habe ihm eine vornehme Dame Bericht gegeben, daß ihr viele Hühner crepirt seyen, die von dieser Pflanze gefressen, und einige habe sie noch mit Knoblauch und Essig beym Leben erhalten. Da sie also eine so schädliche Würkung durchgehends ausübt, so ist es ein Glück zu nennen, daß sie sonst kein Vieh, weder zahm noch wild, wie man aus der Erfahrung weiß, frißt, ausser den Ziegen, welche aber auch alsobald davon sterben.

§. 51.

Noch ist dieses nicht alles, was man davon zu fürchten hat: dann sie übertrift auch die übrige giftige Gewächse darinnen, daß sie durch das blosse Anrühren oder Tragen bisweilen geschadet hat. Drey Beyspiele hievon lieset man in denen Geschichten der teutschen Naturforscher, Dec. I. Anno III. obs. 223. item Dec. III. Ann. X. obs. 92. & Cent. 7. obs. 4 Herr von Haller will dieses zwar nicht zugeben, sondern bezeuget vielmehr aus eigener Erfahrung das Gegentheil. Wir wollen, was uns hievon, als wir das erstemal diese Pflanze kennen lernten, und sammelten, ehe wir ihre giftige Eigenschaften wußten, begegnet ist, aufrichtig erzählen: Wir lasen zur Zeit, da sie in ihrer schönsten Blüthe war, bey sehr warmer Witterung, in einem

kleinen Gesträuch unsern der Iler nach und nach eine Hand voll davon zusammen. Sie stund nur einzeln hin und her, und wir brauchten also wohl eine halbe Stunde Zeit, bis die benöthigte Menge zusammen gesucht war. Wir hielten sie beständig beysammen in einer Hand, und diese schwitzte wegen der warmen Witterung ziemlich stark. Als das Sammeln bald zu Ende gieng, äusserte sich allgemach ein schmerzhaftes Spannen, doch hinderte uns dieses nicht, die angefangene Arbeit vollends zu endigen. Als sie ganz vorbey war, wir aber aus dem Gesträuch heraus an das Licht kamen, und nun unsere giftige Beute in den Kräuter-Sack stecken wollten, so sahen wir mit Verwunderung die Nägel selbiger Hand ganz blau, und vornen zwischen denselben etwas Blut herfür dringen. Doch da wir die giftige Eigenschaft dieser Pflanze noch nicht wußten, so hatten wir auch noch keinen Verdacht darauf, sondern muthmasseten vielmehr, es seye das Uebel von ungefehr durch das Gesträuch von Stossen oder Reissen entstanden. Wir waren aber kaum nach Haus zu unserm gelehrten Lehrmeister gekommen, und hatten von ihm die giftige Kraft erfahren, so wurde das Räthsel von selbst aufgelößt, und diente uns zur Warnung, ein andermal behutsamer zu seyn; wie wir dann auch nachgehends unter so vielenmalen, als wir dieselbe in

den

den Händen trugen, niemals einiges Nachtheil weiter davon erfuhren.

§. 52.

Gleichwohl hat die Zierlichkeit ihrer Blumen die Menschen verleitet, sie aus den Wäldern in die Gärten zu versetzen, und die Unwissenheit ihrer Kräfte dieses noch dahin erweitert, daß man nicht nur, wie in London geschicht, sie bisweilen auf dem offentlichen Markt feil trägt, und daselbst nebst andern schönen Blumen die Säle, sondern so gar in vielen Ländern, besonders in Schweden, an einigen Orten die Schüsseln und Speisen damit aus ziert. Und daß dieses selbst auch allhier geschehe, hätten wir nicht gewußt, wann wir nicht erst vor kurzem selbst ein Augenzeug davon gewesen wären, da man uns bey einer Mahlzeit gebratene Hahnen und eine Dorte unter andern Speisen vorsetzte, deren Zierrath nebst andern Blumen aus Sträußlein von diesem schönen Gift bestunde.

Ob nun zwar überhaupt nicht zu läugnen ist, daß die Verschiedenheit des Bodens bisweilen die Eigenschaften der Gewächse in etwas verändere, so daß aus giftigen mehr oder weniger unschädliche, milde; aus herben nahrhafte 2c. entstehen; dieses aber besonders alsdann geschehe, wann sie aus ihrem gewöhnlichen Geburts-Ort in eine fette Garten-Erde versetzt werden: So

scheinet

scheinet doch der Inhalt der meisten obangeführten traurigen Geschichten sattsam zu beweisen, daß diese Verwandlung bey unserer Napell-Pflanze gar nicht statt finde, oder wenigstens nicht so weit sich erstrecke, daß sie nicht noch Gift genug behielte, einem das Leben zu rauben, ob schon Aldrovandus libr. 1. p. 41. ausdrücklich von derselben versichert, daß sie ihren Gift abgelegt habe, als sie von Alpen in die Gärten gepflanzt worden. Man erwäge nur die Geschichte des Lentilii von dem verunglückten Apothecker, und diejenige von Dr. Hain in dem Tagebuch der teutschen Naturforscher Dec. I. an. III. obs. 223. als woselbst unstrittig die Garten-Art gebraucht worden ist; desgleichen die Wahrnehmung des Jac. August Hünerwolff eben daselbst Dec. II. an. V. obs. 23. wo zu Arnstadt bey einem Gastmahl durch den Genuß eines schwarzen Wildprät, welches mit diesen Blumen geziert war, einem ehrbaren Mann ein heftiges Brennen im Mund und Magen erregt worden; wie auch die obgenannte des Herrn Philipp Millers, oder überhaupt alle, wo aus Irrthum etwas unter dem Salat gespeißt worden, als bey welchen allen es sehr wahrscheinlich ist, daß es ebenfalls die Garten-Art gewesen seye; so wird man Zeugnisse hievon genug haben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Um so mehr ist es also zu bewundern, wann man gleichwohl aus den Berichten des Rudbeck, Linnäi, Deslandes und Berniz hört, daß der erste sie bey den Russen, der andere in Lappland, der dritte in Neu-Britannien, und der vierte in Pohlen von den Einwohnern unter die Speisen als Kohl oder Salat mischen, und gebrauchen sehen. Wollte man auch es dahin auslegen, daß es andere Gattungen seyen, wie Herr von Haller gethan, und es von derjenigen Art, welche in Madelpadien gegessen wird, ganz klar ist, weil sie, laut der davon gegebenen Beschreibung, blasse, fast graue Blumen und breite Blätter hat, so bleibt diese Sache doch noch merkwürdig genug, und immer der billige Verdacht um so mehr übrig, daß ihr Gebrauch zur Speise eben so wenig von den übrigen ganz sicher seye, als gewiß Hain in obgemeldter Geschichte das Gegentheil aus eigener Erfahrung von dem polnischen erwiesen, und wahrscheinlich Elias Cammerer in einer unter seinem Vorsitz zu Tübingen 1725. gehaltenen Disputation: de Venenor. indole ac dijudicatione, von eben demselben gemuthmasset hat, daß der hinzu kommende Essig das Gift mildere, ja je weniger jetzo jemand mehr daran zweifelt, daß selbst die *Anthora*, eine Gattung dieses Pflanzen-Geschlechts, ob sie schon lange Zeit nicht nur für unschäd-

unschädlich, sondern selbst für das beste Widergift gehalten worden ist, würklich schädlich und giftig seye, nachdem Friederich Hoffmann, anderer nicht zu gedenken, dieses in einer eigenen Streitschrift: de Medicamentis insecuris, gründlich erwiesen und gezeigt hat.

§. 53.

Sollen wir nun auch etwas von der Weise ihrer Würkung sagen; so erhellet aus der Zusammenhaltung der Geschichten, die davon aufgezeichnet gefunden werden, daß die dadurch entstandene Zufälle nicht immer einerley gewesen seyen. Doch da meistens überall schnelle Entzündungen dadurch erregt worden sind, der Tod schneller erfolgt, und öfter ein Erbrechen damit verknüpft war, als bey denen narcotischen Giften aus dem Gewächs-Reich sonsten gewöhnlich ist; so lässet sich daraus muthmassen, daß sie etwas schärfer seye, stärker reitze und fresse, denen stark purgirenden Vegetabilien, der Wolfsmilch, der Nießwurz rc. zwar nicht gleiche, aber doch näher komme als jene, und mithin eine mehrere Aehnlichkeit mit denen mineralischen Giften habe. Wir wollen aber dieses letzte nicht in der Absicht gesagt haben, als fielen wir der Meynung Lemery bey, daß die giftige Pflanzen dieses nicht nach ihrem eingebohrnen eigenen Wesen seyen, sondern solches erst zufälliger Weise

würden, wann etwas metallisch, oder minera-
lisches mit dem Nahrungs-Saft denselben zuge-
führt werde. Die Erfahrung des Septalii,
da er aus dem ausgepreßten und über Nacht in
einem Gefäß stehen gebliebenen Saft dieser Na-
pell-Pflanze würkliches Quecksilber erhielt, de-
ren Pechlinus in libr. de purgantibus cap.
23. gedenkt, und wovon diese Meynung allen-
falls seine meiste Stärke erhalten könnte, dünkt
uns zum hinlänglichen Beweiß doch noch viel zu
seicht.

§. 54.

Daß es wider dieses Gift einige Hülfe gebe,
oder die Natur ein Widergift dafür erzeuge, ist
von dem Theophrasto und vielen der Alten
gänzlich geläugnet und bestritten worden. An-
dere hingegen haben die obgenannte *Anthora* da-
für gepriesen, und deswegen angerathen, sie al-
lenthalben in die Gärten ihr zur Seite zu pflan-
zen, damit sie das Gift derselben an sich ziehe.
Sie wird deswegen auch im Teutschen Giftheil-
wurz genannt. Antigonus aber hat gelehret,
daß, wer selbigen Tag, da er dieses Gift genom-
men, von Rauten trinke, dem thue es nicht den
geringsten Schaden. Er sucht dieses mit der Ge-
wohnheit der Einwohner zu Heraclea zu bestätti-
gen, die, weil sie erfuhren, daß ihr Fürst Aga-
tharchus viele heimlich mit Gift umgebracht ha-
be,

be, nicht eher aus dem Haus giengen, bis sie vorher von dieser Pflanze getrunken. Scaliger hat die Schwalbenwurz (*Vincetoxicum*) hierzu für tauglich gehalten. Hoffmann in Schrœderum den Menschen-Koth frisch oder gedörrt, und zu Pulver gestossen; und Mathiolus hat zwey Personen, die von diesem Gift bekommen, und dem Tod schon sehr nahe waren, mit 7. Gran Bezoar beym Leben erhalten. Die meisten berühmtesten Aerzte aber haben nach Beschaffenheit der Umstände, mit gänzlicher Ausschliessung dieser Specificorum, entweder, wann kein Brechen von selbst erfolgt ist, gleich im Anfang ein Erbrechmittel, und währendem Erbrechen fleissig Oel und Milch, nachgehends aber Essig und Wein geben, und also auch mit diesen, wie mit denen narcotischen Giften verfahren lassen; oder, wo von selbst ein Erbrechen sich eingestellt hat, es wie mineralisches Gift oder starke Purganzen behandelt.

§. 55.

Unter den vielerley Gattungen, deren fast ein jedes Land seine eigene hat, ist doch die obgenannte blaue, und noch eine mit blaßgelben Blumen, die allergemeinste.

Diese letzte ist eigentlich allein die rechte Wolfswurz, wird daher auch insgemein *Aconitum lycoctonum* oder *Luparia* genannt, statt

daß jene öfter und gewöhnlicher *Napellus* heißt. Das Laub derselben ist um viel breiter, weil weder die Flügel, woraus es besteht, gänzlich voneinander getrennt, noch so tief und zart zerschnitten sind. Die Blumen sind auch etwas anderst gebildet, kleiner, und am obern Theil, welcher das meiste zu der Aehnlichkeit mit einer Sturmhaube bey jener beyträgt, enger und länger. Es wird deswegen auch nur jener blauen Gattung im Teutschen der Name: Eisenhütlein, gegeben.

§. 56.

Den Gebrauch dieser giftigen Pflanzen verschweigen wir mit gutem Bedacht; weil er theils von selbst kan ermessen werden, theils es besser ist, man wisse nicht, worzu einige Waghälse auch zu Heilung unterschiedener Krankheiten ihn anpreisen. Doch wer behutsam ist, und Gift nöthig hat, der findet in allen Fällen hieran, besonders an der zu Pulver gestossenen Wurzel, was er sucht.

§. 57.

Unter dem Namen *Grossularia fructu nigro majore* oder *baccis nigris* hat Casp. Bauh. denjenigen Strauch verstanden, den die übrigen Pflanzen-Kenner fast einstimmig: *Ribes baccis nigris*, nennen, und welcher auch deswegen in unserer Muttersprache den Namen hievon, am gewöhn-

gewöhnlichsten: schwarze Johannis-Träub-lein, und bey uns: schwarze Zeitbeer, hat. Obwohlen nun jene beyderley lateinische Namen mit gleichem Recht statt finden können, so geht doch dieses nicht so leicht mit den teutschen an; weil man sich hier mehr nach der Gewohnheit zu reden, als nach der wörtlichen Uebersetzung rich-ten muß, wann man verstanden seyn will. Der teutsche Name: schwarze Stachelbeer, kan also den Früchten dieses Strauchs mit keinem Recht gegeben werden, obschon der lateinische: *Grossularia*, dieses bedeutet; theils, weil er nicht üblich ist, theils aber auch, weil er Sta-cheln zum voraus setzt, welche dem Strauch doch gänzlich mangeln.

Ueberhaupt ist zu merken, daß es von diesen Stauden zwey Haupt-Geschlechter gebe, die in denjenigen Stücken, wovon die meisten die Un-terscheidungs-Zeichen hernehmen, zwar überein kommen, aber in Nebendingen dennoch deutlich voneinander abweichen: Also trägt das eine sei-ne Blumen und Beere an Träublein und eigenen langen Stielen, und ist übrigens unbewafnet; das andere aber ist an allen Zweigen mit starken Stacheln häufig besetzt, und hat seine Blumen und Früchte einzeln zwischen denselben an sehr kurzen Stielen hangen.

Dieser deutliche Unterschied hat Gelegenheit gegeben, daß die meisten sie in zwey Heere unter zweyerley Namen getheilt, und jene *Ribes*, diese aber *Grossularia* genennt haben. Tournefort hingegen hat den letzten dieser Namen auf beyderley Geschlechter applicirt, nach der Gewohnheit seiner Lands-Leute, der Franzosen, welche ebenfalls in ihrer Sprache sie insgesamt *Grosselier* nennen. Die Herren Linnäus und von Haller aber haben es just umgekehrt, und den ersten Namen: *Ribes*, ebenfalls mit gänzlicher Ausschliessung des andern, hierzu für tauglicher gehalten.

Unter das Geschlecht der ersten, oder der eigentlich sogenannten und in allen Ländern und Gärten sattsam bekannten Johannis-Beere, Johannis-Träublein, gehört dann auch derjenige Strauch, wovon hier eigentlich die Rede ist, und welchen man in manchen gebürgigen Gegenden, meistens an den Ufern der Wasser, auch selbst bey uns an einer solchen Stelle, sonsten aber mehrentheils in den Gärten antrift. Da die gemeine Gattung mit denen rothen und weissen Beeren so allgemein bekannt ist, so wollen wir hier nur dasjenige melden, worinnen diese mit schwarzen Früchten davon unterschieden ist.

Der ganze Strauch, insonderheit aber die Beere, haben einen widerwärtigen fast Wanzen-

ähnlichen

ähnlichen Geruch, und etwas säuerlich herben Geschmack; sie sind, gleichwie auch das Laub, um ein gut Theil grösser, und ihrer sind weniger an einem Träublein, als bey jenen rothen. Die Blumen desgleichen sind wenigstens doppelt so groß und weit, aber nicht lang. Im übrigen aber bleibt der Strauch selbst etwas niedriger, und gehört zur 21. Classe, frutices flore rosaceo, weil die Blümlein vielblätterig sind wie die Rosen.

§. 58.

Zum Arzney-Gebrauch ist diese Frucht zwar nicht üblich, und in der Wirthschaft als Speise achtet man sie des widrigen Geschmacks wegen auch nicht groß; doch sollen die erste Blätter das Vermögen haben, den Frucht-Brandtenwein also zu färben, daß er dem Wein-Brandtenwein ähnlich werde, welches aber vermuthlich nur in Ansehung der Farbe, und mit nichten in der Stärke zu verstehen seyn wird. Und als Arzney gebraucht, hält man so wohl diese, als auch vorzüglich die Beere, für tauglich, den Urin kräftig zu treiben, und für dem Stein zu bewahren; Cammerer aber will die letzten nicht von allem Gift frey sprechen, statt daß Geofroy sie wider das Gift der wütenden Hunde-Bisse (contra Hydrophobiam) rühmen gehört haben will.

§. 59.

Lilium cruentum, rothe Berg-Lilien, wird diejenige prächtige Lilien-Blume von einigen genannt, welche beym C. Bauh. *Lilium purpuro-croceum* heißt. Selten wird ein Lust-Garten gefunden, worinnen diese Königin der Blumen nicht residirte, und doch ist sie ursprünglich eine Geburt der Berge, hauptsächlich in Italien. Es ist bekannt genug, daß sie ihre Stengel mit schmalen, langen Blättern auf allen Seiten reichlich besetzt habe, und daß meistentheils ein jeder etliche oder alle seine Blumen nur zu oberst am Gipfel beysammen trage, und diese Feuer-Farben oder röthlich dunkelgelb, übrigens aber so groß, weit geöfnet und regulair aus sechs Blättlein gebildet seyen, wie die gemeine weisse Lilien.

§. 60.

Der Name dieses Pflanzen-Geschlechts ist schon sehr alt, und diese Blumen selbst sind eben so lang bekannt, und jederzeit in besonderer Achtung gestanden. Ein sattsames Zeugniß hievon kan uns die öftere Meldung derselben in der H. Schrift so wohl alten als neuen Testaments geben. Hieselbst sind sie meistens als ein Gleichniß der Reinigkeit, Anmuth und Fruchtbarkeit gebraucht, aber durchgehends nur die gemeine weisse Gattung darunter verstanden worden; wie

dann selbst der Name *Lilium* nicht von der Zahl ihrer sechs Blätter, wie einige muthmassen, sondern nach der wahrscheinlichen Meynung des Herrn Abt Hiller in Hierophytic. Part. II. Cap. III. p. 20. vielmehr von der Reinigkeit und Weisse derselben, a candore, herrühren soll. Um gleicher Ursache wegen erdichteten die Poeten, daß diese weisse Lilie von der Milch der Juno erwachsen seye, als etwas davon auf die Erde gefallen, da sie den Hercules säugete; und von den Persern und Hebräern wurde sie aus eben diesem Grund, von jenen *Susan*, von diesen *Schuschan* und *Schuschanna*, das ist *Susanna*, genannt, und nachgehends dieser Name selbst von ihr entlehnt, und dem Frauenzimmer gegeben, weil ihm die Reinigkeit so wohl der Sitten als des Leibs vorzüglich wohl anstehet: Also wurde das zum Tod verurtheilte, vom Daniel aus den Händen der falschen Zeugen errettete, und wegen ihrer Schönheit und Keuschheit so sehr berufene Weib des Jojakim zu Babylon, unter dem Namen Susanna uns bekannt gemacht; Und Luc. 8, 3. wird unter den Weibern, die dem HErrn JEsu mit ihrer Haabe Handreichung thaten, auch einer Susanna gedacht. Daß auch die alten lateinischen Poeten die Reinigkeit des Frauenzimmers, besonders der Jungfern, mit den Lilien zu vergleichen pflegten, findet man beym Tibullus und

Mar-

Martialis ebenfalls die deutlichste Anzeigen. In dem geistlichen Braut- und Hirten-Lied Salomonis wird die geistliche Braut Cant. 2. v. 1. selbst eine Lilie genannt; eben daselbst v. 16. gemeldt, daß sie unter denselben welde; und Cant. 4. v. 5. derselben Brüste, wie auch Cant. 5. v. 13. des Bräutigams Lippen mit diesen Blumen verglichen; endlich aber Cant. 7. v. 2. von der Braut noch ferner gesagt, daß ihr Bauch einem Waizen-Haufen, der mit Lilien umsteckt ist, gleiche; und von dem Bräutigam Cant. 6. v. 2. daß Er hinab in seinen Garten gegangen sey, um Lilien zu brechen. Auch ersiehet man aus dem Talmud der Hebräer, daß dieses ehemalige Volk GOttes die Gewohnheit hatte, die Erstlinge der Früchte, welche auf GOttes Befehl 5. Buch Mos. 26. v. 2. in einen Korb gelegt, und zu dem Haus GOttes gebracht werden mußten, rings umher mit Lilien auszuzieren. Desgleichen lieset man bey der Beschreibung des Tempels Salomonis 1. Buch der Kön. 7, 19. 22. 26. daß die zwey eherne Säulen oben Knäufe wie Lilien, und das eherne Meer einen eben also gebildeten Rand hatte. Am meisten aber verherrlichet noch diese Blumen das Zeugniß Christi selbst, wann Er Matth. 6, 29. davon ausruft: daß Salomon mit aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen seye, als derselben eine.

Alles

Alles dieses deutet allein auf die Reinigkeit, Zierde und Anmuth der Lilien; beym Hosea hingegen Cap. 14. v. 6. wird diese Blume auch als ein Bild der Fruchtbarkeit gebraucht: dann der Prophet verspricht daselbst, daß dem Israel der HErr wie ein Thau seyn wolle, daß es blühen soll wie eine Lilie, und wurzeln wie die Bäume des Libanon.

§. 61.

Dieses mag hinlänglich seyn, die Achtbarkeit dieses Pflanzen-Geschlechts im Alterthum zu beweisen. In unsern Zeiten ist es nicht weniger berühmt, doch mehr zur Zierde der Gärten, als zu anderm Haushaltungs- und Arzney-Gebrauch.

Unter den vielerley Gattungen, die es in sich faßt, ist nur jene weisse allergemeinste und die sogenannte Mayen-Blümlein, *Lilium convallium*, in denen Apothecken zum Gebrauch eingeführt, gleichwie auch nur diese beyde einen vorzüglich lieblichen Geruch besitzen. Ihre Zwiebelwurzeln und die weisse Blätter der Blumen enthalten ein schleimig erweichendes Wesen. Von diesen wird daher ein besonderes Oel zum äusserlichen Gebrauch mit Oliven-Oel durch Kochen oder Einbeitzen, (per infusionem) und aus jenen gepulvert ein Brey-Umschlag (Cataplasma) bereitet, beydes zum Lindern und Zeitigen äusserlich,

serlich, erstes meistens nur in Clystieren bey Krampf und Colick, und das andere in harten Geschwulsten. Doch da es eine Menge Gewächse dieser Eigenschaften gibt, so könnte man dieses wenigstens hierzu um so eher mangeln. Mehrere Aufmerksamkeit verdienet hingegen, was *Rajus* ex *Gerardo* von einem gewissen Chirurgo der englischen Königinn Elisabeth, mit Namen Goderus, erzählt, daß er viele Wassersüchtige, ganz allein mit einem aus dem Saft dieser weissen Lilien-Zwiebel und Gersten-Meel bereiteten Brod curirt habe, wann er die Kranke nur allein dieses, und sonst kein ander Brod vier oder sechs Wochen lang essen lassen.

Erfahrungen sind jederzeit um so mehr einer Achtung werth, wann sie unheilbare Krankheiten zum Gegenstand haben, wenig Mühe und Kosten erfordern, und die Nachahmung ohne Gefahr geschehen kan.

Noch legt man denen gelben Spitzen (Antheræ) dieser Blumen die Eigenschaft bey, daß sie die Geburt und Monat-Rose, ja, nach dem Zeugniß des Crato und Joel, so kräftig befördern, daß sie Schwangern nicht ohne Gefahr des Abortirens gegeben werden können. Und von den abgeschnittenen Stengeln eben derselben will man angemerkt haben, daß sie aus den Gelenken Würzelein herfür schieben, welche nachhero

re in rechte Zwiebeln erwachsen, wann sie an einem Ort aufbewahrt werden, wohin weder Sonnenschein noch Regen dringen kan.

§. 62.

So zahlreich übrigens die Gattungen dieses Pflanzen-Geschlechts sind, so stimmen doch alle, und noch vielmehr andere Pflanzen, die eigentlich nicht hierunter gerechnet werden, in den Hauptstücken miteinander überein. Dieses hat dem Tournefort Gelegenheit gegeben, eine eigene, die neunte Classe, denselben unter ihrem eigenen Namen zu wiedmen: Also nimmt man an allen, die im engen Verstand Lilien heissen, wahr, daß die Blumen sechs Blättlein und keinen Kelch, ein dreyeckiges und dreyfaches Saamen-Gehäuß, Blätter ohne alle Einschnitte oder Kerben, und Zwiebel-Wurzeln haben, die aus fleischigen übereinander gefügten Schuppen bestehen. Hingegen unterscheiden sie sich theils an der Grösse, Farbe, Lage, Bildung der Blumen und Blätter. Bey den meisten bleiben die Blumen nur einfach, doch findet man so wohl von der weissen gemeinen, als jener rothen Berg- oder Feuer-Lilie auch eine gefüllte Art; der Geruch mangelt aber alsdann der ersten gänzlich, und die andere scheinet allein der Kunst und dem guten Erdreich ihre Geburt, wie man von mehrern gefüllten Blumen weiß, schuldig zu seyn.

Durch

Durch die Zwiebelbruten werden sie am gewöhnlichsten fortgepflanzt und vermehrt, weil der Saamen selten reif wird. Ist man aber so glücklich, reifen Saamen zu bekommen, und säet denselben, so kan man dadurch manche neue Arten, gleicher Weise als es von den Nelken sattsam bekannt ist, erhalten: dann der englische Gärtner versichert, daß diese Blumen durchgehends, vorzüglich aber diejenigen Arten, welche man, weil sie rückwärts gekrümmte Blumen-Blättlein haben, türkische Bünde nennt, sehr gerne ausarten, wann sie vom Saamen erzogen werden. Er hat deswegen auch seinem Gärtner-Lexicon einen ausführlichen Bericht beygefügt, wie man mit dem Säen, Pflanzen und Versetzen verfahren solle. In Breßlau hat Anno 1736. eine weisse Lilie geblüht, die bey guter Witterung und Boden 202. vollkommene Blumen auf einem drey Finger dicken Stiel getragen. Ueberhaupt sind die Lilien-Gewächse ziemlich fruchtbar, und lieben einen fetten Boden, und eine weder gar zu Sonnen-reiche, noch allzu feuchte schattige Stelle. Auch erfordern sie keine mehrere Wart, als daß man sie alle Jahre im Julio, wann die Blätter abgefallen sind, ausgrabe, und die junge Bruten abnehme, damit diese die Mutter-Zwiebel nicht zu sehr ausziehen, und die Blumen dadurch um so viel geringer werden. Wann die-

ses geschehen, setzt man sie sogleich wieder in den Boden ein, wo sie den Winter über wie andere Blumen-Zwiebel bleiben.

§. 63.

Unter die Zahl der nützlichsten Arzney-Pflanzen, welche uns die Gebürge liefern, gehört vornemlich auch die Meisterwurz, lateinisch *Imperatoria, Ostrutium, Magistrantia* und *Astrantia*. Sie ist ein hochwachsendes, perennirendes Dolden-Gewächs, und hat so wohl den teutschen, als auch den ersten von ihren lateinischen Namen von ihrer vielvermögenden Würkung erhalten. Ihre Stengel sind stark, gestreift, und mit vielen Zweigen, wie auch hin und wieder mit grossen geflügelten, oder in etliche starke Flügel getheilten Blättern versehen, die am Rand allenthalben gezähnt sind. Die Blumen-Dolden haben keinen gemeinschaftlichen Kelch, und der eigene eines jeden besondern Blumen-Büscheleins bleibt auch sehr unscheinbar, weil er nur aus Haar-zarten Blättlein, oder vielmehr Zäserlein besteht. Auch die weisse den Dolden-Gewächsen ähnliche Blümlein sind sehr klein, aber die nachfolgende gepaarte Saamen desto ansehnlicher, oval, platt und gestreift. Diese Gleichheit des Saamens mit der Garten-Angelica hat *Tournefortium* bewogen, daß er diese unter die Gattungen jener gesetzt, und andere wildwach-

sende Angelica-Arten, weil sie länglichdicke Saamen bekommen, unter ihrem rechten Namen beybehalten, mithin beyderley voneinander getrennt hat.

§. 64.

Allein die Wurzeln werden in der Arzney-Wissenschaft gebraucht, ob gleich die ganze Pflanze, insonderheit aber auch die Saamen, eben denjenigen balsamischen Geruch und scharfen Geschmack, wovon die Heils-Kräfte abhangen, in geringerm Grad haben, den jene im grössern besitzen. Sie kriechen in der Erden, sind meistens Fingers-dick, knotig, von aussen bräunlich, innen blaßgelb, und stehen in dem Ruf, daß sie in allen Krankheiten, die von zähem Schleim entstehen, besonders kräftig seyen. Weil der würksame Theil ihres Wesens harzig flüchtiger Art ist, so scheinen sie das Geschick vollkommen wohl zu haben, die gestockten Säfte zu zertheilen, und die Faser zu derselben schnellen Umtrieb anzureitzen, mithin die Verstopfungen, vieler harten Krankheiten nächste Ursache, zu heben, den Schweiß und Urin zu treiben, ja mittelst dieser Würkungen die Quartan-Fieber, Engbrüstigkeit, und selbst Wassersuchten zum Theil zu vertreiben. Gleichwohl verrichten sie hierinnen nichts besonders oder eigenes. Es thun dieses aus gleichem Grund sehr viele Wurzeln der Dolden-Gewächse,

se, insonderheit die weisse Bibernell, Angelica, Haarstrang, ꝛc. Es wird auch weder Wasser, noch Geist, noch Oel, oder sonst etwas in denen Apothecken daraus bereitet, sondern die Wurzel allein gedörrt aufbewahrt, und meistens zu Vieh-Arzneyen entweder als ein Trank abgesotten, oder zu Pulver gestossen gebraucht: dann es ist fast zur Mode worden, daß man in der Heilkunst bey den Menschen die meiste starkwürkende Dinge vermeidet, und dagegen um so viel lieber mit Krebsaugen, Austern und Eyerschaalen ꝛc. gegen die Krankheiten streitet, weil man sich für dem Schaden jener, den diese nicht thun können, fürchtet, wann sie allenfalls am unrechten Ort gegeben worden wären.

Ob dieses dieser edlen Wissenschaft zum Lob, oder zum Zeichen ihrer, und derjenigen, die sie ausüben, Ungewißheit gereiche, lassen wir andere bestimmen. Auch übergehen wir, um des Raums zu schonen, einige besondere Fälle, worinnen diese Meisterwurz gepriesen wird; und fügen an derselben statt, weil es nützlicher scheint, diesem nur noch eine Warnung bey für derselben Gebrauch bey cholerischen, und an bößartig hitzigen oder Entzündungs-Fiebern darnieder liegenden Personen. Sie wird zwar unter die Gifftaustreibende Mittel (Alexipharmaca) gezählt, und hat also bey denen, die mehr auf die Namen,

als die Sache selbst sehen, einen Schein des Rechts hierzu; Aber es bleibt doch gewiß, daß ihr Gebrauch in diesen zur faulenden Auflösung des Cörpers abzielenden Krankheiten nur Gift in dem Leib erzeuge, und keines daraus abführe.

§. 65.

Noch müssen wir bemerken, daß man diese Pflanze nicht, wie einige gethan, mit einer andern verwechsle, welche auch *Astrantia* heißt, und ebenfalls eine Geburt der Wälder und Berge, aber so wohl in der Bildung als an Kräften von jener weit unterschieden ist. Ihr Stengel ist viel schwächer, und nur Schuh-hoch; die Blätter aber sehen den Sanickel Blättern ähnlich, vornen glatt, und hinten bleich. In Ansehung der Blumen und Saamen setzen sie zwar die meisten auch unter die Dolden-Gewächse; aber man muß dieses zuvor wissen, sonst würde man es schwerlich selbst dafür erkennen: Also sehr verschieden von andern Dolden-Blumen ist gleichwohl die Gestalt und Zusammenfügung derselben. Nur ein kleines Büschelein von den gewöhnlichen fünfblätterigen kleinen Blümlein der Dolden-Gewächse stehet jedesmal auf langen Haar-zarten Stielen beysammen in einem dermassen ansehnlichen, viel-lang- und schmalblätterigen, weißgrauen Kelch, daß er darüber hinausraget, und sie gänzlich um- und einschließt.

Ob nun gleich nach der botanischen Bestimmung und Eintheilung dieser grosse Kelch dem kleinen Blumen-Büschelein eben das ist, was bey andern grossen Blumen-Dolden der kleine allgemeine, (calix generalis umbellæ) so bleibt doch der Unterschied zwischen beyderley so merklich, daß, da man ihn hier fast gar nicht siehet, und er auch bey vielen gänzlich mangelt, er hingegen dort fast ganz allein ins Gesicht fällt, oder doch den ansehnlichsten Theil der Blume ausmacht. Er bekommt die Gestalt einer Halbkugel, die aus Stralen zusammengesetzt ist, und diese ziehen sich näher zusammen, ehe die Blümlein ihre Vollkommenheit haben, und auch wiederum, wann sie abgefallen, bis die Saamen reif sind. Ein ganzes solches Büschelein, oder nach der eigentlichen Benennung, eine solche kleine Dolde, gleicht also dem Schein nach mehr nur einer einigen Blume. Wegen dem Saamen wären noch ein paar besondere Umstände anzuführen; wir können uns aber, weil dieses zu Erkennung dieser Pflanze und Unterscheidung von jener wahren Meisterwurz schon genug ist, hiemit nicht aufhalten; und was die Kräften anbelangt, so hat Gesner aus eigener Erfahrung gefunden, daß die Wurzel etwas gelinder als die Nießwurz purgire; und Constant, daß sie an Geschmack und Geruch der *Contrajerva* gleiche; Dodonäus

aber diese Pflanze selbst für die schwarze Nieß-wurz des Dioscoridis gehalten. Sie gehet also auch hierinnen von der wahren Meister-wurzel ab, und ist zum Arzney-Gebrauch nicht üblich.

§. 66.

Von dem rothen Steinbrech, *Filipendula*, haben wir schon im achten Theil, bey Gelegenheit des Gaißbart, *Ulmaria*, gesagt, daß er mit diesem in naher Verwandtschaft stehe, eben auch wie dieser weisse Blumen trage, die den Dolden-Gewächsen an Gestalt und Stellung gleichen, aber doch nicht unter die Classe dieser, sondern in die vorhergehende sechste (herbæ flore rosaceo) gehöre, weil hier auf jedes Blümlein mehr als nur ein paar blosse Saamen folgen, und dieselbe in Gestalt eines kleinen Fäßleins zusammen geballt, auch die Blumen etwas grösser und sechsblätterig sind.

Das übrige von seinem botanischen Character und der Gleichheit der Arzney-Kraft seiner Wurzel mit denen des Gaißbart, ist ebenfalls daselbst schon angezeigt worden, so daß wir hier nichts zu erinnern nöthig finden, als daß, ob er schon eine Wiesen-Pflanze ist, doch nur auf denen trockenen der Gebürge, und in Teutschland nirgends gar häufig wachse, und in der Arzney selten gebraucht werde, auch nicht unter die Zahl

der

der gewöhnlichen Arzney-Pflanzen gehöre; hingegen aber die Wurzeln von einigen für eßbar gepriesen werden, und als eine grosse Seltenheit fast an allen Zasern, woraus sie bestehen, erst am äussersten Theil längliche, den Pöonien-Wurzeln ähnliche Knollen tragen.

§. 67.

Die Hunds-Zunge, *Cynoglossum*, *Langue de Chien*, ist eine Pflanze aus der zweyten Classe, (herbæ flore monopetalo infundibuliformi.) Sie wächßt an den Wegen eben so wohl als auf Bergen, aus einer perennirenden braunröthlichen, Fingers-dicken Spießwurzel, mehrentheils anderthalb bis zwey Schuh hoch, und theilt sich oben in viele Zweige. Mit Blättern ist sie an der ganzen Länge reichlich versehen, und diese sind lang, schmal, ohne Einschnitt, mit weichen Haaren besetzt, ohne Stiel, und stehen wechselweis. Der Name soll von der Gestalt derselben herrühren. Sie trägt ihre rothe, fünfgetheilte, weitgeöfnete, regulair gebildete Blumen am Gipfel der Zweige zwar Büscheleinweis beysammen, doch so, daß, weil bey zunehmender Grösse der Zweige immer mehrere nachschieben, und die alten indessen zu Saamen werden, endlich die ganze Länge der Zweige voller Saamen steht. Dieser ist von ganz besonderer Gestalt. Vier länglichrunde und mit kurzen Sta-

cheln überall bewafnete Schildlein sind in einem in der Mitte, wo sie aneinander passen, erhöheten Viereck zusammen gefügt, und mit denen darein eingeschlossenen platten Saamen-Körnlein so genau vereiniget, daß sie die gewöhnliche Schale dieser zu seyn scheinen, und Rajus bewogen worden, sie unter die Gewächse mit blossem Saamen (semine nudo) zu zählen.

§. 68.

So gemein und häufig diese Gattung fast in ganz Teutschland wächßt, eben so reichlich erzeugen die orientalische Länder noch mehr andere Arten dieses Pflanzen-Geschlechts.

Von denen ihr nächstverwandten, besonders dem Geschlecht der Ochsenzungen und Wallwurz, (*Buglossum* & *Symphitum*) kan sie am sichersten und leichtesten an den Saamen erkannt werden, weil sie hier länglich wie ein Vipern-Kopf gespitzt sind, und in einem tiefen Kelch sitzen.

Sie hat einen widerwärtig narcotischen Geruch, und eben deßwegen ist ihr Gebrauch als Arzney nicht gar üblich, weil man ihr nicht traut, und sie für schädlich hält. Doch hat man ausser dem, was Blais davon bezeuget, aus der Erfahrung sonst kein Exempel, daß sie bey jemand offenbahr als ein Gift- oder Schlaf-machende Sache gewürket hätte. Die Schmerz-lindernde

de und Schlaf-machende Würkung der in den Apothecken eingeführten sogenannten Hunds-Zungen Pillen, (*Pil. de Cynogloss*) welche aus diesen Wurzeln, dem Bilsenkraut-Saamen, dem Opio und einigen Gewürzen bereitet werden, rühret auch gewiß, wo nicht ganz allein, jedoch mehr von dem Opio und Bilsen-Saamen, als von diesen Wurzeln her, und so oft wir auch diese Pillen schon selbst in Blutstürzungen und Bauchflüssen mit Colick gebraucht haben, so wissen wir uns doch nicht zu erinnern, daß jemals einiges Nachtheil daraus entstanden wäre, wohl aber meistens fast augenblickliche Hülfe.

§. 69.

Zu dem Geschlecht der Mengel- oder Grindwurz, wovon wir in den vorhergehenden Theilen schon unterschiedene Gattungen aufgeführt haben, gehört auch diejenige Pflanze, deren Wurzeln in den Apothecken unter dem Namen, *Rhapontica*, so bekannt sind. Weil die unterste Blätter derselben rundlecht, und vornen stumpf sind, so wird sie am gewöhnlichsten *Lapathum rotundifolium*, und von einigen, *alpinum* genannt, weil sie häufig wild auf den Steyrisch-Oesterreichisch- und Schweitzerischen Gebürgen wächßt.

Sie ist eine der größten Arten, bekommt einen starken, Zweig-reichen, drey bis vier Schuh

hohen, hohlen, gestreiften Stengel, an dessen Gipffel die gewöhnliche Blümlein sehr dick und in grosser Anzahl beysammen stehen. Die Wurzeln sind in viele lange Daumens-dicke Zunken zertheilt, und inwendig frisch, mehr weiß als gelb, auswendig aber bräunlich.

§. 70.

Diese Wurzeln führen den Namen der gemeinen *Rhapontica*, (*Rhaponticum off. vulg.*) zum Unterschied von der wahrhaften, (*Rhaponticum verum*) welche Paul. Hermannus für einerley mit der wahren Rhabarber hält, von Prosper Alpino aber anderst beschrieben, und daß sie in Thracien und Scythien wachse, angemerkt worden ist. Noch eine dritte Gattung *Rhapontica* ist es, die, wie wir schon im vorhergehenden Spaziergang bey Gelegenheit des kleinen Tausendgulden Kraut gesagt haben, statt dieser wahren, weil man sie selten in denen Apothecken findet, am gewöhnlichsten in der Arzney gebraucht wird. Sie ist aus der zwölften Classe, eine herba capitata, und wird sonst insgemein *Centaurium majus*, groß Tausendgulden-Kraut genannt.

An Kräften sind alle drey Gattungen einander und der wahren Rhabarber ähnlich, doch jene um ein gut Theil schwächer als diese.

§. 71.

§. 71.

Schon in dem siebenden Theil dieser Pflanzen-Historie, bey dem daselbstigen Garten-Spaziergang, haben wir von dem Schirrling gesagt, daß es über die gemeinste kleine der Gärten, noch mehrere, besonders eine Wasser-Gattung gebe, die an Kräften stärker, an Gewächs grösser, von Gesner am ersten *Cicuta aquatica* genannt, und von Wepffer am besten beschrieben und gezeichnet worden seye. Jtzo treffen wir sie selbsten auf diesem Berge und Alpen-Spaziergang an, und wir achten uns daher für verbunden, ihrer noch mit mehrerm ins besondere zu gedenken. Sie ist zwar gewöhnlich nur an den Ufern der Wasser, aber um so viel eher an denen zwischen den Gebürgen zu finden. Herr von Haller zählt sie zu dem Geschlecht der *Sium*, und behält den Namen *Cicuta* für die gemeine grosse Gattung der Zäune und alten Mauren, welche gefleckte, dicke, hohle Stengel, sehr grosse, weißlecht blasse Blätter, und kleine, dünne Blumen-Dolden trägt. Herr Linnäus hingegen gibt dieser den Namen *Conium*, und jener allein den der *Cicuta*. Von beyden aber wird die erstens obgemeldte kleine Garten-Art mit dem Petersilien-Blatt, *Ethusa* genannt. *Sium pinnis laciniatis, pinnulis trifidis, nervo non folioso*, heißt also diese Wasser-Gattung beym Herrn

von

von Haller. Sie bekommt eine Wurzel, die oben knodicht, unten aber vielgetheilt und zaserricht ist, und, ob sie schon weiß von Farbe, doch an dem knodigen Theil unter der Rinde einen gelben Saft enthält, der anfänglich süßlecht, endlich aber etwas scharf schmeckt. Aus dieser erwächst ein, bisweilen mehrere, dicke, hohle, mit Gelenken versehene, etlich Fuß hohe Stengel, die unten, wo sie am dicksten, weißlecht und roth gestreift sind; und an denselben, insonderheit bey jedem Zweig, glatte, zarte, grosse, in viele wechselsweiß stehende Flügel, und diese wiederum in lange am Rand gezähnte Zunken, tief zertheilte Blätter, mit einem blätterhaften eigenen Stiel und ganz blossen starken Mittel-Nerven. Die Blumen-Dolden, welche zahlreich auf den Gipfeln, auch der kleinsten Zweiglein, stehen, sind mittlerer Grösse, und haben einen allgemeinen, und ein jedes besonderes Blumen-Büschelein, (umbella particularis) auch seinen eigenen Kelch. Jener besteht aus sehr kurzen, aber breiten, und dieser aus langen und Haardünnen Blättlein. Jene krümmen sich zurück, wann die Dolde in Saamen geht, und fallen sehr zeitlich vollends gar ab, diese aber bleiben, bis die Saamen reif sind. Die Blümlein sind klein, weiß, alle regulair gebildet, die Blättlein derselben herzformig, und die nach-

folgende

folgende gepaarte Saamen sehen denen der Petersilien ähnlich.

§. 72.

Der berühmte königlich-englische Leib-Arzt, *Mead, de Venen:* hat sie für einerley mit der *Oenanthe Cicutæ facie, succo viroso Lobel.* und daß es eben diese Gattung gewesen seye, womit die Alten, insonderheit die Athenienser, ihre Missethäter hingerichtet, für sehr wahrscheinlich gehalten. Gewiß ist, daß sie die Erfahrung am schärfsten unter allen gefunden hat. Ueber die vielen Zeugnisse, die man hievon beym Wepffer insonderheit von Knaben lieset, und wir nebst mehr andern schon bey der Beschreibung des kleinen Garten-Schirrling gemeldet haben, hat auch erst vor etlichen Jahren Herr Schwencke, Lehrer der Botanic im Haag, in einer eigenen von dieser Pflanze geschriebenen Abhandlung, eine Geschichte von vier Kindern, die von der Wurzel assen, und, weil die Hülfe zu spat kam, daran sturben, geliefert. Hier fand man beym Oefnen den Magen entzündet. Linnäus hat aus derselben reichlicherm Wachsthum eine Vieh-Seuche entstehen sehen, und doch meldet man aus Schweden, daß die Einwohner des Kirchspiels Hauho den Saft davon auf die schmerzhafte Zähne legen. In Virginien soll eine Art wachsen, die dieser nicht viel ungleich ist, und deren

Wurzeln

Wurzeln voll eines gelben Safts sind. Und daß auch obgedachte *Oenanthe*, so, wie sie in der Bildung, also auch in der Würkung eine grosse Aehnlichkeit mit dieser Pflanze habe, beweiset die Geschichte, welche Herr Rochard in dem Vandermontischen Journal de Medecine erzählt, da 37. Soldaten durch den Genuß der Wurzeln derselben theils sehr krank worden, theils gestorben sind, und auch hier der Magen bey den Verstorbenen entzündet gefunden worden ist.

Weil sich hier die letzte Gelegenheit, von giftigen Gewächsen zu reden, in unserer Pflanzen-Historie darbietet, so müssen wir noch ein paar Geschichten hievon, die sich selbst bey uns erst in diesem Jahr zugetragen haben, nachholen, damit die Zufälle, die eine jede giftige Pflanze erregt, von Tag zu Tag klarer werden.

Ein geschickter Land-Bader forderte vor ein paar Monath von uns Rath für ein Kind von sieben Jahren, welches vor fünf Tagen einen guten Theil Wolfsbeer, *Baccas Belladonnæ*, gegessen, ohne sich darüber oder darauf zu erbrechen, jetzo aber dermassen steif in allen Gliedern seye, daß es den Kopf nicht empor heben könne, und ihme die Glieder des Tags über zum öftern so heftig gestreckt würden, daß man meyne, sie brechen. Es habe dabey heftigen Durst und Verstopfung des Leibs. Dieses starb noch selbigen

gen Tag, und ehe die vorgeschlagene Hülfs-Mittel auf dem Land anlangten.

Nicht lange hernach aß in einer Schul allhier ein Knab von neun Jahren nur den halben Theil von einem Galläpfel-artigen frischen Schwämmlein, welche bisweilen zahlreich an den Blättern der Weiden wachsen, inwendig hohl, auswendig von lieblich gelb- und rother Farbe, an Grösse einem Korn der türkischen Frucht, Mays ähnlich sind, und allhier in Memmingen Schlafäpflein genannt werden. Dieser bekam sogleich ein heftiges Zusammenziehen des Schlunds, und grosse Schmerzen im Leib, daß er sich auf dem Boden wälzte, die Zähne übereinander biß, und Schaum vor dem Mund hatte. Man brachte ihn gleich nach Haus, und kam zu uns um Hülfe. Er litte, so wie der vorige, kein Erbrechen, und war wohl beym Verstand. Wir liessen ihm sogleich ein paar Löffel voll Oel, und nach diesem ein Erbrech-Mittel, nach jeglichem Erbrechen aber ebenfalls ein paar Löffel voll von einer ölichten Mixtur mit warmer Milch, und nach geendigtem Erbrechen Abends ein paarmal ein wenig warmen Wein mit Eydotter geben, wordurch bis auf den andern Tag das ganze Uebel geheilet war.

§. 73.

Absynthium Valesianum candidum nennt man

man eine Art Berg-Wermuth deßwegen, weil sie fast nirgends als in dem Walliser-Land, oder daselbst doch am häufigsten wächst, und an Gestalt dem Wermuth gleicht. Aus einer hart holzenen, vielgetheilten, groß- und langen Wurzel entspringen oft viele Stengel zugleich, und an denselben noch mehrere lange, aufrechte Zweige, und diese sind sehr reichlich, und fast an ihrer ganzen Länge mit den gewöhnlichen kleinen Wermuth-Blümlein, und darzwischen auch mit häufigen Blättlein besetzt. Die Gestalt dieser, der Blättlein, unterscheidet die Pflanze am meisten von dem gemeinen Wermuth. Sie sind viel kleiner, nur so groß als diejenige des sogenannten römischen Wermuth, und noch viel zärter als diese, in lauter Haar-ähnliche Zasern zertheilt, und über dieses, so wie die Stengel und selbst die Blumen-Kelche, mit schneeweisser Wolle allenthalben überzogen. Diese Pflanze wird daher auch *herba alba* von Gesner und Dodonäo genannt, und an einigen Orten der Zierde wegen in die Gärten gepflanzt.

Nach ihren innern Eigenschaften ist sie eben so merklich von dem gemeinen Wermuth unterschieden, weil sie gar keine Bitterkeit, und hingegen einen gewürzhaften scharfen Geschmack und Geruch hat. Doch wird sie weder in der Haushaltung noch Arzney-Kunst gebraucht, aber gleichwohl

wohl durch Cunrad Gesner beym Joh. Bauhin von ihr bezeuget, daß er aus der Erfahrung wisse, daß ihr Gebrauch in dieser heilsam seyn könnte, und der Herr von Haller hält sie ebenfalls für eine Pflanze von grosser Kraft.

§. 74.

Um so viel bekannter und älter ist hingegen der Arzney-Gebrauch der jetzo folgenden Schwalbenwurz, *Hirundinaria*. Er rührt noch von jenem berühmten griechischen Arzt Asclepiade, der sonst insgemein auch Aesculapius heißt, her, und die Pflanze selbst führt auch deswegen bis auf den heutigen Tag desselben Namen, Asclepias. *Vincetoxicum* wird sie gleichfalls, und auf französisch *Dompte venin*, ihrer vermeintlichen Giftaustreibenden Kräften wegen genannt.

Sie erwächset aus einer weissen, perennirenden, langen, fast in lauter Zasern zertheilten Wurzel mit einem oder mehrern anderthalb bis zwey Fuß langen, harten, doch etwas schlanken und dünnen Stengeln und sehr seltenen Zweigen. Die ganze Länge derselben ist bis am Gipfel mit paarweiß stehenden, aufwärts gerichteten, hinten breit oval und vornen lang gespitzten, harten, glatten Blättern, die nirgends gekerbt sind, besetzt, und zwischen den Winkeln dieser entspringen weisse, einblätterig fünfgetheilte, regulaire gebildete, kleine, flach geöfnete Blümlein an ei-

nem kleinen Büschelein und gemeinschaftlichen kurzen Stiel jedesmal beysammen, deren jedes meistens zwey, bisweilen nur ein Saamen-Schöttlein hinterläßt, worinnen kleine, bräunliche, mit Wolle behangene Saamen enthalten sind.

§. 75.

Sie gehört also unter die erste Classe, (herbæ flore monopetalo campaniformi) und ist mit dem Geschlecht des giftig geachteten Apocynum am nächsten verwandt; kan aber gleichwohl von diesem gar leicht daran erkannt werden, daß ihr der Milch-Saft mangelt, den dieses reichlich hat. Sie wächst am liebsten auf rauhen, steinigfelsichten Stellen, und blühet fast den ganzen Sommer über bis in diesen Monath. Es ist aber nur die Wurzel allein, die in der Arzney gebraucht, und als ein ordinarie Mode-Stück in den Apothecken allezeit in ziemlichen Vorrath gedörrt gefunden wird. Sie ist etwas bitter, und so scharf am Geschmack, daß sie frisch ein Brechen erregt. König hat von ihr beobachtet, daß sie das blaue Papier roth färbe, und Herr Georg Christoph Wolff aus Schweinfurt hat zu Gunsten einer von diesem Gewächs geschriebenen, und unter dem Vorsitz des berühmten Lehrers der Arzney-Kunst, Joh. Adolph Wedels, zu Jena 1720. vertheidigten Prob-Schrift, dieselbe durchs Feuer zergliedert; wie

aber wollen das wichtigste von desselben Erfolg, ohne jedoch Antheil daran zu nehmen, oder etwas daraus auf die Würkung derselben beweisen zu wollen, hier mittheilen: Anderthalb Pfund wohlgedörrter Wurzeln gaben, mittelst der Destillation durch eine Retorte, sieben Unzen eines durchdringenden, brenzlich und sauer riechenden und schmeckenden, lieblich roth gefärbten Geist, und eine halbe Unze brenzliches Oel. (ol. Empyrevmaticum) Der Geist behielt seine lieblich rothe Farbe noch nach der Filtration, und braußte heftig, als er über Pottaschen gegossen wurde, veränderte sich aber in einen flüchtig laugenhaften, und verlohr seine Farbe, als man ihn nochmals über lebendigen Kalk destillirte; oder vielmehr, nach chemischer Weise zu reden, das in ihm verborgen gesteckte flüchtig laugenhafte Wesen wurde nun frey, und kam zum Vorschein, statt daß das Saure durch den Kalk gebunden am Grund des Destillir-Gefässes zurück blieb. Das von den Wurzeln in der Retorte noch rückständige Caput mortuum gab endlich auch, nachdem es zu Asche verbrannt wurde, etwas laugenhaftes, feuervestes Salz. Der Herr Zergliederer aber zieht hieraus den Schluß: daß also die Bestand-Theile dieser Wurzel ein sauer und laugenhaft, flüchtig- und feuervestes Salz, Schwefel, Erde und Wasser seyen.

§. 76.

Das wichtigste und gewisseste, was die Erfahrung bisher von der Würkung derselben gelehret und bestättiget hat, beruhet auf einer stark eröfnenden, reizenden und zertheilenden Kraft. Sie stehet daher mit Recht in dem Ruf, daß sie in allen Krankheiten, die von zähem angehäuftem Schleim und verstopften Drüsen entstanden sind, dienlich seyn könne; aber mit eben so grossem Recht wollen ihr einige wegen der nahen Verwandtschaft mit den giftigen *Apocynis* nicht völlig trauen, und dasjenige, was der englische Gärtner, Herr Philipp Miller, von den Blumen einiger Arten wahrgenommen hat, daß sie wie stinkend Fleisch riechen, so, daß selbst die Fliegen deswegen ihre Eyer darauf legen, und dieselbe darauf auch würklich ausgebrütet würden, scheinet diesen Argwohn zu vermehren. Andere hingegen, als Joh. Bodäus ex adversar. Lobel. wollen behaupten, daß sie das Widergift von diesen sey. Gewiß ist, daß nirgends einiger Schaden von ihr aufgezeichnet zu finden sey, als in solchen Fällen, wo reitzend, resolvirende Dinge ohnehin nicht taugen, und sie mit andern hitzigen Dingen vermischt gebraucht worden ist: wie dann hievon das Commerc. Litter. Noric. 1736. bezeuget, daß die allein aus Scordienkraut, weisser Bibernell und die-

ser

ser Schwalbenwurz mit Wein-Geist bereitete sogenannte temperirte Stahlische Gift-Essenz, in hitzigen Fiebern mit vergiftem Ausschlag nicht getaugt, aber mit gutem Nutzen doch hierzu habe können gebraucht werden, wann man vorhero das stärkste des Wein-Geistes davon ausdämpfen lassen.

Hingegen ist diese Wurzel allein, als ein Trank mit Wein oder Wasser bereitet, oder zu Pulver gestossen und genommen, von vielen berühmten Aerzten in der Wassersucht, besonders von D. Dürr in dem Tagebuch der teutschen Naturforscher Dec. II. an. VII. obſ. LVIII. in Aufgedunsenheit und Geschwulst über den ganzen Leib (Anaſarca) sehr heilsam befunden worden; und Elsner hat noch im vorigen Seculo, theils hieraus, theils, weil die meisten Kröpfe eben auch in solchen Gegenden zu Haus sind, wo diese Pflanze am häufigsten wächst, sehr geschickt geschlossen, daß sie für dieserley Gebrechen die beste Hülfe schaffen könnte. Auch war der Grund zu dieser Muthmassung sehr wahrscheinlich. Es dünkte ihm, ausser Zweifel gesetzt zu seyn, daß die Genesung, welche einige Wassersüchtige hievon erhalten hatten, durch Zertheilung des zähen Schleims und Eröfnung der damit verstopften Drüßlein gewürkt worden seye; desgleichen, daß die nächste und wichtigste Ursach der Kröpfe

eben auch eine solche verdickte, angehäufte und gestockte Lympha seyn müsse. Und was den Schluß von jenem auf dieses vollends fast bis zur Gewißheit brachte, das war theils die Beobachtung und Erwägung überhaupt der schon von uns etlichemal in dieser Pflanzen-Historie durch Beyspiele gezeigten Uebereinstimmung der Gewächse jeden Lands mit den Krankheiten der Einwohner desselben, zufolg welcher ein jedes diejenige Pflanzen am häufigsten herfür bringt, die zu Heilung der daselbst herrschenden Krankheiten am tüchtigsten und nöthigsten sind; theils ins besondere diejenige, die er zu machen Gelegenheit hatte, als ihn der Weg auf der Reise aus Italien nach Wien über Steyermark und Kärnten führte, und er hieselbst so wohl Kröpfe als diese Pflanze in der größten Menge fand, aber auch zugleich von einem Weib, welche mit einem groß gesammelten Vorrath eben ihm begegnete, auf seine Frage, worzu? belehret wurde, daß sie im Lande denen Schweinen, die mit den Drüsen behaftet, täglich einen Trank davon bereiten, und sie damit curiren.

Aus gleicher Ursache hat sie auch schon oft nützliche Dienste geleistet in Engbrüstigkeit von zähem Schleim, besonders wann sie mit Meer-Zwiebel vermischt gebraucht worden ist. Das von Dr. Stahl erfundene zusammengesetzte

Meer-

Meerzwiebel-Pulver, (pulv. Squill. compos.) womit in diesem Uebel schon so viele glückliche Curen fast allenthalben, und auch selbst von uns, verrichtet worden sind, bestehet auch ganz allein aus diesen beyden Stücken mit etwas Salpeter. Und Juncker nebst Cohansen haben sie nachdrücklich für Haupt-Flüsse, sonderlich in den Ohren, gelobt. Die Alten aber, und auch noch einige jüngere, suchen das meiste von ihr in einer Schweiß- und Gift-austreibenden Würkung. Tournefort hat sie auch aus dieser Ursache zu Heraustreibung der Pocken angerathen, und Stahl unter seine obgenannte Gift-Essenz genommen, welche in den meisten Arzney-Büchern in hitzigen Krankheiten mit Ausschlag aus eben dieser Absicht zum Theil noch jetzo angepriesen wird. Wir aber wünschten, daß alle, die sie hierzu für tauglich achten, dieses 1759ste Jahr eben so gut und oft als wir erfahren hätten, wie groß der Unterschied seye, den man hierinnen zu machen habe, und wie wenig fruchtbarliches mit dergleichen reitzend-erhitzend-resolvirenden Arzneyen ausgerichtet werden möge in solchen hitzigen Fiebern, wo das Geblüt ohnehin nur allzusehr durch die innere Gährung und dadurch verursachte Aneinanderreibung desselben verdünnert ist, und mithin der Ausschlag mit Pedecken-Flecken und weissen Friesel-artigen Brand-Blätter-

 lein,

lein, als wahren Zeugen des in Entzündung oder gänzlicher Resolution stehenden Geblüts, nur gar zu häufig, gewiß und schnell, schon am zweyten oder dritten Tag, bey jungen sanguinischen Personen erfolgt; und wie sicher hingegen mit dem Gegentheil hievon, das ist, mit sauer-anziehend-bindenden Dingen dem Ausschlag, statt ihn heraus zu treiben, vorgebeuget, oder derselbe doch in Eyter-Blätterlein verändert, und also dem drohenden Brand gesteurt werden könne. Wenigstens sechzig bis siebenzig Personen sind auf diese Art nur in diesem Jahr von uns erhalten worden, statt daß einige, wo diese Hülfe entweder gar nicht, oder zu spat geschah, schon am 4ten oder 5ten Tag sturben. Die gefährlichste Zufälle, das Schluchzen, (Singultus) Bauchfluß, Bräune, Zittern der Glieder, angehende Gichter, Carbunkeln, Parotides, Bubones, continuirliches Erbrechen, Deliria bis zur Raserey oder Schlafsucht, ꝛc. wurden hiemit glücklich überwunden, bey Armen meistens nur mit einem aus Salpeter, Quitten, sauren Kirschen, Fieberrinde, rothen Rosen und ein wenig Zimmet bereiteten warmen Trank. Die trockene Witterung von diesem Jahr, insonderheit des Winters, war zu Erzeugung der Entzündungs- oder Faulungs-Fieber sehr geschickt. Hiedurch verlohr das Geblüt nach und nach seine serose

schlei-

schleimige Theile, daß es sich endlich zu sehr erhitzen, gähren, und aneinander abreiben, hierdurch aber aus seiner Verbindung gesetzt, schärfer und subtiler werden, in die Wasser-Gefäßlein dringen, und daselbst nothwendig Entzündungen, und bey unterbliebener schneller Hülfe, den Brand erzeugen müssen. Die meisten klagten daher gleich im Anfang über starke Schmerzen in den Füssen und im Hals beym Schlucken; doch bekamen die wenigsten hieselbst eine Geschwulst, aber eine Scharlach-ähnliche Röthe, welche auch bey einigen über den ganzen Leib zu sehen war. Es betraf auch nur entweder junge Sanguinisch-Cholerische und solche, die man sonst wegen der guten Farbe für die gesundesten hält, oder auch, die wegen rauher Kost ein scharfes übel zusammenhängendes Geblüt hatten; Phlegmatische hingegen, die gegen den Frühling gewöhnlich sonst am meisten mit Catharren geplagt zu werden pflegen, genossen während dieser Witterung die allerbeste Gesundheit. Die Kinder aber wurden heftig von jenem convulsivischen Husten, den die Franzosen Coqueluche nennen, gequält; die muntersten am meisten, die phlegmatischen weniger oder gar nicht. Hiewider wollte fast nichts helfen, doch waren solche Mittel, die die Schärfe und Hitze im Geblüt dämpfen, ebenfalls auch hier noch die besten.

§. 77.

Unter die vierzehende Classe, die Stralen-Blumen, herbæ flore radiato, woraus wir erst im vorhergehenden Spaziergang die Eberwurz, das Fallkraut und das heidnische Wundkraut zur Betrachtung vor uns hatten, gehört auch die Gemsenwurz, *Doronicum* lateinisch und französisch genannt. Sie wächst auf den Felsen der hohen Gebürge am häufigsten, und hat jenen teutschen Namen von der Meynung erhalten, daß die Gemsen und ihre Jäger ihren Wurzeln nachstreben, und durch derselben Genuß dem Schwindel vorbeugen. Sie erwächst mit einem ziemlich hohen, etwas rauhen, gestreiften und vielgetheilten Stengel, und trägt an seinem und der Nebenzweige Gipfeln blaßgelbe Stralen-Blumen, die den kleinen Ringel-Blumen an Grösse weichen. Auf die in der Mitte in Scheibenform sitzende ganze Blümlein (flosculi) folgt ein Wollsaamen, statt daß die halbe platte oder sogenannte Stralenformige um den Rand, zwar auch Saamen, aber ohne Wolle, tragen. Hieran unterscheiden sich die Blumen dieses Gewächses von denen des Fallkrauts, (*Arnica*) welchen sie sonst im übrigen ziemlich ähnlich sind, weil hier so wohl die halbe als ganze Blümlein mit Wolle behangene Saamen haben. An dem Kelch lässet sich auch noch zwischen

den

den Blumen dieser beyden Pflanzen ein merklicher Unterschied spüren: dann er ist hier in viel mehrere, schmälere, längere, und oben gespitzte Blättlein zertheilt, als bey dem Fallkraut. Tournefort hat zwar auf diesen Unterschied nicht gesehen, sondern vielmehr auch das Fallkraut dem Geschlecht unserer Gemsenwurz zugesellt, jedoch aber das Unterscheidungs-Zeichen zwischen diesem Pflanzen-Geschlecht und denen *Jacobæis* hievon genommen. Die Blätter entspringen meistens unmittelbar aus der Wurzel, und stehen sehr sparsam am Stengel. Die der ersten Art sind einer flachen Hand groß, fast rund, oben stumpf gespitzt, rauh, und mit blätterhaften eigenen Stielen versehen; die andern aber des Stengels haben keine eigene Stiele. Die Wurzel ist noch das merkwürdigste. Sie perennirt, kriecht weit umher, theilt sich in viele Fingers-dicke, knotige Zunken, woran noch mehrere Zasern hangen.

§. 78.

Von der ganzen Pflanze ist dieses Stück ehemalen allein in der Arzney-Kunst gebraucht, und für besonders herzstärkend ausgeschrien worden. Jetzo gehört sie unter die verdächtige und in Vergessenheit gerathene Arzney-Materialien. Von Marantha ist sie zuerst, und nach ihm von Mathiolo in einen bösen Ruf gebracht,

und

und für giftig erklärt worden. Sie pflegten auch daher die Pflanze nicht *Doronicum*, sondern *Dæmoniacum* zu nennen. Ihr süßlechter Geschmack, den sie besitzt, und die tödtliche Probe, welche Cortusus an Hunden damit gemacht, konnte auch würklich hinreichend heissen, sie mit Grund in diesen Verdacht zu bringen. Doch liesse der in der Kräuterkunde zu eben derselben Zeit erfahrenste Cunrad Gesner sich dieses so wenig irren, und hatte ein so grosses Vertrauen auf sie, daß es ihm nicht an Muth fehlte, nur damit er ihre Unschuld retten, und sie wieder brauchbar machen möchte, selbst eine fernere Probe an seiner eigenen Person damit anzustellen. Ob diese ganz unschädlich ausgefallen, wie er versichert hat, und es am wahrscheinlichsten ist, oder ob, wie einige muthmassen wollen, er sich seinen Tod dadurch zugezogen, können wir hier weder untersuchen noch erörtern.

§. 79.

Digitalis flore luteo, Fingerhut mit gelber Blume, heißt man die jetzo folgende Pflanze deswegen, weil sie gelbe Blumen trägt, deren Gestalt einem sogenannten Fingerhut gleicht. Sie haben also eine ziemlich regulaire Bildung, bestehen aus einem Stück, sind oben weit geöffnet, und daselbst am Rand mit vier ungleich grossen Kerben gezeichnet, stehen aber doch unter

der dritten Classe, herbæ flore monopetalo anomalo, oder unter denjenigen, die wegen ihrer besondern Bildung nicht wohl mit einem eigenen einigen Namen gefaßt werden, noch unter den andern Classen füglich statt finden können. Sie hangen an dem obersten Theil ihres aufrechten, etlich Schuh langen Stengels in einer einseitigen fast Spannen-langen Reihe, in fünf getheilten kleinen Kelchen, und an kurzen Stielen beysammen, und eine jede wird am Stengel von einem kleinen Blättlein beschützt. Die übrigen Blätter sind groß, breit, doppelt so lang, vornen scharf gespitzt, am Rand gesägt, und, so wohl als der Stengel selbst, rauh im anfühlen; die Pflanze aber gehört unter die perennirende Gewächse.

§. 80.

Man hat von diesem Geschlecht noch mancherley Gattungen. Es ist aber weder diese noch eine andere in Teutschland zu einigem Gebrauch üblich. Der wichtigste Unterschied beruhet auf der Verschiedenheit der Farbe bey den Blumen. Eine mit rother, und diejenige mit weisser Blume sind hievon die bekanntesten, weil beyde ein gutes Ansehen haben, und deswegen bey uns häufig in die Gärten gepflanzt werden.

An Kräften scheinen sie wenig verschieden zu seyn. Doch ist nur jene mit den rothen Blumen,

weil

weil sie die gemeinste ist, auf die Probe gesetzt, und hiedurch ihre Würkung bekannt worden. Den Engelländern, scheinet es, seye man, wo nicht ganz allein, doch vorzüglich die Erfahrung davon schuldig, gleichwie sie fast auch nur ganz allein einigen Gebrauch in der Heilkunst davon machen: dann von dem Landvolk zu Sommersett versichert Rajus, daß sie in Fiebern sich einen Purgiertrank von den Blättern dieser Pflanze bereiten; und Parkinsonus rühmt davon an, daß die fallende Sucht dadurch gänzlich gehoben worden, nachdem sie schon 26. Jahre lang eingewurzelt gewesen seye.

Zum äusserlichen Gebrauch soll sie noch besser taugen; das Podagra und die sogenannte englische Krankheit, Rachitis, soll, nach dem Zeugniß einiger Arzney-Gelehrten dieser mächtigen Nation, damit können besiegt werden, wann man die frisch zerquetschten Blätter oder eine aus den Blumen mit Butter bereitete Salbe äusserlich überlegt. Eben diese Salbe und Blätter oder derselben Saft soll, zufolge einer noch nicht gedruckten Handschrift des Herrn Bates, daselbst in sehr grossem Ruhm wider die Kröpfe stehen, welcher durch sehr viele Erfahrungen entsprungen seye; und nicht weniger Vermögen besitze, eine solche Salbe zu Reinigung und Heilung der Geschwüre; auch habe man dabey nichts zu befürch-

ten,

ten, wann schon im Anfang das Geschwür durch derselben Gebrauch sich vergrössere, weil, wann alle schädliche Feuchtigkeit durch sie verzehrt worden, alsdann gewiß die gänzliche Heilung erfolge. Das Italiänische Sprüchwort: Aralda tutte le piaghe Salda, der Fingerhut heilt alle Schäden, scheint dieses zu bestättigen, und selbst zu beweisen, daß doch der äusserliche Gebrauch dieser Pflanze auch in dortigen Landen bekannt seye. Er ist auch für dem innerlichen mehrers zu empfehlen, und sicherer, weil auf diesen ein so heftiges Erbrechen und Purgiren erfolgt, daß Boerhave bewogen worden, dieses Gewächs unter die Gifte zu zählen.

§. 81.

Gentianella alpina magno flore, grosse Berg-Gentianell, wird diejenige vortreflich schön und hochblaue Blume genannt, womit fast alle Blumen-Gärten prangen. Der Name, groß, bezieht sich nur auf sie allein, weil unter allen Enzian-Arten keine so grosse Blumen hat, und sie im übrigen eine der niedrigsten Pflanzen ist, dergestalt, daß ihre Höhe die des ganzen Stengels übertrift, und Linnäus ihr daher den Namen: *Gentiana caule unifloro, flore campanulato, caulis longitudinem excedente*, gegeben hat. Also ansehnlich, groß, weit und Glockenformig erwächst sie aus einer perennirenden,

holzigen,

holzigen, vielgetheilten Wurzel, buschweis beysammen mit vielen kurzen, schlanken, kaum Zoll-langen Stengeln zugleich, auf deren jeglichem nur eine Blume aufrecht am Gipfel in einem kurzen, fünfgetheilten Kelch stehet. Diese kurze Stengelein oder Stiele sind gleichwohl nicht ohne Blätter, sondern am gewöhnlichsten mit zwey Paar besetzt; die übrigen aber stehen am Grund an einem Wasen beysammen. Sie sind dauerhaft, fast oval, und vornen zugespitzt.

Diese Pflanze ist schon lang fast in ganz Europa ein beliebtes Garten-Gewächs, und dennoch eine häufige Geburt unserer teutschen Schweitzer-Graubüntner- und Steyerischen Gebürge, aber von keinem weitern Nutzen, als den man von der Zierde erwarten kan, welche sie den Gärten bis in spaten Herbst gibt.

Ihre Pflanzung und Vermehrung geschicht am füglichsten durch Theilung der Wurzel; doch rathet der englische Gärtner an, daß man damit behutsam verfahren, und nicht allzu freygebig, oder vielmehr nicht allzu geitzig seyn solle, weil, wann man den Stock allzusehr vertheile, um nur bald desto mehrern Vorrath zu haben, er so sehr dadurch geschwächt werde, daß bisweilen alles miteinander verderbe, oder doch weniger treibe. Er giebt selbst der Begierde, diese schöne Blumen allzu schnell zu vermehren, die Schuld,

daß

daß sie in Engelland rar worden seye. Man soll sie also nicht allzu oft versetzen, und gleich im Anfang des Frühlings, noch vor dem Märzen, und ehe die Knospen sich zeigen, in einen fetten, nassen, kühlen Boden, an einen Ort, wo sie nur allein die Morgen-Sonne haben; und dieses deswegen, weil ihr natürlicher Geburts-Ort auch meistens kalte, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckte Gegenden sind. An Kräften mag sie eben das, was der gemeine Enzian, enthalten: dann sie ist eben so bitter als dieser, aber zum Arzney-Gebrauch nicht üblich.

§. 82.

Wegen der *Filago alpina capite folioso*, dem Bergruhr-Kraut, müssen wir zuvorderst erinnern, daß man unter dem Namen *Filago* eine Pflanze aus der zwölften Classe verstehe, wo viele, kleine, gestirnte Blümlein in einem gemeinschaftlichen Kelch an einem Kopf versammelt sind, herbæ flore flosculoso, und welche die größte Aehnlichkeit mit der im fünften Theil §. 59. in dieser Pflanzen-Historie von uns beschriebenen, in denen Apothecken unter dem Namen *Hispidula* bekannten, von dem gemeinen Volk aber in unserer Muttersprache insgemein Katzenpfötlein, Katzendäpplein, und von den Kräuterforschern *Elychrisum* genannten Pflanze hat.

Ueberhaupt ist hier zu merken, daß es von Pflanzen dieser Art drey Haupt-Gattungen gebe, die in den wesentlichen Stücken zwar gänzlich einander gleichen, aber deren eine jede gleichwohl wieder unterschiedene Nebengattungen in sich fasse. Diese drey Haupt-Gattungen wurden ehemalen durch drey verschieden lautende Namen, als: *Elychrisum*, *Gnaphalium* und *Filago* voneinander getrennt und unterschieden. Als aber so wohl unser Tournefort und Rajus, als andere mehr wahrnahmen, daß das wichtigste Stück, worinnen sie voneinander abweichen, nur darinnen bestehe, daß einige einen glänzenden, trockenen; die andere aber keinen solchen, sondern zum öftern eher einen wollichten Kelch haben, so haben beyde sie kürzer, nur in zwey Geschlechter zusammen gefaßt, doch mit dem Unterschied, daß jener diejenige, deren Kelche nicht glänzen, *Filago*, und dieser *Gnaphalium*, beyde aber die glänzenden *Elychrisum* nannten. Doch auch dieses dünkte dem Herrn von Haller noch zu weitläuf und überflüssig, weil er bemerkte, daß der Glanz des Kelchs von Stuffen zu Stuffen abnehme, und in einer Gattung mehr, in der andern weniger, also nichts wesentliches beständiges seye. Er hat deswegen alle drey Haupt-Gattungen unter ein Geschlecht und dem Namen *Gnaphalium* gebracht. Diesem zufolge heißt unsere

dißma-

dißmalige Alpen-Pflanze nach seiner Benennung: *Gnaphalium caule non ramoso, umbella tormentosa, longis foliis insidenti*; Ruhrkraut, dessen Stengel keine Zweige, der Blumenkopf rings umher einen Schirm von langen Blättern und reichliche Wollhaare hat. Fügen wir zu dem Innhalt dieser Benennung noch dasjenige, was das ganze Geschlecht miteinander verbindet, und wir im fünften Theil §. 59. bey Beschreibung obgenannter Katzenpfötlein angezeigt haben, so ist das Portrait dieser Pflanze schon fertig, und wir haben zu Vollendung der natürlichen Historie derselben nichts hinzu zu thun nöthig, als daß an dem Stengel selbst nur wenige Blätter, und die meisten, theils zu oberst am Kopf zunächst unter den Blumen, theils am Boden sich befinden, dieselbe länglich an Gestalt, und besonders diejenige am Kopf so reichlich mit weisser Wolle besetzt seyen, als bestünden sie gänzlich hieraus; jener, der Stengel, nur einer Spannen hoch erwachse; die Pflanze selbst perennire; in kleinen Wasen beysammen wachse; von sehr lieblichem Ansehen seye; aber in den Gärten nicht wohl fortkomme, oder, nach dem Zeugniß Clusii, doch daselbst sehr ausarte.

§. 83.

Aus dem Geschlecht des Knabenkrauts,

Orchis, *Satyrium*, wovon wir ebenfalls im fünften Theil §. 45. schon das hauptsächlichste bemerkt haben, treffen wir hier auch eine besonders kleine schöne Gattung an. Sie trägt schwärzlich Purpur-rothe Blümlein an einem kleinen dreyeckigten Kopf sehr gedrungen beysammen, und wird daher im Teutschen Blut-Blümlein genannt. Ihr Geruch ist stark, lieblich, den Nelken ähnlich, und dabey so dauerhaft, daß er auch, nachdem sie gedörrt, und zu Pulver gestossen worden, dennoch lange Zeit zu spüren seyn soll. Sie gehen in der Bildung von dem übrigen dieses zahlreichen Geschlechts hauptsächlich darinnen ab, daß sie wie umgekehrt scheinen, oder deutlicher zu seyn, ihr oberstes Blatt von den sechsen, woraus alle diese zusammengesetzt sind, gleicht demjenigen, welches bey andern sonst gewöhnlich das unterste ist, und wovon die meiste Veränderung in der Gestalt abhangt, auch so gar darinnen, daß es einen kurzen Sporn hat; die übrigen fünfe aber, welche sonst ihren Platz oberhalb haben, und gemeinschaftlich mehrentheils einen Helm oder Münchs-Kappe bilden, befinden sich hier unterhalb demselben.

An den Blättern ist diese kleine Gattung, dessen Stengel selten über etlich Zoll hoch wird, auch von den übrigen allermeisten stark unterschieden. Sie sind in Betracht des kleinen Stengels

gels sehr lang, und so schmal wie ein Gras, zahlreich so wohl unten am Boden, als am Stengel selbst.

Die Wurzel hingegen ist einem grossen Theil der übrigen gleich, in etliche Finger-ähnliche Zunken zertheilt, palmata.

§. 84.

Dieses kleine schöne Pflänzlein war schon vor ein paar hundert Jahren wohl bekannt, hat aber im Garten nicht länger als ein Jahr gedauert, als es Conrad Gesner dahin pflanzte. In der Schweitz wächset es nicht nur auf den höchsten Gipfeln einiger Gebürge, sondern auch in Menge auf denen daselbstigen hochliegenden Wiesen. Casp. Bauhin und Scheuchzer haben es *Orchis palmata angustifol. nigro flore* genannt, und Herr von Haller hat ihm seinen Namen von der obgemeldten besondern Beschaffenheit der Blumen geschöpft, auch zugleich davon bekannt gemacht, daß man den Wurzeln eine merkwürdige Kraft zum Gähren zuschreibe, dergestalt, daß, wann man ein Stück in Milch werfe, dieselbe beym Aufsieden dermassen dadurch gähre und überlaufe, daß das ganze Gefäß leer werde. Da jedermann sattsam bekannt ist, daß diese Eigenschaft in geringerm Grad die Milch für sich selbst habe, so wird dieses Gerücht wohl schwerlich anderst angesehen werden können, als

dasjenige, was einige beym Joh. Bauhin von desselben Kraft wider viertägige Fieber, Wahnsinn, fallende Sucht ꝛc. sagen.

§. 85.

Helleborus albus flore subviridi, *Veratrum*, ist auch eine Geburt der meisten Ungarisch-Italiänisch- und Teutschen, besonders der Schweitzer Gebürge, und heißt bekannter massen im Teutschen weisse Nießwurz. Sie treibt aus einer perennirenden, länglich-knotligen, mit vielen langen Zasern behangenen weissen Wurzel, woher der Beyname, zuerst, nach Art der Lilien, viele oval-runde, ganze, weiche, Nerven-reiche, grosse, dem Wegerich und Enzian ähnliche Blätter herfür, und zwischen denselben einen zwey Schuh langen starken Stengel, der sich in viele Blumen-Zweige theilt, welche vom Gipfel an fast bis zu unterst nach ihrer ganzen Länge rings umher mit kleinen, dicht und in Aehrenform beysammen stehenden Blumen besetzt sind. Diese aber sind von der Gestalt der Pflanzen der sechsten Classe, (herbæ flore rosaceo) flach geöfnet, weißgrünlich an Farbe, aus sechs fast oval-runden Blättlein zusammen gefügt, ohne Kelch, (flores nudi) und tragen ihren Saamen in drey kleinen Schöttlein, worein sich der Stempfel endlich verwandelt, und deren oberste Spitzen sich auswärts biegen.

§. 86.

Dieses ist kürzlich die Bildung einer Pflanze, die bey den alten griechischen Aerzten nur in den härtesten Krankheiten in dem größten Ruf und Ansehen stund. Sie ist nur die einige ihres Geschlechts, trägt aber bisweilen dunkelröthlich braune Blumen, und wird, wann man sie in die Gärten pflanzt, etwas milder an Kräften, und grösser an Gestalt. Insonderheit gilt dieses von der letzten Art, als wovon Joh. Bauhin versichert, daß er sie in dem Fürstlichen Garten zu Stuttgardt Manns-hoch gesehen habe; und der englische Gärtner bezeuget, daß, als er beyderley nebeneinander gepflanzt, seye jene unbeschädigt geblieben, die Blätter dieser aber gänzlich von dem Ungeziefer aufgefressen worden. Die sogenannte schwarze Nießwurz, *Helleborus niger*, gehört zwar unter die nemliche Pflanzen-Classe, trägt auch einerley Geschlechts-Namen, besitzt die nemliche Kräften, nur in geringerm Grad, und ist bey obgedachten ersten ältesten Aerzten eben so berühmt und bekannt gewesen; aber ihre Bildung im Ganzen ist doch so weit von jener weissen dem ersten Anschein nach unterschieden, daß niemand leicht glauben sollte, daß beyde dennoch so nahe miteinander verwandt seyen: also sind ihre Wurzeln ganz schwarz statt weiß, und die Ursache, warum diese schwarz, und

jene weiß genennt wird; die Blätter brechen zahlreich zwar auch unmittelbar aus derselben herfür, sind aber in fünf bis sechs starke lange Flügel bis auf den Stiel gespalten und getheilt, folia digitata; die Pflanze selbst blühet erst im December, und heißt deswegen Christwurz, Christblume; sie treibt bey der gemeinsten Art keinen Stengel, sondern die Blumen entspringen ebenfalls unmittelbar aus der Wurzel, mit kurzen, nur Fingers-langen, aber sehr starken Stielen und einzeln; Ein jeder Stock enthält also nur eine geringe Anzahl, es ersetzt aber die Grösse wieder, was an Menge abgeht: dann sie gleichen hierinnen einer mittelmässigen Rose, sind flach geöfnet, bald ganz weiß, bald röthlich, bald grünlich an Farbe; aus fünf breiten, fast runden, Rosen-ähnlichen Blättlein im Creyß, und einer Menge Staubfäden, und einem Griffel in der Mitte, zwischen diesen aber noch rings umher aus kleinen Röhrlein oder Hörnlein ähnlichen hohlen Blättlein zusammen gefügt. Diese kleine hohle Blättlein halten einige berühmte Botanici mit vieler Wahrscheinlichkeit für die Honig-Gruben, (Nectaria) Rajus aber und schon vor ihm C. Gesner haben sie für die wahre Blumen-Blättlein selbst, und die oben genannten grossen flachen Rosen-ähnlichen für den Kelch gehalten. Sie sind dazu bewogen worden, weil sonst kein

Kelch bey diesen Blumen vorhanden ist, und diese Blättlein so dauerhaft sind, daß sie bis nach der Reifung des Saamens stehen bleiben, auch meistens Kelchfarbe haben, die Honig-Gruben und Honig-Behälter aber zu selbiger Zeit noch gar nicht, oder doch nur wenig bekannt waren, als deren vollständige Entdeckung man erst dem grossen Linnäo unserer Zeiten schuldig ist. Aus dem Stempfel erwachsen endlich etliche Schotten-ähnliche Saamen-Gefässe, worinnen ein oval-runder nackter Saamen.

Wie ungleich ist mithin nicht diese Pflanze der vorigen in der Gestalt, auch noch alsdann, wann ein paar andere Gattungen, die Stengel, und an denselben kleinere, grüne, und mehrere Blumen und Blätter treiben, wie die zweyte und dritte des Dodonäi, oder erste und zweyte des Herrn von Haller ist, mit in Betracht genommen werden.

§. 87.

Doch wir müssen beyderley, jene weisse und diese schwarze, auch nach ihrem innern Wesen noch betrachten. So ungleich sie in vielen Stücken einander in der Bildung sind, so viele Aehnlichkeit haben sie hingegen miteinander in der Würkung. Es scheinet alles auf dem Mehr und Wenigern zu beruhen. Ihre vorzüglichste Kraft, besonders der weissen, welche viel stärker ist, be-

stehet in einem heftigen Reitzen, Brennen und Resolviren. In die Nase als Toback geschnupft, erregt sie ein fast unstillbares Niessen; gekaut, frißt sie augenblicklich den Gaumen an; hinunter geschluckt oder eingenommen, verursacht sie ein heftiges Würgen und Zusammenziehen des Schlunds mit Gefahr der Erstickung; im Magen aber und denen Gedärmen eben das, was im Gaumen, nemlich Entzündung, und die damit gewöhnlich verknüpfte Zufälle, als Schmerzen, Durst, Bangigkeiten, grausames Erbrechen, ꝛc. und alles dieses um so viel stärker, wann etwas davon in denen Falten der zottigen Haut hangen bleibt, und nicht alsbald durch das zugleich erregte Erbrechen wieder ausgeworffen wird. Tritt etwas davon in das Geblüt, entweder daß es aus dem Magen dahin gekommen, oder unmittelbar äusserlich durch eine Wunde, so folgen die greulichste Gichter, Augenverdrehen, Blindheit, ja der Tod mit einer solchen schnellen Auflösung oder Fäulniß der Säfte und des Fleisches, daß alles ganz weich wird. Die häufige Geschichten, wo alles dieses sich ereignet hat, und welche man, weil es uns zu weitläufig ist, sie zu erzählen, beym *Ponzettus* de Venen. libr. II. cap. XXXII. vorzüglich in den Breßlauischen Sammlungen, in dem Tagebuch der teutschen Naturforscher Dec. III. ann. I. obs. 65. beym *Benivenius*

libr.

libr. abdit. cap. 51. & 52. *Lentilius* Eteodrom. p. 868. *Valeriola* libr. VIII. obſ. II. *Fallopius* de purgant. cap. 69. *Foreſtus* libr. XVIII. obſ. XLIV. in den Actis Haffnienſ. ann. V. obſ. LV. *Schenckius* obſ. rarior. libr. VII. de radic. obſ. IX. &c. ſelbſt nachleſen kan, beſtättigen dieſe heftige Würkung mehr als zu viel. Auch iſt ſie nicht nur bey den Menſchen, und erſt in neuern Zeiten, ſondern auch bey den Thieren, und ſchon von Anfang ihrer Bekanntwerdung an beobachtet worden. Jenes hat Wepffer, Crato und Mathiolus bündig dadurch erwieſen, daß der erſte nur mit zwanzig Gran der zu Pulver geſtoſſenen Wurzel einen Hund tödtete; und der andere aus einer glaubwürdigſten allerhöchſten Quelle berichtete, daß die Jäger in Spanien in dieſen Saft ihre Pfeile tunken, und damit die wilde Thiere, vorzüglich die Hirſche, des Lebens, auch nur mittelſt der kleinſten Wunde, berauben, und daß ſelbſt ein vorhero gedruckt geweſener Eſel, noch ehe er nach Haus kam, todt dahin gefallen ſey, als er mit einem auf dieſe Weiſe getödteten Hirſch beladen wurde, und aus deſſelben Wunde etwas Blut in ſein gedrucktes Geſchwür floß; der dritte aber, nemlich Mathiolus, daß er eine Verwundung dieſer Art an Hühnern mit gleichem tödtlichem Erfolg nachahmte.

Von diesem hingegen sind ebenfalls viele Zeugnisse der ältesten Aerzte vorhanden. Noch zu den Zeiten des Melampus, den man für den ersten Erfinder des Gebrauchs dieser Pflanze hält, und weßwegen ihr bisweilen der Name *Melampodium* gegeben worden ist, pflegte man, wie *Ctesias Cnidius* in fragmento apud Oribasium à Barchusio dialog. I. p. 19. citato, der fast zu einer Zeit mit Hippocrate gelebt, bezeuget hat, die Leute bey desselben Gebrauch an die Gefahr, die damit verknüpft, zu erinnern, weil vielmehr darüber zu Grund gegangen, als erhalten worden seyen, da man die Art der Zubereitung, Weise des Gebrauchs und das rechte Gewicht noch nicht so genau kannte, und erst aus der öftern Erfahrung erlernen mußte. Und Hippocrates Sect. IV. Aphorism. XVI. sagt ausdrücklich, daß ihr Gebrauch denen Gesunden gefährlich seye, und Gichter verursache. Deswegen rathet auch Dioscorides Mater. Medic. libr. IV. cap. CLI. an, daß diejenige, die die Wurzeln ausgraben, dieses hurtig thun sollen, weil ihr Geruch den Kopf betäube. Galenus aber will fast gar nichts damit zu schaffen haben. Er gedenkt deswegen auch ihrer in seinen weitläufen Werken gar selten, und kaum bey der Gelegenheit, da er die Stelle des Hippocrates hievon nothwendig erklären mußte, schränkt jedoch

doch dessen Gebrauch nur auf solche Fälle ein, wo das Uebel veraltet, und mithin die materiale Ursache, nach seiner Meynung, nicht anderst als mit der größten Gewalt aus dem Leib gebracht werden kan. Auch wundert er sich sehr darüber, daß Hippocrates befohlen, diese Arzney denen durch Fallen hart Beschädigten gleich nach dem Fall einzugeben, um dadurch den übeln Folgen der Verletzung, als Entzündung, Fieber, ꝛc. vorzubeugen, da doch sonsten dessen Gebrauch eine sorgfältige Vorbereitung des Leibs erfordere.

§. 88.

Und weil endlich zu allen diesen fürchtigen Erfahrungen noch hinzu kommt, daß die Blumen der weissen Gattung einen moosig Gift-artigen Geruch, die Wurzeln einen scharfen brennen Geschmack, und wann sie durchs Feuer zergliedert werden, einen ätzenden Geist enthalten, welche nach des Geoffroy Zeugniß dem Kalch gleicht, und wie beym Paul. Herman. in notis versichert wird, den aufgelößten Quecksilber sublimat gerinnen macht; so haben die vorsichtigen Aerzte die bestgegründete Ursache gehabt, nicht nur in neuern Zeiten ihren Gebrauch aus der Arzney-Wissenschaft gänzlich zu verbannen, und sie nicht anderst als Gift anzusehen, sondern selbst schon im Alterthum nur mit der größten Sorgfalt, und wegen Ermanglung eines gewissern

sern und sichern Brechmittels zu brauchen. Es haben zwar einige sich gefallen lassen, ihren innerlichen Gebrauch allerdings anzurathen, und Conrad Gesner, der ein Freund von starkwürkenden Hülfs-Mitteln gewesen zu seyn scheinet, auch hier eben auf die nemliche Weise, wie wir oben von der Gemsenwurz gesagt haben, das alte Lob derselben, durch eine an seinem eigenen Leib damit gemachte Erfahrung, wieder empor zu bringen gesucht, auch deswegen sein daraus bereitetes Oxymell zum eröfnen und reinigen hoch angepriesen; aber es hat ihnen bisher doch niemand, als Pfuscher und Waghälse, nachahmen wollen. Und ob auch schon aus dem Alterthum bekannt ist, daß die im Anfang über ihren Gebrauch entstandene Furcht, nachdem man die Weise, sie zu gebrauchen, besser durch die Erfahrung gelernt, dermassen sich gemindert, und ihr Ruhm insonderheit wider Wahnsinn, Raserey und Melancholie vermehrt habe, daß viele Gesunde nur deswegen, damit ihnen der Verstand geschärft werde, sich dessen bedient; so ist es doch eben so ungewiß, ob sie diese weisse, oder nicht vielmehr nur die schwarze, mildere hierzu angewendet, und ob der Name *Melampodium* von ihrem Erfinder Melampus dieser oder jener Gattung gegeben worden seye, als richtig und ausgemacht es hingegen bleibt, daß beyde zu Antycira gewachsen, und als überwiegend

das

das Zeugniß des Pausanias ist, daß daselbst nur die schwarze dem Hellen gewiedmet war.

§. 89.

Diese, die schwarze, ist es also, von dessen vortreflichen Kraft die alten Aerzte so viel zu rühmen wußten, und weßwegen so viele, die an Verstand Mangel litten, ehemalen nach Antycira reiseten, um sich daselbst helffen zu lassen, ja die zu so vielen Sprüchwörtern, womit man damals auf den Unverstand deutete, Gelegenheit gegeben, auch nach dem Zeugniß Pechlini, noch zu seinen Zeiten etlich rasenden Weibs-Personen wieder den Verstand gebracht hat.

Das vornehmste ihrer Würkung bestehet in Abführung der überflüssigen wässerichten Feuchtigkeiten aus dem Leib durch den Stuhlgang, und Eröfnung der verstopften Gefäßlein. Nicht nur die Alten haben dieses an ihr erfahren, sondern sie ist auch noch heut zu Tag deswegen fast allenthalben in der Arzney-Kunst in grossem Ruf und Ruhm. Und eben deswegen dient sie wider so vielerley Krankheiten, worunter die verstopfte monatliche Reinigung des schönen Geschlechts, und mancherley davon herrührende Gebrechen, als insonderheit die Bleichsucht und alle schon obgenannte Krankheiten des Haupts sind, vorzüglich gehören. Sie erregt also kein Erbrechen wie die weisse, ob schon das Wesen, womit sie ihre Würkung ver-

verrichtet, nur dem Grad und nicht der Art nach von dem unterschieden ist, wordurch diese so viel Unheil ausübt. Hieraus läßt sich einigermassen begreiffen, wie es zugehe, daß manchmal Brechmittel nur unter sich abführen, und hingegen solche, die dieses letzte zu thun bestimmt sind, zugleich auch ein Erbrechen erregen.

§. 90.

Die Weise des Gebrauchs ist mancherley, doch vorzüglich in Kräuter-Säcklein mit Wein und Wasser ausgezogen, oder als ein Extract in Pillen. Hiezu werden nur die Wurzeln gewöhnlich genommen, und sind deswegen auch jederzeit in denen Apothecken, als eine altverburgerte Arzney-Waare, im Vorrath zu finden; doch ließ Paracelsus auch die Blätter zu Pulver gestossen einnehmen, und erhob überhaupt diese Pflanze fast bis an den Himmel wider die meisten langwierigen Krankheiten. Noch einige andere gaben gleichfalls die Wurzel selbst als ein Pulver zu 10. bis 20. Gran ein; die meisten aber pflegen hiemit vorsichtiger zu seyn, da sie nicht nur dieses vermindern, sondern selbst noch nur die Zasern der Wurzel, (fibræ) weil sie noch milder seyn sollen als der Kopf, sich zum Gebrauch auswählen. Es ist daher fast zur Gewohnheit worden, daß man in denen lateinisch geschriebenen medicinischen Formuln oder sogenannten Recepten nur diese mit Ausschluß

des

des Kopfs verordnet. Aber daß diese Sorgfalt ganz vergebens seye, und der Apothecker niemals daran nur gedenke, derselben hierinnen gehörige Folge zu leisten, können wir jedermann, dem daran gelegen ist, aus der Erfahrung bezeugen. Und warum dieses? Er kauft die Wurzeln ganz, ganz muß er sie also wieder zum Nutzen bringen; dieses fordert die schuldige Liebe für seinen Beutel. Und da Paul. Hermann diese Zasern für stärker hält, und daß sie die meisten wegwerfen, und nur das übrige behalten, mithin just das Gegentheil bezeuget, so scheinet doch jener keine grosse Sünde durch seinen Ungehorsam zu begehen.

Noch einer ganz besondern Art, diese Arzney zu reichen, bediente sich Heurnius. Er ließ in einen Apfel ein halb Quintlein von dieser Wurzel und ein wenig Gewürz-Nelken stecken, denselben braten, zog die Wurzel hernach wieder heraus, gab ihn zu essen, und erhielt davon eine dermassen kräftige Würkung, daß auch einmal ein viertägiges Fiebes, welches man vorhero eine lange Zeit mit andern Arzneyen vergeblich bestritten hatte, dadurch sogleich gänzlich überwunden wurde. Ein gutes Lob zum eröfnen, besonders in Krankheiten des weiblichen Geschlechts, hat auch diejenige Tinctur, die man aus Eisen-Vitriol und diesen Wurzeln mit Wasser und Wein-Geist bereitet, und unter dem Namen Tinctura Martis helleborata in

denen Apothecken zum täglichen Gebrauch feil bietet. Von diesen Zubereitungen wußten hingegen die Alten gar nichts. Ihre Weise, sie zu brauchen, war ganz einfach und ungekünstelt. Meistens kochten sie die Wurzel mit einer Linsen-Brüh ganz allein, oder mischten höchstens etwas Gewürzhaftes wider die Blähungen darunter, und liessen es warm trinken. Bey der weissen aber brauchten sie mehrere Vorsicht und Vermischungen, doch zielte auch dieses mehrentheils nur darauf ab, daß die Arzney schneller und kräftiger ihre Würkung verrichte: dann sie hielten es für gefährlich, wann das Erbrechen lang nach dem Einnehmen ausblieb.

Zum äusserlichen Gebrauch ist die schwarze ebenfalls nicht verschont geblieben. Eine hieraus bereitete Lauge wird für die unreine Köpfe der Kinder, wann sie damit gewaschen werden, gelobt; und für Flüsse des Kopfs ist der Preiß nicht geringer, den man einem jeden Stücklein der Wurzel beylegt, wann es durch die Ohrenlappen gesteckt wird. Auch die Vieh-Aerzte pflegen in Seuchen dem Vieh ein Stück durch die Haut zu ziehen, und das Gift damit aus dem Geblüt abzuführen.

§. 91.

Ob nun zwar alle diese jetzt erzählte Würkungen, und die davon abstammende gute Dienste, ausser allen Zweifel gesetzt sind; auch diese Arzney deswegen noch heut zu Tag viele Liebhaber findet;

so ist es doch nicht weniger gewiß, daß ihr Gebrauch unsicher, sorgenvoll und gewagt seye, weil eine Menge Beyspiele gelehrt haben, daß sie nicht selten eben so heftig als die weisse würken, ja selbst den Tod bringen könne. Wir haben selbst allhier erst vor wenig Jahren dieses erfahren, wo bey der Oefnung des Leibs sich eben das zeigte, was bey denen gefunden wird, die an mineralischem Gift sterben. Andere, die in Kräuter-Weinen nur etwas weniges bekommen, und darüber gleichwohl heftige Leibs-Schmerzen ausstehen mußten, haben uns seither abgeschreckt, uns ihrer ferner zu bedienen. Man schreibt diese verkehrte allzuheftige Würkung insgemein einem Irrthum und Vertauschung dieser Wurzel mit der giftigen Wolfswurz zu; aber wir argwohnen nicht ohne Grund, daß sie viel öfter von der mehrern Kraft, diese aber von der Verschiedenheit des Bodens, der Witterung, und Gattung selbst herrühre; da so viele Zeugnisse vorhanden sind, daß hievon ihre Stärke und Schwäche abhange, auch die Würkung der Wolfswurz nicht gänzlich damit übereintrift; hingegen schon Tournefort bezeuget hat, daß in den wärmern Ländern eine Scrupel des Extract Gichter erzeuge, ja selbst noch zweifelhaft ist, ob dasjenige Gift, womit, wie wir oben gesagt haben, die spanische Jäger ihre Pfeile benetzen, von der weissen, oder nicht eben so wohl, wie Langius be-

hauptet, von dieser schwarzen abstamme. Am äusserlichen Ansehen waren diejenige Wurzeln, womit allhier das eben erzählte Unglück geschahe, schon ziemlich von dem gewöhnlichen unterschieden. Sie waren viel kleiner, heller an Farbe, braun, nicht schwarz, hatten kürzere Zasern, und diese nicht in Zöpfe geflochten; alles zum Zeichen, daß sie in einem hitzig-sandigen Boden gewachsen.

§. 92.

Aus allem bisher gesagten hoffen wir, erhelle deutlich, in wiefern die schwarze Nießwurz von der weissen in der Würkung unterschieden, und von was Natur das Wesen beyder sey, womit sie dieselbe herfürbringen: dann es wird klar daraus, daß jenes nur in dem mehr- und wenigern Grad, und nicht in einer verschiedenen Art bestehe; dieses aber nichts anders enthalte, als was von allen stark laxirenden Dingen hinlänglich bekant ist, und wir im siebenden Theil schon gezeigt haben.

§. 93.

Die Hülfe hiewider ist demnach auch eben dieselbe, welche diese, und überhaupt alle scharf fressende Dinge erfordern; Oel und Milch im Anfang häufig und so lang, bis alles hinweg gebrochen worden, endlich aber ein wenig Wein und Essig wird das beste und alles seyn, was nöthig ist. Forestus hat ein Weib mit Gersten-Wasser und dem Saft aus saurlechten Früchten wieder hergestellt;

stellt; und Scholzius bey etlichen durch das Clystiren mit Fleisch-Brüh und gegebenem Theriac dem Uebel gesteurt; Hippocrates aber befahl hiefür die Ruhe, und beförderte den Schlaf.

§. 94.

Nun treffen wir ein Büschelein Pflanzen an, davon zwar keine weder in der Haushaltung noch Arzney-Wissenschaft viel bekannt ist; aber um so viel nützlicher wird es seyn, sie kennen zu lernen.

Die erste ist eben diejenige wildwachsende schöne Scharlach-Gattung mit den gelben Blumen, wovon wir in dem sechsten Theil §. 82. bey Gelegenheit des Wiesen-Scharlachs gesagt haben, daß sie wider Brust- und Grieß-Krankheiten in denen Breßlauischen Sammlungen gelobt worden sey. Sie hat einen starken Muscateller-Geruch, dergestalt, daß, nach dem Zeugniß Boceone, sie auch diesen Geruch dem Wein mitzutheilen geschickt ist, und im Anfühlen ist sie, besonders am Stengel und an denen Kelchen, sehr klebrich. Sie führt deswegen lateinisch den Namen *Horminum glutinosum*, und im Teutschen Harzig- und Muscateller Scharlach. So wohl ihre Lippen-Blumen, als auch die Blätter sind viel grösser, als bey den meisten andern Gattungen gewöhnlich ist, und diese letzte sind fast Pfeilformig, unten breit mit ein paar vorstehenden Zacken, am Rand tief gesägt, und oben stumpf gespitzt. Wir übergehen das ü-

brige als schon bekannt, und aus der Beschreibung des Wiesen-Scharlach zu ersehen, und merken nur noch an, daß sie von einigen *Colus Jovis* genannt werde.

§. 95.

Cacalia, Berg-Roßhube, heißt die zweyte aus diesem Blumen-Büschelein. Sie hat diesen teutschen Namen von der Aehnlichkeit ihrer Blätter mit denen der gemeinen Roßhube, *Tussilago*, erhalten, ist aber im übrigen dieser ganz ungleich. Selbst auch noch die Blätter, ob sie schon rund im Umfang, ungleich ausgezackt am Rande, und auf dem Rücken weißwollicht wie jene bisweilen sind, haben doch eine mehrere Grösse, und stehen gleichsam mitten zwischen jenen und den Blättern der Pestilenzwurz; über dieses ist ihre Gestalt nicht vollkommen rund, sondern eher Nierenformig, weil die Breite grösser ist als die Höhe, und sie beym Stiel eine tiefe Sichel-ähnliche Kerbe haben; auch sind sie nicht so weich, sondern etwas hart, rauh und haaricht, und in der größten Gattung auf dem Rücken fast ganz glatt, und ohne Wolle. Und was den Unterscheid noch grösser macht, ist, daß diejenige, welche am Stengel selbst bey dem Ausbruch eines jeden Zweigs stehen, die runde Gestalt völlig verliehren, und in die Länge gehen. Der Stengel wird bis zwey Schuh hoch, und in unterschiedene Zweige zertheilt, an deren

jedem

jedem Gipfel die Blümlein an Dolden, ähnlichen Büschelein beysammen stehen. Diese sind nur sehr klein, Cylinderformig, blaß Purpur-roth von Farbe, wie die Kelche, und enthalten nur vier bis fünf, selten mehr, Röhrleinformige, oben viergetheilte, gestirnte Blättlein, (flosculi) und gehören daher zur zwölften Classe. (herbæ flore flosculoso) Der darauf folgende Saamen ist mit Wolle beflügelt, und die Wurzel perennirt. Von der Pestilenzwurz kan sie am leichtesten daran unterschieden werden, daß diese gar keinen Stengel, sondern nur einzeln stehende kurze Blumenstiele, woran die braune Blumen in Aehrenform dicht beysammen sitzen, treibt, und was noch wichtiger, eben wie bey dem Hufflattich, die Blumen vor den Blättern gleich im ersten Frühling erscheinen. Ihre Kraft wird insgemein für erweichend, dem Hufflattich ähnlich gehalten, und ihr Vaterland sind in Teutschland die Wälder der Schweitzer, Tyroler, Steyermark, Oesterreichischen Gebürge, und im Elsaß haben wir sie auch in ein paar Wäldern gesehen.

§. 96.

Die dritte trägt eine vortreflich schöne Blume, welche so wohl ihrer besondern Gestalt, als des Prachts wegen in den vornehmsten Blumen-Gärten einen Platz verdiente, und doch trift man sie selten darinnen an. *Calceolus Mariæ* ist ihr lateinischer

nischer Name, *Sabot* der französische, und Frauen-Schuh der teutsche. Sie gehört unter die eilfte Classe, weil ihre Blumen vielblätterig und irregulair gebildet sind. (herbæ flore polypetalo anomalo) Mit dem Geschlecht der Stendelwurz, *Orchis*, und der unächten Nießwurz, *Helleborine*, hat sie die meiste Aehnlichkeit, und steht gleichsam mitten zwischen diesen. Sie perennirt. Ihr Stengel wird einen Schuh hoch, hat keine Zweige, und ist mit länglich-breiten, fast oval-runden, oben zugespitzten, wechselweiß stehenden, trockenen Blättern, so viel er fassen mag, von unten bis an Gipfel reichlich bekleidet. Diese gleichen (damit wir eine bekannte Pflanze zum Beyspiel anführen) den Blättern der Mayen-Blümlein, *Lilium Convallium*, und verderben nebst dem Stengel alljährlich. Die Blumen stehen am obersten Theil, eine jede allein an einem Zoll-langen Stiel, und ist, wann die Pflanze nur eine einige enthält, der Gipfel des Stengels. Zum öftern stehen zwey Blumen an einem Stengel, selten aber drey und noch mehrere. Die zweyte hat alsdann ihren Sitz unter der obersten, und niemals stehen sie nebeneinander oder einander zur Seiten. Sie sind groß, und von besonderer Gestalt. Das untere Blatt ist hohl wie eine Blase, aber doch gegen hinten geöfnet, und gleichet mithin einem Holz-Schuh; vier andere, lange, platte,

te, stehen Creutzweiß oberhalb diesem. Zwey hievon sind ziemlich breit, und die andern zwey sehr schmal, alle aber bis auf jenes hohle von dunkel Purpur-rother Farbe, und jenes hingegen von blaßgelber mit roth gestreift. Sie haben keinen Kelch, werden aber doch von einem Blatt des Stengels in etwas beschützt.

§. 97.

Dieses mit den Lilien so nahe verwandte Gewächs wächst nirgends gar zu häufig, doch kan es Teutschland, ja selbst unser Schwabenland, noch unter seine Eingebohrne zählen, und in dem mittägigen America wachsen ebenfalls, nach des Patr. Ludwig Feuillee Bericht, unterschiedene andere Arten desselben mit Scabiosen- und Salbey-ähnlichen Blättern; Engelland und Schottland pranget auch damit, die Schweitz aber scheinet gleichwohl die schönsten herfür zu bringen, weil die Blumen zum Theil daselbst so groß werden, daß sie zwey Zoll übertreffen, und jenes hohle, untere, Schuhformige Blatt der Helfte eines Hennen-Ey gleichet. Schattige und feuchte Stellen und ein starker nasser Boden ist ihm am liebsten. Man trift es daher auch am gewöhnlichsten in Wäldern an, und wann man es in die Gärten versetzen will, so gerathet es an einem solchen Ort am besten, und gelanget leicht zur Blüthe, statt daß ihm ein warmer fetter Boden und offener Ort selten so wohl

 anstehet,

anstehet, daß es wohl wächset und blühet. Im Herbst, wann die Blätter verwelkt sind, ist die beste Zeit, es auszugraben, und in die Gärten zu versetzen; jenes muß dergestalt geschehen, daß man einen grossen Ballen Erden an der Wurzel hangen lasse; begießt man es sodann bey trockener Witterung fleissig, so kan schon im Mayen die Blüthe erscheinen, und das Gewächs überhaupt etliche Jahre dauren.

§. 98.

Die vierte ist ein kleiner Strauch, und gehört unter das Geschlecht der Mespeln, wird aber insgemein Berg=Quitten, *Cotoneaster*, genannt; weil sie oval-runde, am Rand ungekerbte, auf der vordern Fläche grün und glatte, und auf dem Rücken weißwollichte, dem Quitten-Laub an Gestalt ähnliche Blätter trägt. Ihre Höhe ist sehr gering, und die Zweige unordentlich, spröde, hartholzig, und leicht zerbrechlich. Sie gehört zur 21sten Classe, arbores & frutices flore rosaceo, weil ihre Blüthen aus mehr als vier und auf Rosen-Art gesetzten, weissen, rundlechten Blättlein bestehen. Diese erscheinen schon im Frühling, zwischen den Winkeln des Laubs, theils einzeln, theils etliche beysammen an kurzen Stielen, und hinterlassen länglichrunde Beerfrüchten, die an Grösse den Heydelbeeren, an Gestalt den Mespeln gleich, und an Farbe roth, aber dabey unschmackhaft, mithin

hin von weniger Kraft, und noch wenigerm Nutzen sind.

§. 99.

Cervaria nigra, schwarze Hirschwurz, die fünfte dieses Büschcleins, ist zwar sehr würksam und kräftig, aber doch eben so wenig als die vorhergehende zu einigem Gebrauch üblich. Sie ist eine Bürgerin der siebenden Classe, ein Dolden-Gewächs von der Gattung derjenigen, die einen harzigen Saft enthalten. Ihre Wurzel ist lang, dick, unten vielgetheilt, mit einer schwarzen Rinde aussen überzogen, oben am Kopf, wo der Stengel entspringt, mit einem Büschelein Borsten, auf die Art fast wie bey dem Haarstrang (*Peucedanum*) gekrönt, und inwendig voll eines harzig beissenden Safts. Der Stengel, der hieraus entspringt, erreicht an Höhe meistens drey und mehr Schuh, hat viele Nebenzweige, ist stark gestreift, und mit Blättern bey jedem Gelenk wohl versehen, doch so, daß dem Fuß auch sein Antheil reichlich übrig bleibt. Diese sind groß, ihr Umfang aber zieht sich mehr in die Länge als Breite, oder scheint fast dreyeckig, und die etliche Flügel, woraus ein jedes besteht, stimmen in der Bildung mit ihren Nachbarn auf der Gegenseite aufs genaueste überein, so daß ein jedes Blatt vollkommen symmetrisch ist. Ein jeder dieser Flügel ist federformig in Lappen getheilt, und ebenfalls fast drey-

dreyeckig, und abermal unten tief, und oben scharf und seicht gekerbt. Ihr Wesen ist hart, und die Rückenseite etwas blasser als die vordere. Die weisse Blümlein der Dolden-Kronen sind klein, und ihre Blättlein regulair, und es hat so wohl die ganze Dolde einen gemeinschaftlichen, als auch jedes Blumen-Büschelein derselben seinen besondern Kelch. Beyderley bestehen aus Haar-zarten, langen, rückwärts gebeugten Blättlein; diese aus vielen, jener aus wenigern. Die Saamen aber haben einen lieblich aromatischen Geruch, und am Rande einen blätterhaften Ansatz, wodurch sie ganz platt scheinen.

§. 100.

Diese Bildung hat unserer Pflanze über obigen noch verschiedene andere Namen verursacht, wovon *Libanotis*, *Oreoselinum* und *Selinum* die bekanntesten sind. Aber eben deswegen, und weil manche andere, die ihr in der Gestalt sehr nahe verwandt sind, auch also genennt werden, ist ihre Geschichte sehr dunkel und verworren bisher geblieben. Es wird daher nicht undienlich seyn, auch etwas weniges von jenem nächstverwandten zu melden.

Das *Laserpitium* mit den breiten Blätter-Lappen, weswegen es *foliis latioribus lobatis* von einigen zugenannt wird, verdient deswegen hier den Vorzug, weil es nicht selten die weisse Hirschwurz, *Cervaria alba*, oder noch gewöhnlicher

Liba-

Libanotis heißt, und also nicht nur gleiche Stamm-Namen führt, sondern auch in der Bildung viel gleiches hat. Man kan es aber dennoch schon aus der Deutung des Namens der Blätter von unserer schwarzen Hirschwurz sehr wohl unterscheiden, noch besser aber daran erkennen, daß so wohl seine Blumen-Dolden, als auch die einzelne Blümlein derselben viel grösser, die Blättlein dieser ungleich, die Stengel aber niedriger und stärker, und die Saamen mit vier breiten, bisweilen krausen, Blätter-Flügeln versehen sind.

Von diesen beyden unterscheidet sich die *Angelica* und die *Imperatoria*, theils an dem Mangel des gemeinschaftlichen Kelchs der Dolden und dem der Borsten an dem Kopf der Wurzel, theils an denen nicht so weit voneinander abstehenden Blätter-Flügeln und zugespitzten Gestalt, mehrern Grösse und kleinern Anzahl der Lappen derselben.

Die *Branca Ursina* ebenfalls hieran, hauptsächlich an der Räuhe der Blätter, und ungleich tief, gleichsam wie zerrissene Lappen, auch an dem Mangel des aromatischen Geruchs;

Und das *Peucedanum* am allerdeutlichsten an denen in lauter lange, schmale, Borsten-ähnliche Zasern zertheilten Blättern; die *Pimpinella alba* aber daran, daß ihre Blätter nicht in verschiedene Flügel, sondern nur einfach in kleine federformige Lappen zertheilt sind.

Noch

Noch muß man sich die Gleichheit des Namens nicht bewegen lassen, unsere *Cervaria* mit der *Cervaria Gesneri* zu verwechseln, als welches eine Pflanze aus einem ganz andern Geschlecht, und eben die im siebenden Theil §. 76. von uns beschriebene *Caryophillata alpina Chamædryos folio* ist.

Desgleichen gehört auch die sogenannte *Cervicaria* gar nicht hieher, sondern zu dem Geschlecht der Glocken, und wird auch deswegen am gewöhnlichsten *Campanula asperior foliis Urticæ* genannt, wie wir ebenfalls dieses im siebenden Theil §. 135. kürzlich schon bemerkt haben.

Im übrigen sind beyde obgenannte Hirschwurz-Arten, die schwarze und weisse, ziemlich rar in Teutschland; doch wachsen beyde noch in unserm Schwabenland; jene häufig bey Tübingen, auf dem sogenannten Spitzberg, und diese sparsam selbst in unserer Nachbarschaft bey Egelsee auf einer Wiese unter einem kleinen Gebüsch.

Sie sind nirgends zum Gebrauch eingeführt, aber doch stark würkend, und scheinen der Angelica und Meisterwurz an Kräften am ähnlichsten zu seyn. Jene schwarze hat auch einmal, wie das Tagebuch der teutschen Natur-Geschichten Dec. III. und die Breßlauische Sammlungen sagen, in Wein geweicht und äusserlich übergeschlagen, vortrefliche Hülfe wider das Podagra gethan.

§. 101.

Die Katzenmünze, *Nepetha*, läßt sich um

diese

diese Zeit auch noch bey den Wäldern der Gebürge finden; desgleichen der Berg Saurampfer, *Acetosa montana*, und die Berg-Peterlein, *Seseli montanum*; wie auch eine Gattung Berg-Lauch, *Porrum alpinum*; und das Dorf-Moos, *Muscus palustris candicans mollissimus*. Wir fassen sie, weil noch weniger merkwürdiges davon zu sagen ist, kürzer zusammen, und zeigen bloß an, daß von der Katzenmünz schon im vorhergehenden neunten Theil bey Gelegenheit der krausen Gartenmünz, und von dem Saurampfer im fünften Theil dieser Pflanzen-Historie das wichtigste gesagt worden seye; daß die Berg-Peterlein zart zerschnittene, dem kleinen Garten-Schirrling ähnliche, aber härtere und glättere Blätter, und weisse Dolden-Cronen haben; daß der Berg-Knoblauch einen vesten fast Schuh-langen, mehrentheils ganz blossen Stengel bekomme, die Blumen ziemlich groß, glockenformig, blaß und roth gestreift an einem Kugelformigen Kopf, und derselben Blättlein schmal, lang und zugespitzt seyen, eher zu dem Zwiebel-Geschlecht gehöre, weil er hohle, runde, schmale Blätter sparsam aus der Zwiebelwurzel treibt, und die Staubfäden nicht dreygetheilt sind, (*Cepa alpina palustris tenuifol. I. R. H.*) und auch von diesem Pflanzen-Geschlecht das nöthigste schon der Beschluß des vorhergehenden Spaziergangs enthalte; und endlich, daß das Dorff-Moos dem Dorff seine beste

Nah-

Nahrung gebe, am liebsten an feuchten und solchen Stellen wachse, wo Dorff gefunden wird, dasselbe hievon seinen Namen habe, auch auf unserm Ried häufig erzeuget werde, und mithin auch bey uns die Natur zwar Dorff herfür bringe, desselben Aufsuchung und Gebrauch aber bisher grösten theils unterlassen geblieben seye; ferner, daß eben dieses Moos in Moscau zu Verstopfung der Ritzen an den Häusern häufig gebraucht werde, aber sehr gern Feuer fange, und daher zu grossen Feuersbrünsten daselbst Gelegenheit gebe; und was endlich seine Gestalt anbetrift, daß es weißgrün an Farbe, so weich wie Wolle, und oben krauß seye, keine Stiele noch spitzige Köpflein wie ander Moos trage, dichte ineinander wachse, und sehr häufig an dichten Stöcklein beysammen stehe.

§. 102.

Nach nur obenhin geschehener Betrachtung dieses Büscheleins von zehen meistens unbrauchbaren Pflanzen, treffen wir jetzo beym Beschluß dieses Spatziergangs noch etliche bekanntere und nützlichere an, die eine genauere Prüfung verdienen. *Chamæpitis*, die Feld-Cypreß, welche auch noch den Namen *Iva arthetica, moschata*, und im Französischen *Ivette* hat, ist eine alt verburgerte Arzney-Pflanze mit Lippen-Blumen, oder aus der vierten Classe und derjenigen Ordnung, die nur eine, die untere, Lippen haben. Sie gleichet daher, was die Gestalt der Blumen betrift, denen

Gaman-

Gamanderlin, und noch besser, dem Gulden-Gunsel, *Bugula*, wird auch deswegen von einigen berühmtesten neuen Botanicis theils zu jenem, theils zu diesem Geschlecht gerechnet. Im übrigen ist sie von schlechtem Wuchs, kaum Fingers lang, und kriechet halb auf der Erden, bekommt aber doch hin und wieder einige Seitentriebe, und wird von unten bis oben mit dicht beysammen stehenden und genau anpassenden Blättlein und Blümlein dermassen bedeckt, daß man fast gar nichts vom Stengel gewahr werden kan. Jene sind in drey fast Haar-zarte, lange Zasern bis auf den Grund getheilt; und diese stehen zwischen derselben Winkeln ohne Stiel, und sind von gelber Farbe; die Pflanze selbst aber hat eine perennirende Wurzel.

§. 103.

Ihr Geruch ist angenehm, aromatisch, fast wie Bisam, und das Anfühlen klebrich, zum deutlichen Beweis, daß sie ein harziges Wesen enthalte, gleichwie sie auch nur an solchen Stellen, auf sandigen Feldern der hohen Gegenden, wo die meisten balsamischen Pflanzen wachsen, gefunden wird, und jener griechische Name schon darauf abzielet, weil er eine niedrige Fichte (Pinus humilis) bedeutet, und weswegen sie bisweilen Erdpin im Teutschen heißt.

In der Arzney wird sie am gewöhnlichsten als ein Thee gebraucht, und die ganze Pflanze mit Stengel, Blättern und Blumen dazu genommen.

Sie stehet daselbst in dem Ruhm, daß sie wider die Glieder-Krankheit helfe, die Monath Rose treibe, die Nerven stärke, und insonderheit auch äusserlich aufgelegt, die Geschwulsten zertheile, und frische Wunden heile. Sie ist aber bey uns wenig mehr üblich, von den Mohren hingegen sagt man, daß sie sich eines Tranks hievon häufig wider das kalte Fieber bedienen.

§. 104.

Aus der sechszehenden oder derjenigen Classe, welche die Farren-Kräuter enthält, die bekanntlich gar keine Blumen wie andere Gewächse, sondern nur Blätter, und diese an ihrem Rücken einen Saamen artigen Staub haben, begegnet uns jetzo die sogenannte Hirschzung, *Lingua cervina*, *Scolopendrium* und *Phyllitis*. Die Grösse und Aehnlichkeit ihrer Blätter mit der Zunge eines Hirsch hat ihr diesen Namen gebracht: dann sie sind fast Schuh-lang, und nur ein paar Zoll breit, oben stumpf zugespitzt, unten am Stiel halb Mondformig ausgeschnitten, übrigens am Rand ganz, von dauerhaft trockenem Wesen, auf der vordern Seite glatt, und am Rücken mit schief und queer stehenden braunen, erhabenen, schmalen, fast halb Zoll-langen Streifen, zu beyden Seiten neben dem einigen aber ziemlich starken Mittel-Nerven, gezeichnet. Diese erhöhete Streifen springen, wann das Blatt seine Vollkommenheit hat, endlich auf, und der darinnen enthalten gewesene, kleine, braune

ne Staubsaamen kommt nun zum Vorschein.

Aus einem Buschel dergleichen Blätter, die gewöhnlich aus einer schwarzen zaserichten Wurzel miteinander entspringen, besteht das ganze Gewächs, und ihre Vermehrung und Fortpflanzung muß auch ganz allein durch Zertheilung dieser Wurzeln geschehen, ob es schon sehr wahrscheinlich ist, daß die Natur sich selbst gelassen dieses auch durch jenes Saamen-Meel verrichte.

In Europa trift man der Gattungen hievon nur wenige an; in Ost- und West-Indien hingegen ist ihre Geburt sehr zahlreich und mannigfaltig. Unsere gemeine inländische Gattung wächst, nach der Art fast aller Pflanzen aus dieser Classe, nicht nur am liebsten an schattigen Stellen der Wälder, sondern auch aus den Ritzen alter Mauren, und niemals ein Blatt aus dem andern auf Zweig-Art, wie es doch bey einer andern Gattung mit krausen Blättern fast gewöhnlich geschicht.

§. 105.

Sie war den Alten schon sehr wohl bekannt, und eben deswegen ist sie auch schon lang eine Arzney-Mode-Pflanze, und wird daselbst unter die fünf herb. capillares gerechnet. Sie besitzt ein trocknendes, zusammenziehendes Wesen, und ist am Geschmack etwas eckelhaft Saiffenartig; ihre Kraft aber wird für eröfnend und zu Heilung der Wunden tauglich gehalten. Sie ist deswegen auch zu den Wund- und Falltränken eine der ge-

wöhnlichsten, und wird zwar am liebsten wie die Arnica in Bier eingeweicht und abgesotten, aber in Italien braucht man doch die Blätter häufig auch allein bey Brandschäden äusserlich.

§. 106.

Etwas unbekannter als dieses Paar, und zum steten Arzney Gebrauch dermalen nicht mehr eingeführt, doch berühmter und nützlicher hierinnen als das vorhergehende Zehend, ist die jetzo folgende *Sophia Chirurgorum*. Sie hat diesen Namen von dem vielen Dienst, den sie der Wundarzney-Kunst ehemalen geleistet, welcher aber mehr in der Einbildung und im Vorurtheil bestanden zu haben scheint, weil er fast ganz in Vergessenheit gekommen ist. Ihr gewöhnlichster teutscher Name ist Weellsaamen und Besemkraut; im übrigen aber gehört sie nach dem botanischen Character unter das Kreß-Geschlecht, (*Sisymbrium, Nasturtium*) doch gleichen ihre Blätter mehr dem Wermuth, und zwar so wohl an Grösse als Gestalt so genau dem sogenannten Römischen (*Absynthium ponticum*) daß selbst Conrad Gesner diese Pflanze um deswillen für eine Wermuth-Art gehalten hat: Also tief in Flügel, und diese in zarte Zasern zerschnitten, und blaß weißlecht an Farbe sind sie; auch ist ihr Stengel und desselben zahlreiche Zweige, eben wie dort, von unten bis an Gipfel reichlich und wechselweis damit fast ganz bedeckt. Sie besitzen aber

weder

weder die Bittere des Wermuth, noch die Schärfe des Kreß; die Blumen und Saamen hingegen haben vollkommen die Gestalt des vierten Abschnitts der fünften Classe, das ist, der Kreßartigen: dann jene haben vier creutzweiß gesetzte, sehr kleine, gelbe Blättlein, und stehen am Gipfel an einem Büschelein beysammen, herbæ flore polypetalo cruciformi; und diese sind in kleinen, langen, allerschmalsten Schöttlein gefaßt.

§. 107.

Sie ist nur eine jährliche Pflanze, und muß daher alle Jahr wieder neu aus dem Saamen auferstehen, und dieses geschieht am öftesten, ehesten und liebsten an verödeten Orten, altem Mauerwerk und an Zäunen. Nirgends haben wir sie in grösserer Menge angetroffen als bey Tübingen im Würtembergischen an den Mauren der Weinberge, Strassen und Wegen. Sie wird für ein Wundkraut gehalten, welches anziehet, und äusserlich aufgelegt die Wunden reiniget und heilet; auch war sie ehemalen zum Blutstillen berühmt; es scheinet aber diese Kraft ebenfalls mehr eine Einbildung gewesen zu seyn, weil sie jetzo so ganz unbekannt ist bey uns; jedoch wird in Frankreich, woselbst ihre gute Würkung bey den Wunden zuerst entdeckt worden ist, auch der Saame, nach dem Zeugniß des Fouquet und Chomel, zu Stillung allerley Bauch- und Blutflüssen mit Nutzen gebraucht.

§. 108.

Mit dem Castanien-Baum wollen wir diesen Spaziergang endigen. Es ist dieses bekanntermassen ein ansehnlicher, hoher, schöner, und so wohl seiner eßbaren Früchte als des Holzes wegen, sehr nützlicher Baum. *Castanea* heißt er im Lateinischen, und *Chateignes* französisch, und wird insgemein in die zahme und wilde Gattung getheilt.

Der Unterschied zwischen beyderley betrift mehr die Früchte als den Baum selbst, als welche dort grösser und schmackhafter, hier aber kleiner, jedoch beyderley süß und nahrhaft sind. Es werden daher auch nur diese eigentlich Castanien, jene aber Maronen, *Marones* genannt.

Merkwürdiger und grösser ist hingegen der Unterschied zwischen diesen und der sogenannten ausländischen Pferd-Castanie, so wohl in Ansehung der ganzen Bekleidung des Baums, als insonderheit auch des Geschmacks der Frucht: dann statt daß jene in die neunzehende Classe gehören, weil sie ihre unscheinbare, kleine Blüthen an langen, schmalen Zolkern viele beysammen (flore amentaceo) und von den Früchten abgesondert tragen; so ist hingegen diese eine Bürgerin der ein und zwanzigsten, und bekommt prächtig anzusehende, weisse, mit Carminroth gesprengte, grosse, aus fünf ungleichen auf Rosen-Art gesetzten Blättlein bestehende, und an einem Pyramiden-

oder

oder Traubenformigen Büschel weitläufig zusammen gesammelte Blumen: Statt daß bey jenen die Blüthen unfruchtbar, und bloß männlich sind, die Früchte nicht aus denselben, sondern an einem andern Ort gleich darunter erwachsen, derselben jedesmal zwey, drey bis vier in einer Schaale eingeschlossen, und von süssem Geschmack sind; so geschicht bey diesen in allem das Gegentheil; die Früchte erwachsen aus den Blumen selbst, einzeln, oder eine jede mit seiner eigenen Schaale umgeben, ihr Geschmack ist bitter, und die Blumen sind Hermaphroditen, oder doch männlich- und weibliche an einem Büschel untereinander vermengt: statt daß das Laub jener Spannenlang, viertels so breit, auf der vordern Fläche schwärzlich-grün, am Rücken blaß, und am Rand scharf gesägt, sonsten aber nicht mehrers zerschnitten ist; so bestehet es bey diesen aus fünf oder sieben Abtheilungen, die bis an den Stiel reichen, hellgrün an Farbe, am Rand gekerbt, mehr als Fingers-lang, und Daumen-breit, überhaupt aber schön anzusehen sind, und einer ausgebreiteten Hand gleichen: Statt daß jene ihre fast aus lauter kleinen Staubfäden bestehende Blüthen Zolkern allenthalben zur Seiten der kleinen Blätter Zweige treiben, und das Holz des Stamms eines der besten zum Bauen und Verarbeiten ist; so trägt dieser seine Blumen nur am Gipfel der vornehmsten Zweige, und sein Holz hat, wie das Leipziger oeconomi-

sche Lexicon sagt, fast gar keinen Werth, taugt nicht einmal zum Brennen wohl, und zu Kohlen eben so wenig ꝛc.

Dasjenige also, worinnen diese zweyerley Bäume etwas ähnliches miteinander haben, und weswegen sie einerley Namen führen, betrift fast ganz allein die Frucht, und noch vorzüglich derselben Gehäuse oder Schalen: dann diese sind bey beyderley Geschlechtern von gleicher Eigenschaft, Bildung und Anzahl, nemlich drey; eine äussere dicke, grüne, saftige, bittere, und mit Stacheln, gleich einem Igel, überall bewafnete; eine mittlere, aussen braune, Leder-ähnliche, polirte, innen mit Pelz gefütterte; und noch eine innerste, zarte, röthliche, runzlichte, welche dem weissen Kern aufs genaueste anpaßt.

§. 109.

Da diese Aehnlichkeit sehr gering ist, so erhellet hieraus genugsam, daß diese zweyerley Baum-Arten nicht unter ein Geschlecht gehören. Gleichwohl wollen wir beyde noch ferner gemeinschaftlich, auch nach ihrem Nutzen und dem übrigen ihrer Geschichte betrachten, damit der grosse Unterschied zwischen ihnen noch klarer werde.

Diese, die Pferd-Castanie, wird im Französischen am gewöhnlichsten *Maronier d'Inde*, und nach der griechisch-lateinischen-Uebersetzung *Hippocastanum* deswegen genannt, weil derselben Früchte in der Türkey wider das Keuchen der

Pferde

Pferde mit Nutzen gebraucht werden. Sie stammt auch würklich aus diesen Ländern her. Die erste kamen aus Constantinopel nach Wien, von da nach Italien, und so ferner nach Frankreich, und aus der Levante erhielten sie die Engelländer. Noch erst vor fünfzig Jahren war sie in Teutschland ziemlich rar, und nur in den Alleen der vornehmsten fürstlichen Gärten zu sehen. Seit der Zeit ist sie viel bekannter worden: weil sie leicht fortzupflanzen ist, und unter allem Holz am schnellesten und regulair in Pyramiden-Form dergestalt erwächst, daß ihre unterste Zweige sich sehr weit ausbreiten, und die folgenden bis an den Gipfel immer mehr abnehmen, dadurch aber so wohl, als wegen der breiten, zierlichen Blätter und prächtigen Blumen, vortreflichen Schatten und angenehme Aussicht gibt, auch die harte Winter-Kälte bey uns, ob sie schon aus viel wärmern Ländern abstammt, doch, und wie es scheint, deswegen wohl erträgt, weil die Natur ihre Augen gänzlich mit Harz getränkt hat; so ist sie in allen Ländern zu Alleen für sehr tauglich gehalten, und vorzüglich erwählt, mithin so allgemein worden. Selbst in unserer Nachbarschaft, kaum eine Viertel-Meilwegs von hier, ist ein Landgut des Edlen Herrn von Küners rings umher mit diesen Bäumen eingefaßt, und ob schon kaum zwölf oder fünfzehen Jahr verflossen sind, daß sie dahin gepflanzt worden, auch Wind, Wetter und muthwillige Men-

schen, denen sie im freyen allzusehr ausgesetzt stehen, ihr Wachsthum etwas verhindern müssen, so tragen doch die meisten schon seit etlichen Jahren viele Blüthen und Früchten, und haben die Höhe und das Ansehen eines mittelmässigen Obst-Baums erreicht. Ueberhaupt haben diese Bäume bey ihrem schnellen Wuchs noch für andern dieses besondere, daß der Trieb auf das ganze Jahr insgemein innerhalb drey Wochen, und mehrentheils in dem April und May-Monath vollbracht wird. Es ist aber derselbe dermassen stark während dieser Zeit, daß Herr Ellis bezeuget, es habe einsten ein ihm wohlbekannt gewesener Gärtner mittelst eines Stocks, den er in gleicher Linie mit den Zweigen steckte, bemerkt, daß alle Aeste in 24. Stunden um einen Zoll höher gewachsen. Die übrige Zeit des Sommers wachsen sie allein in die Dicke, und bilden darinn die Knospen der Triebe des nächsten Jahrs, und erlangen auf diese Weise endlich eine sehr ansehnliche Höhe und Dicke.

§. 110.

Mit jenen wahren eßbaren Castanien hingegen hat es abermal in den meisten dieser Stücke eine ganz andere Bewandtniß. Sie sind schon lang in Europa so einheimisch worden, daß man ganze Wälder davon antrift: Nicht nur Portugall, Spanien, Italien, Frankreich, Ungarn und einige Provinzen der Schweitz bezeugen dieses sattsam, sondern auch Teutschland gibt an seinem

Rhein-

Rheinstrom einen Beweis davon; und daß sie in Engelland, ob sie schon jetzo daselbst ziemlich selten worden sind, ehemalen auch verburgert gewesen, und zu ganzen Wäldern gewachsen seyen, lehret die Historie, und viele alte Häuser in London, welche fast ganz von derselben Holz erbauet sind, bestättigen es.

Gleichwohl will uns die Zeit-Geschichte bereden, daß sie aus Klein-Asien ursprünglich abstammen; Cæsar habe sie zuerst aus Sardis in Natolien, der ehemaligen Residenz des reichen Königs Crœsi, und einer der sieben Gemeinen, wovon in der Offenbahrung Johannis gedacht wird, nach Italien gebracht, von da seyen sie nach Frankreich und weiter nach Engelland gekommen. Die Früchte werden auch würklich noch bisweilen *Nuces Sardianæ* genannt. Wahrscheinlich ist es, daß sie in diesen Ländern eigentlich zu Hause seyen, ob schon die Muthmassung, daß die Stäbe, welche Jacob für die Augen der Schaafe 1. Buch Mos. 30. v. 38. in die Trinkrinnen legte, unter andern auch hieraus bestanden, welche einige Gottesgelehrte und auch Lutherus gehabt, zur Bestättigung deswegen nicht dienen kan, weil die Deutung des Worts Harmon noch im Streit liegt, und wie Herr Abt Hiller gezeiget hat, eher der Platanus als die Castanie darunter zu verstehen ist; aber daß die Europäische ihren Ursprung auch von daher haben sollten, scheinen ganze und alte Waldungen

dungen zu widerlegen. So geschicht ferner ihr Wachsthum bey weitem nicht so schnell, weil ihr Holz viel härter, und fast dem eichenen gleich geschätzt, ja in manchen Fällen noch vorgezogen wird; auch können sie die Kälte nicht so wohl vertragen, als die Pferd-Castanien; man trift sie daher in keinen gar zu kalten Provinzen, sondern nur in den wärmsten und gemässigten an.

§. 111.

Hingegen ist die Weise, sie zu pflanzen, bey beyderley Geschlechten fast einerley. Die gründlichen Berichte des englischen Gärtners, Herrn Philipp Miller, deren wir uns schon zum öftern mit Vortheil bedient haben, sollen abermals hier unser Anführer seyn: Man erwählt hierzu die Früchte lieber als die Schößlinge, macht mit einer Kelle eine vier Zoll tiefe Furche in einen ungedungten Grund, und setzt die Castanien vier Zoll weit voneinander darein, dergestalt, daß die Spitze oder das Aug aufwärts gerichtet stehe, bedeckt sie hernach durch Hülfe eines Rechens mit Erde, und macht ungefehr sechs Zoll von der vorigen eine neue Furche, und so ferner also, daß in einem Beete sechs Reihen seyen, und zwischen den Beeten ein zwey Schuh breiter Weg, damit sie bequem vom Unkraut gereiniget werden können. Die Güte der Castanien muß vorher durch die Wasser-Probe untersucht, und nur diejenige ausgewählt werden, die zu Boden sinken. Auch muß

man

sie über dem Winter bis zur Zeit, da man sie einsteckt, in Sand aufbehalten, damit die Mäuse sie nicht benagen und verderben. Die beste Zeit zum Einstecken ist gleich im ersten Anfang des Frühlings, noch im Hornung, wann der Boden offen ist. Sie gehen sodann im April auf, und erfordern keine weitere Wart, als daß man sie fleissig vom Unkraut reinige. Will man sie aber im Herbst stecken, so ist nöthig, die äussere stachliche Schale dabey zu lassen, weil diese ihnen der beste Schutz gegen die Mäuse ist, denen sie im Boden den Winter über sonst allzusehr ausgesetzt wären. An dieser Stelle können die wahre, süsse Castanien zwey Jahr lang bleiben, und nachgehends in eine Baumschule, in drey Schuh weit voneinander entfernte Reihen entweder am Ende des Hornungs oder im October versetzt werden. Die Pferd-Castanien aber sind schon im folgenden Frühling, und also im ersten Jahr nach dem Stecken, hierzu geschickt, und bey diesen geschicht es sicherer zu Ende des Hornungs oder Anfang des Märzen, als im Herbst, sonderlich alsdann, wann der Boden naß ist. Auch müssen diese gar niemals bey keinem Versetzen an den Zweigen beschnitten, sondern nur diejenige, die nicht am rechten Ort stehen, oder irregulair gewachsen sind, weggenommen werden: dann sie haben am äussersten Ende ihrer Zweige einen grossen, dicken Knospen, in welchem der Trieb des künftigen Frühlings verschlossen liegt, und der in Zu-

führung der Nahrung und zu Beförderung des zukünftigen Wachsthums von so grossem Nutzen ist, daß man öfters wahrgenommen, daß nach dem Beschneiden ein klebrichter, Terpentin-ähnlicher Saft herfür geflossen, und nicht nur diese Zweige, sondern bisweilen der ganze Baum umgestanden ist.

Nach diesem ersten Versetzen können beyderley Geschlechter drey Jahre in dieser Baumschule beym fleissigen Reinigen vom Unkraut verbleiben; nachhero aber an ihren Ort, wohin sie bestimmt sind, gebracht werden. Bey jedem Versetzen solle man zwar sorgfältig dahin sehen, daß die Wurzeln beym Ausheben keinen Schaden leiden, doch mit dieser Ausnahme, daß, wann sie, insonderheit beym ersten Versetzen, gerad auslaufende Spießwurzeln haben, man diese abschneide, weil sie alsdann mehr Seiten-Wurzeln treiben, und dadurch verhindert wird, daß sie beym letzten Versetzen nicht so leicht umschlagen. Doch gilt dieses auch nur, wann die Absicht der Pflanzung auf die Frucht, und nicht eben so wohl auf den Stamm gerichtet ist: dann wer diese Bäume zu Bauholz ziehen will, und mithin lange gerade Stämme verlangt, der thut viel besser, er unterlasse so wohl das Beschneiden der Spießwurzeln, als auch alles Versetzen, und stecke vielmehr die Früchte gleich im Anfang in Furchen, und lasse sie allda für immer, wie mit dem Anbauen der Eichen zu geschehen pflegt. Die Spießwurzeln, welche sie gemeiniglich bekommen, sind zu Erhaltung

eines

eines geraden Stamms das nöthigste und wichtigste Stück, leiden aber gern Schaden durch das Versetzen, und geben dadurch Anlaß, daß der Trieb mehr in die Seiten-Aeste, und weniger in den Stam̃ selbst geschicht, mithin zwar der Baum, weil sein Wuchs eher in die Zweige und Breite gehet, mehr- u. bessere Früchte trägt, aber einen geringern Stam̃ bekommt.

Endlich versprechen einige noch eine merkliche Verbesserung der Früchten, wann sie in welsche Nußbäume, Eichen oder Buchen geimpft werden; aber der englische Gärtner verwirft es völlig als unnütz, und sagt, man habe nie gesehen, daß zwey Bäume von verschiedener Art einander so annehmen, daß ein guter Baum daraus werde; Er habe selbsten mit denen mancherley Arten der aufeinander zu pfropfenden Bäume, wovon die Alten so viel geschwätzt, verschiedene Proben mit der grösten Sorgfalt und zu unterschiedener Jahrszeit gemacht, es seye ihm aber kaum eine gelungen.

§. 112.

Sollen wir nun auch den Nutzen anzeigen, den man von diesen Bäumen hat, so werden wir sehen, daß seine Pflanzung sehr vortheilhaft für die Wirthschaft in mancherley Absicht seye. Man hat dieses in Frankreich, woselbst sie fast ausgegangen waren, weil man die gehörige Achtung für sie nicht hatte, seit einiger Zeit sehr wohl eingesehen, und deswegen ihre Anbauung aufs neue stärker als niemals betrieben. Sie bekommen schon dadurch einen vorzügli-

chen Werth, daß sie mit den schlechtesten, sandig-steinigen und unfruchtbarsten Stellen vorlieb nehmen, sehr leicht und häufig zu erziehen sind, ein prächtiges Ansehen und so dauerhaftes Laub haben, daß das Ungezieser es fast niemals berührt, und doch unter allem harten Holz noch am schnellesten erwachsen. Das meiste aber, warum sie so hoch geachtet werden, ist in den guten Eigenschaften des Holzes und der Früchten zu suchen. Jenes taugt wegen seiner Härte und Dauerhaftigkeit nicht nur vortreflich wohl zum Bauen, sondern die Holzarbeiter suchen es zu Tischen, Säulen, Kisten, Stühlen, Bänken, Bettgestellen, vornemlich aber die Büttner zu Fässern und Tonnen mit Fleiß auf. In Italien insonderheit werden die meisten eben genannte Weinbehältnisse ganz allein von diesem Holz bereitet. Der Beweggrund hierzu ist die Härte nicht allein: Noch mehrere und wichtige Eigenschaften, welche diesem Holz fast eigen sind, haben Anlaß dazu gegeben. Es schweint nicht oder quillt wie ander Holz, sondern behält seine völlige Grösse, wann es einmal angefeuchtet worden ist. Auch wird es selten wurmig, noch von Spinnen behangen, und wann es endlich fault, so geschicht es von innen, und nicht, wie bey dem ihm im übrigen sehr ähnlichen eichenen gewöhnlich ist, von aussen. Zu Pfahlwerk überhaupt, insonderheit zu Weinreben- Hopfen- und Bohnen-Pfählen oder Stangen erwählt man es deswegē auch vorzüglich; und theils zu Gunsten dieser, theils in Betracht seines ziemlich

schnellen

schnellen Wuchs, halten einige dessen Anbauung zu Schlagholz für vortheilhaft und bequem Die Stäbe zum Visiren, Messen und dergleichen, können ebenfalls sehr geschickt hieraus gemacht werden; und selbst zum Wasserbau und Wasserleitungen ist es nicht untüchtig. Und endlich wird es zu allen diesen Stücken noch dauerhafter und geschickter, wann es vorhero mit Oel und Pech getränkt und geschmiert wird. Hingegen wollen einige Baumeister doch die Untugend daran bemerkt haben, daß es gerne springe, weil es ziemlich spröde sey, und daher zu Gebäuden, die eine grosse Last tragen müssen, als bey Korn-Böden, Proviant- und Waaren-Häusern rc. nicht tauge. Noch stehen die Kohlen dieses Holzes in vorzüglicher Achtung, und werden von den Schmieden geliebt, weil sie gute Hitze geben, hurtig anglimmen, und eben so leicht wieder ausgelöscht werden können. Aber die Asche taugt zum Bleichen und Waschen eben so wenig als die eichene. Von diesen, den Früchten der süssen wahren Castanien, wovon wir all obigen Gebrauch und Nutzen verstanden haben, ist die Nutzbarkeit und Tüchtigkeit zur Speise so bekannt, daß unser Bericht hievon überflüssig seyn würde. Eben so verhält es sich auch mit ihrer Zubereitung. Wir können also mit Recht auch größtentheils diese übergehen, und uns damit begnügen, daß wir anzeigen, es beobachte fast ein jedes Land hierinnen eine andere Weise, sie seyen schon bey den Alten zu den Zeiten Virgils mit Milch und Käse gespeißt worden,

und können auch, wañ man sie vorher dörrt, bequem zu Meel gemahlen, und ein schmackhaftes Brod daraus gebacken werden, übrigens aber sey der Genuß der gekochten zwar gesunder, als der rohen, es scheine aber doch eine Fabel zu seyn, daß dieser Läuse erzeuge, so wie es im Gegentheil bestgegründet, daß der zu viele sehr ungesund, ein schweres dickes Geblüt mache, und bey einigen, nach dem Bericht der Act. Eruditor. Lipsiens. Wasserbruch und Fleisch-Carniffel in Scroto verursacht habe.

Die Blätter dieses Baums haben gleichfalls noch ihren Nutzen; sie taugen wohl zur Streu für das Vieh und zu Matratzen. Man braucht sie in Frankreich hierzu vielfältig, und nennt ein solches Bett wegen seinem Rauschen, vielleicht aber auch Scherzweiß, Lit du Parlement.

§. 113.

Mit den Pferd-Castanien hat es in Ansehung des Nutzens eine ganz andere Bewandtniß. Der Baum übertrift zwar an Schönheit und einem vorzüglichen Geschick zu Alleen die meisten andern, und selbst den zahmen süssen Castanienbaum weit; aber dieses war ehemalen auch fast alles, wordurch er nützlich, und deswegen gepflanzt wurde. Man hat daher gleich im Anfang seiner Bekanntwerdung insonderheit an ihm getadelt, daß seine schöne grosse Früchte so gänzlich unbrauchbar, und nicht einmal zur Mast für das Vieh tauglich seyen; ist aber auch eben hiedurch angereitzt worden, Versuche damit anzustel-

zustellen. Mittelst dieser nun ist es in neuern Zeiten dahin gekommen, daß man sie jetzo nicht mehr für so verächtlich hält: dann nicht nur weiß man sie sehr wohl zur Viehmast zuzurichten, sondern auch statt der Seiffe zum Waschen zu gebrauchen, und Lichter davon zu bereiten, ja selbst noch die äussere Rinde des Baums als eine Arzney zu nutzen. Die Erfindung des ersten rühret von einem Franzosen, Oronher, und geschicht dadurch, daß man eine Lauge aus Kalk und Asche, fast wie die Seiffensieder, macht, und die bittere Pferd-Castanien-Früchte 48. Stund mit derselben beizt, wordurch diese eine gelbe Farbe erhalten; hernach aber die Lauge ab- und etlichmal oder so lang frisches Wasser auf die Früchte gießt, bis die Schärfe der Lauge wieder gänzlich davon ausgezogen, die gelbe Farbe in weiß wie vorhero verwandelt worden, und sie zugleich alle Bitterkeit verlohren haben. Herr Wilhelm Ellis hat, dieses zu erhalten, noch eine andere Weise gelehrt: Er sagt, man solle die Früchte in zerriebenen alten Zucker, oder Kalk, oder Kreide, und nachhero zwey bis drey Tage in einen grossen Teich, oder noch besser, in einen Fluß legen, so werde das Wasser die Bitterkeit davon ausziehen, und sie zu einem angenehmen Futter für Hirsche und Schweine tauglich machen. Wie man eine Lauge zum Waschen daraus bereiten soll, hat erst neulich *le Sieur Marcandier* in dem Anhang seiner Abhandlung vom Hanff (traite du Chanvre) gezeigt. Man zerreibt die

gescheelte

gescheelte Früchte mit einer Toback- oder Zucker-Kappe in kaltem Wasser, läßt den Saft, den sie dem Wasser mittheilen, in einem angemessenen Maaß warmen Wassers auf, und bedient sich desselben warm zum Waschen und Hanfreinigen statt der Seiffe, oder reibt höchstens mit dieser nur die am meisten beschmutzte Orte ein. Am merkwürdigsten von diesen Früchten ist noch dieses, daß man Lichter zum Brennen daraus zu bereiten erfunden haben will. Selbst haben wir dergleichen weder gesehen, noch die Weise der Zurichtung irgendwo gelesen, oder aufgezeichnet gefunden; aber doch hat uns ein glaubwürdiger Mund erzählt, daß erst kürzlich ein Fremder selbst allhier durchgereißt sey, der, weil er in unserer Nachbarschaft dergleichen Bäume antraf, sich erbote, jemand um eine billige Belohnung diese Kunst zu lehren. Und endlich hat, was die Rinde des Baums und ihre Arzney-Kraft anbelangt, der berühmte Zanichelli in Venedig ehemalen aus der Erfahrung bezeuget, daß sie zu zwey Quintlein in Cardobenedict-Wasser Morgens und Abends genommen, fast eben so gut und gewiß wider die kalte Fieber helffe als die China Chinæ. Es ist aber bey der Nachahmung diese Würkung nicht allenthalben, besonders in den Nordischen Reichen und in Frießland gar niemals erschienen.

Ende des zehenden Theils.

gescheelte Früchte mit einer Toback- oder Zucker-Rappe in kaltem Wasser, läßt den Saft, den sie dem Wasser mittheilen, in einem angemessenen Maaß warmen Wassers auf, und bedient sich desselben warm zum Waschen und Hanfreinigen statt der Seiffe, oder reibt höchstens mit dieser nur die am meisten beschmutzte Orte ein. Am merkwürdigsten von diesen Früchten ist noch dieses, daß man Lichter zum Brennen daraus zu bereiten erfunden haben will. Selbst haben wir dergleichen weder gesehen, noch die Weise der Zurichtung irgendwo gelesen, oder aufgezeichnet gefunden; aber doch hat uns ein glaubwürdiger Mund erzählt, daß erst kürzlich ein Fremder selbst allhier durchgereißt sey, der, weil er in unserer Nachbarschaft dergleichen Bäume antraf, sich erbote, jemand um eine billige Belohnung diese Kunst zu lehren. Und endlich hat, was die Rinde des Baums und ihre Arzney-Kraft anbelangt, der berühmte Zanichelli in Venedig ehemalen aus der Erfahrung bezeuget, daß sie zu zwey Quintlein in Cardobenedict-Wasser Morgens und Abends genommen, fast eben so gut und gewiß wider die kalte Fieber helffe als die China Chinæ. Es ist aber bey der Nachahmung diese Würkung nicht allenthalben, besonders in den Nordischen Reichen und in Frießland gar niemals erschienen.

Ende des zehenden Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrhart, Balthasar, 1700-1756

Oeconomische Pflanzenhistorie nebst dem Kern der Landwirthschafft-, Garten- und Arzneykunst

Bd.: 10

Ulm ; Memmingen (1761)

Oecon. 564 x-10/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295070-3
VD18 80174523